

**Briefe aus dem Gleimhaus Halberstadt im Literarisches Conversations-Blatt 1821 - 1823,¹
im Morgenblatt für gebildete Stände 1811
sowie in "Briefe von und an Gottfried August Bürger 1874",
Briefe von und an v. Knebel und Tiedge, von Voß, und von Graf Stolberg**

Briefwechsel von Gleim mit

1821	von Dietz	1791	2 Briefe	3
	von Hagedorn	1747	1 Brief	5
	von Archenholz	1794-1800	6 Briefe	6
	Bereis	1800	1 Brief	11
	Philanthropin zu Deßau	1776	3 Briefe	12
1874	Bürger	1771-1776	26 Briefe	14
		1777	2 Briefe	38
		1782-1789	5 Briefe	39
		1790	1 Briefe	43
1822	Claudius	1775-1794	14 Briefe	44
	W. G. Becker	1781-1794	4 Briefe	51
	(Lavater und Gleim über Waser)			
	Cramer	1771	4 Briefe	56
	Graf v. Kalkreuth	1794	2 Briefe	59
	von Köpken	1792-1801	5 Briefe	61
1822/3	Kretschmann	1789-1794	12 Briefe	65
1823	Freiherr von der Lühe	1778	1 Brief	81
	Rabener	1750	1 Brief	82
	Resewitz	1767-1772	6 Briefe	83
	Langer	1793-1795	2 Briefe	88
	Maus	1785-1786	4 Briefe	89
1811	Matthisson	1795	1 Brief	91
1880	Mendelssohn	1765	1 Brief	92
1840	v. Knebel	1769-1773	17 Briefe	95
1830	Voss	1776-1782	14 Briefe	114
1893		1784-1785	2 Briefe	122
1830		1787-1802	48 Briefe	125
1895	Graf Stolberg	1796	1 Brief	153
1820		1802	2 Briefe	154
	v. Retzer	1798	1 Brief	155
1841	Tiedge	1784-1803	15 Briefe	159
1907	an Elisa von der Recke	1801	1 Brief	170
1907	von Lichtenberg	1794-1795	2 Briefe	171
1908	an Münter	1793	1 Brief	173
1877	von Merck ²	1771+1783	2 Briefe	174

¹ Die folgenden Texte haben alle Bezug zu Gleim. Der überwiegende Teil trägt die Überschrift: Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. Der Briefwechsel mit Bürger ist ersetzt durch die Veröffentlichung in "Briefe von und an Gottfried August Bürger", Adolf Strodtmann, Berlin 1874. Er ist daher umfangreicher.

² Mit: Gleim und der Darmstädter Kreis um Merck

Briefe zwischen v. Dietz und Gleim.

Von Diez, ehemaliger Gesandter des preuß. Hofes bei der hohen Pforte, an Gleim, über Friedrich den Großen. Gleim hatte seinem Freunde am 15ten Junius 1791 geschrieben: —

"Sie erinnern sich ohne Zweifel. Mein theuerster Freund, wie wir einmal über unsern Einzigem beim Hofrath Köpken an einander geriethen; ich wäre, dacht' ich, zu hitzig gewesen; Sie hätten dem alten Mann sein Jugendfeuer übel genommen; dieser Gedanke verließ mich nicht. Ich wollte meinen Fehler Ihnen vergüten und wußt' es nicht anzufangen. Nun endlich seh' ich mit großem Vergnügen, daß wir Eines Sinnes geworden sind in Absicht auf unsern Einzigem, sehe, — vortrefflicher Mann, den ich, weil ich seinen Genius gesehen hatte, zu Magdeburg aufsuchte, den ich mit vielen Gedanken bis nach Constantinopel verfolgte, von dessen Leben und Wandel unter den Moslem (den Rechtgläubigen) ich ein Tagebuch, so genau wie Lavater's, nicht aber so schwärmerisch, zu haben wünschte, den ich wie einen geprüften Freund hochschätze, liebe, — nun endlich sehe ich, daß mein Einziger, seit 50 Jahren im stillsten Eichenhain von mir besungen, der Ihrige nun auch geworden ist, und liebe Sie um desto mehr!"

Von Diez antwortete:

Philippsthal bei Saarmund, a. 29sten Juli 1791.

"Ich erinnere mich sehr wohl der warmen Unterhaltung, welche wir, mein verehrungswerther Freund, einst in Magdeburg über Friedrich gehabt, und ich kann Ihnen jetzt freimüthig die Ursachen sagen, welche mein damaliges Urtheil veranlaßt und verändert haben. Einmal war ich Leuten in die Hände gefallen, welche, mißvergnügt über Friedrichs Regierung, sich ein Geschäft daraus machten, seine Verdienste zu verkleinern, und indem sie ihn genau zu kennen und in der Nähe gesehen zu haben sich berühmten, hatten sie mich zu überzeugen gesucht, daß Friedrich als Schriftsteller den Ruhm nicht verdiene, welchen man ihm beilege, weil Alles, was seinen Namen trage, Voltaires und andern Franzosen gehöre, ein Umstand, der durch die gerade zu der Zeit erschienenen Mémoires sur la vie privée de Frédéric bestätigt ward. Man erzählte mir eine Menge Anekdoten, welche seinem Geiste und seinem Herzen nicht zur Ehre gereichen sollten: Alles mit einem Anschein von Kenntniß der Person und Sache, der meinen vorigen Glauben an Friedrich erschütterte. Gerade um diese Zeit erschienen auch in Justiz- und Finanzsachen viele Cabinetsordres, worin ein so platter gemeiner Ton herrschte, der eines großen Mannes nicht würdig war, und bei der mir angeblasenen Eingenommenheit schrieb ich Alles auf Rechnung des Einzigem, während ich nachher wohl eingesehen, wie dies nur Schuld eines elenden und dummen Cabinetsraths war, welcher gerade damals für den König schrieb.

Zweitens hatte ich um diese Zeit, manches über Glück der Menschen und über Wohl der Staaten gedacht und, in die nähere Kenntniß vom Zustande der niederen Classen unserer Bürger eingegangen, hatte ich bei ihnen so viel Kummer, Armuth und Elend gefunden, daß mir das Herz erweicht worden: nur das Gezüchte von Menschen, noch nicht genug kennend; welches schlechterdings nicht glücklich seyn will, warf ich alle Schuld auf den Regenten, dessen Zoll- und Acciseeinrichtungen und daraus entsprungene Fiscalisirungen des Volks mir die einzige Quelle dieses Elends zu seyn schienen. —

Ich ward durch Ihre Wärme allerdings auf neue Untersuchungen geführt, allein ich würde doch damit nicht weit gekommen seyn, wenn ich nicht auf andere Art zur näheren Kenntniß des Mannes gelangt wäre. Dies geschah, als ich nach Constantinopel gehen sollte, im J. 1784. Es geschah blos auf seine eigene Wahl, denn ich ward mit vier oder fünf Andern vom Ministerio vorgeschlagen, welches nach seiner Art von jedem Competenten so wenig Gutes als Böses sagte, daß ich wenigstens nicht gewußt haben würde, wem nach diesem Berichte von Allen der Vorzug gebühre (ein Umstand, der mich sehr ärgerte, sobald ich ihn erfuhr, weil ich glaubte, daß es der Mühe nicht lohne, mich nach Berlin gerufen zu haben, um mich auf eine so unbedeutende Art mit Andern zu vermischen und der Lästerung blos zu stellen). Indessen der König greift mich heraus, ich weiß nicht warum; ob ich gleich sagen muß, daß ich ihm nicht unbekannt geblieben bin, weil ich in eigenen

Angelegenheiten mehrmals an ihn geschrieben hatte. Er befahl aber, daß ich nicht abgehen sollte, bis er mich selbst gesehen und mir die Instructionen selbst gegeben haben würde. Das Letztere war bis dahin immer Sache des Ministeriums gewesen. Ich mußte nun in Berlin 13 Wochen warten, weil der König krank war; ein langer Zwischenraum, wo die Cabale noch alle Versuche machte, mich zu verdrängen. [306] Auch war der König noch krank, als er in Potsdam den ersten Revue-Tag hielt: es war, glaube ich, der 29ste Mai, und auf diesen Tag war ich bestellt. Ich trat noch voll von den Ideen, welche Sie in Magdeburg von mir gehört hatten. Ich hatte überhaupt alle Schul-Ideen von großen Königen verloren, nachdem ich über Friedrich weggekommen war. Ich hatte, wenn ich so sagen darf, mein System angenommen, welches mich pünktlich und fast ängstlich in Erfüllung der mir obliegenden Pflichten machte, aber auch gleichgültig, dreist und kühn gegen alle Leute, die man Große und Könige der Erde nennt. Dies hatte die Folge, daß ich vor Friedrich mit einer Fassung und Gleichmüthigkeit kam, welche er durch seine gewöhnlichen Ueberraschungen nicht aus dem Gleichgewicht werfen konnte, wie es z. B. schon bei meinem Erscheinen seine Absicht seyn mochte; denn als ich in die Thür seines Cabinets eintreten wollte und den Fuß eben erst auf die Schwelle gesetzt hatte, kam er mit einer Heftigkeit auf mich los, daß er dicht vor mir zu stehen kam, ehe ich in die Stube einkommen konnte, so daß ich, wenn ich vor ihm die gewöhnliche Verbeugung hätte machen wollen, ich entweder ihn hätte vor den Kopf stoßen oder wieder zurücktreten müssen; ich that aber keines von beiden, blieb auf der Schwelle stehen, ohne ihn zu grüßen, erwartete seine ersten Fragen, die er sehr eilig hervorbrachte, gab ihm, eben so gleichgültig als ehrerbietig, schnell meine Antworten und so trat er selbst allmählig zurück und ich folgte ihm auf dem Fuße nach, bis er an seinen Tisch gelangte und sich in den Armstuhl warf, wo er sein Gespräch fortsetzte und ich dicht vor ihm stehen blieb. Ich bekenne, daß die Gleichgültigkeit, welche ich bewies, mit aus dem Gefühle herrührte, daß ich nicht gekommen war, um Brot zu suchen, welches ich hatte, sondern weil ich empfand, dem Staate auf dem neuen Posten im Großen besser dienen zu können, als auf meiner alten Stelle, die mich nicht mehr genug beschäftigte, nachdem ich hundertjährige Anordnungen aufgeräumt hatte. Ich nahm auch Gelegenheit, dem Könige dies bemerklich zu machen und er sah mich darauf mit großen Augen an vom Haupte bis zum Fuße und sagte endlich: das sey lobenswürdig.

Genug um zur Sache zu kommen; Friedrich hatte an jenem Tage früh um 4 Uhr seine Cabinets-Geschäfte verrichtet, war sodann zur Musterung gegangen, kam gegen 11 Uhr zurück, ließ sich sodann die fremden Officiere vorstellen, setzte sich nach zwölf Uhr zu Tische, wo er bis um zwei Uhr bleiben mochte und von da bis 3 1/2 Uhr Nachmittags hatte er Adjutanten bei sich, um ihre Berichte zu hören und ihnen seine Befehle für die Manoeuvres des andern Tages zu geben. Ich begegnete denen noch, als ich mit Herrn Lasbeires, der zum Schreiben bestellt war, hereingerufen ward. Hier stand ich nun neben dem Manne, der bis dahin, seit dem Augenblicke des Erwachens, vor Geschäften gleichsam nicht zu sich selbst gekommen war, und der noch krank seyn sollte; nichts Krankes, nichts Müdes, nichts Erschlafftes, im Gegentheile Alles an seinem Vortrag und an seinen Begriffen so frisch, so klar und durchdacht, daß, nachdem seine ersten Fragestücke vorüber waren, woraus ich im Grunde wenig machte, er meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, als ich ihn in die Sache selbst, über den Zweck meiner Mission, über die Interessen von Preußen und anderen Mächten, auch über den Charakter und die Verfassung der Türken, mit einem Zusammenhang und Plan hineingehen hörte, wovon ich bei jedem Andern, der sich 6 Monate dazu vorbereitet haben möchte, eine große Idee gefaßt haben würde. Endlich fing er an die Instruction zu dictiren: bei jedem Absatz hielt er inne, machte Paraphrasen und spielte zugleich mit dem Windhunde, der ihm unterdessen auf den Schooß gesprungen war, und nachdem er mich jedesmal eins um das andere hatte sprechen lassen, um zu hören, ob ich seine Meinung recht verstanden, fuhr er fort zu dictiren, zu paraphrasiren, mit dem Hunde zu spielen und mich zu hören, und so ging es bis an's Ende einer 2 Bogen langen Instruction, ohne daß er sich von Lasbeires das, was geschrieben war, wieder vorlesen und sich in Zusammenhang bringen ließ, als dessen Faden er gar nicht verloren hatte. Die ganze Audienz dauerte 2 Stunden, bis gegen 5 1/2 Uhr, und ich war instruiert wie man seyn muß.

Nun aber hatte sich meine erste Gleichgültigkeit in Bewunderung verwandelt und ich bekenne, daß ich fähig gewesen wäre, mich in dem Augenblicke niederzuwerfen und das Genie anzubeten, denn wahr ist's immer und ewig, daß großer Verstand große Wirkung thut, und daß man alsbald wahrnimmt, daß für einen Kopf von

solcher Ueberlegenheit Nichts unmöglich bleibe.

Wer Friedrich war, wußte ich nun von ihm selbst, und bald nach meiner Ankunft in Stambul empfang ich mit jedem Posttage neue Proben seines umfassenden und immer in's Große gehenden Geistes.

Dies Alles mußte ich Ihnen erzählen, weil ich Ihnen schuldig zu seyn glaubte, die Gründe meiner Ueberzeugungen aus zwei verschiedenen Zeiten anzugeben." (Mitgetheilt von N. T. Z.)

[892] Friedrich von Hagedorn*³ an Gleim.⁴

Hochedelgeborner

Hochgeehrter Herr Secretaire

Ew. Hochedelgeb. Schreiben vom 29ten April hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, als Sie solchem die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und den „Ursprung des Berlinischen Labyrinths" hinzugefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Herr Carpser und ich uns die Löwen-Geschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen, wünschet und hoffet aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besinget, als Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts als die 190ste Seite, der Anakreon Seite 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünschet hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche, meines Erachtens, mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ew. Hochedelgeb. Ihren Freunden, dem Herrn Pastor Langen, dem Herrn Sulzer und andern rechtschaffenen Männern nicht würden gebilliget und nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfassern solcher Gedichte diesen wilden Auswuchs des Witzes dereinst nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Geistlichen gerichtet wäre. Will man aber auf unsere Zeiten sehen, so kennet man die große Freiheit so vieler französischer Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die deutschen. Und dieses ist die einzige Freiheit dieser singenden Slaven, die ihre Könige vergöttern.*⁵ Gleichwohl mußte Petit,*⁶ einer der artigsten Franzosen, von dem ich selbst zu muthwillige aber sinnreiche Lieder gelesen, eben dieser Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre angethan, ihn einer Ketzerei oder der Atheisterey zu beschuldigen.

Le françois, né malin, forma le Vaudeville. . . .

Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux

Faire dieu le sujet d'u badinage affreux.

A la fin tous ces jeux, l' Athéisme élève

³* Geboren zu Hamburg 1708; gestorben daselbst 1754.

⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545807>

⁵* Vergöttern und — hinrichten.

⁶* N. Petit, der jugendliche Verfasser des Buchs „Paris ridicule," ward in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts auf dem Greve - Platz gefangen und verbrannt wegen seiner gräulichen (abominables) Verse wider die heilige Jungfrau.

Conduisent tristement le plaisant à la Gréve.

(Boileau.)

Der Herr von Bester, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten und hat dem so fürtrefflichen und erleuchteten Berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgeratenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht würde er, bei einer andern Gesinung, die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht haben, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so vieles beigetragen. Ew. Hochedelgeb. dieses zu sagen würde überflüßig seyn; hingegen ist es nicht überflüßig, daß Sie und ich andere daran wohlmeintlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieses erfordern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre

Ew. Hochedelgeboren

Hamburg,
den 12ten Mai
1747.

ergebenster Diener
F. v. Hagedorn.

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

I. Gleim und Archenholz

1. von Archenholz an Gleim.⁷

„Hamburg, d. 1. Januar 1794.

Mein verehrungswürdigster Freund,

Wie soll ich Ihre Güte erwidern? Sie lassen ein schätzbares Geschenk auf's andre folgen. Kaum habe ich Zeit mich an dem einen zu vergnügen, so erscheint schon ein zweites und dann ein drittes, und das Alles mit einem solchen Gepräge herzlicher Freundschaft, daß ich nicht genug meine Empfindungen darüber ausdrücken kann. Für jetzt also blos meinen besten besten Dank für alles das Schöne, von den Grabschriften bis zur Opferschaale. Woher, würdiger Mann! die sonderbare Vorstellung, daß man Ihren wahrlich hochgeehrten Namen unter Gedichten nicht gerne sieht? Ich betheure, daß mir nie der leiseste Laut davon zu Ohren gekommen. Wenn ich um Mittheilung Ihres Namens bat, so war mein Wunsch weit weniger, mein Journal damit auszustaffiren, als dem Publicum zu zeigen, daß die Minerva von Ihnen geachtet, und der Herausgeber von Ihnen geschätzt würde. Der große Debit meines Journals genügt meinem Ehrgeiz gar nicht; eben so wenig das anonyme Zeitungslob, oder die nicht anonymen Elogen von obskuren Scribenten; allein der Beifall eines Gleim ist etwas Reelles. Ich muß hier noch einen egoistischen Umstand berühren. Meine Kriegsgeschichte im Calender hat Ihnen nicht mißfallen, und auch dem Publicum nicht, wie ein Absatz beweist, der, die Bibel ausgenommen, noch nie in Deutschland erhört worden ist. Auf diese Skizze folgte nun ein vollendetes Gemälde, wogegen sich der erste Versuch wie 5 zu 100 verhielt; es ist seit 16 Monaten heraus, und ob es gleich stark gekauft wird, so ist es doch in der gelehrten Welt so gut, als ob es nicht da wäre.

Zweifeln Sie ja nicht, daß ich ein guter Preuße bin. Wie sollte auch der Geschichtschreiber preußischer Thaten seine Liebe und Anhänglichkeit für den preußischen Namen verlieren können! Man hat von den Jesuiten bemerkt, daß, wenn sie auch aus ihrem Orden austraten und mit ihren Obern unzufrieden waren, dennoch die Liebe zu ihrem Institut immer die nämliche blieb. Gerade so ist es auch mit den Preußen, und noch nie habe ich einen Mann von Werth gesehn, der diesem Enthusiasmus auch in der Entfernung nicht treu geblieben wäre.

⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676535607>

Bode habe ich nur einmal auf der Reise gesprochen. Von seinen Entdeckungen weiß ich nichts, und seine Mysterien waren mir gleichgültig, weil ich als ein 30jähriger Freimaurer längst meine Begriffe über diesen Punct geordnet habe.

Ich umarme Sie würdiger Freund! ich bin mit der herzlichsten Ergebenheit

der Ihrige
v. Archenholz."

2. Gleim an v. Archenholz.⁸

"Halberstadt, d. 5. März 1794.

Das Gedicht auf unsern Unsterblichen ist Schuld an meiner Unterlassungssünde; wie aber könnt' ich auf Archenholz böse seyn? nur auf Unmenschen bin ich böse. Bei Seit aber die Entschuldigung, bester Herr Hauptmann, und her die Freundschaftshand! Sie haben mich zum Pathen Ihres Kindes gewählt, wir sind nun näher verbunden, sind auf gut deutsch, Gevattern; mit Vergnügen gebe ich meinen Namen Wilhelm und meine Liebe feierlich einem Kinde des Mannes, der unserm Unsterblichen das beste Denkmal gesetzt hat. Lassen Sie, liebster Herr Gevatter, die itzige Lesewelt gleichgültig seyn, es wird, wenn eine Nachwelt seyn wird, anders werden! Was ich von Geschichten des großen Unsterblichen bis diese Stunde las, kam der Ihrigen nicht bei; Schade, daß sie nur die Geschichte des siebenjährigen Krieges ist! Mehrmalen wünscht' ich, daß es die Geschichte seiner Zeiten wäre. — Voltaire beschrieb die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten um der großen Männer willen, die diese Zeiten der Nachwelt ehrwürdig machten; die Zeiten Friedrichs könnte man so beschreiben, daß Er allein ein großer Mann in denselben erschiene! Ludewig der Vierzehnte gegen Friedrich den Zweiten scheint mir ein infinite parvum! Zwar hatte er das Verdienst, den Gelehrten Anweisungen auf seine dem armen Landmann geraubten Gelder zu geben, hatte er aber mit Einem nur den geistreichen Umgang, den Friedrich mit so Vielen hatte? schrieb er Eine Zeile wie deren tausende Friedrich schrieb? sang er eine Ode wie die an den Erbprinzen von Braunschweig? Lesen Sie, lieber Herr Gevatter, doch jetzt einmal diese vortreffliche Ode. Schriebe ich die Minerva, so macht' ich einen Commentar über sie, oder wär' ich ein Ebert, ein Eschenburg, so hätt' ich sie verdeutscht und mit ihr meinen Landesherrn bewillkommt.

Klopstocks Ode verdient zehnmal die erste Stelle; zwar verstanden viele hiesige Kenner sie nicht, als ihnen aber das Verständniß geöffnet war, da waren sie die größten Lobredner derselben in unsern literarischen Gesellschaften, denn wir haben ihrer mehr als Eine!

Wenn meine Sinngedichte den Hamburgern gefallen, so wunderts mich, denn leider sind sie fehlerhaft abgedruckt, aus zweien ist eins gemacht; ohne Zweifel liegt die Schuld an meinem Abschreiber und an mir selbst, weil ich oft die Zeit, die Abschriften durchzusehn, nicht habe.

Haben Sie doch ja Geduld mit Ihrem uralten Freunde! Denken Sie, wenn er Antwort schuldig bleibt, niemalen wieder: Er ist böse! Böse kann er nicht seyn, er schätzt Sie zu hoch, und schriebe, hätt' er nicht viel Amtsgeschäfte, nicht viel andre Abhaltungen, mit allen Posttagen, und nichts lieber, nichts wahrer, als daß er

Ihr

ganz ergebenster Freund und Diener sey.

Der alte Gleim."

⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587437>

3. v. Archenholz an Gleim.⁹

„Hamburg, den 2. März 1795.

Mein theuerster Vater Gleim!

Es war mir eine Freude, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu sehen; auch die Gedichte waren mir höchst angenehm, nur kamen solche fürs Febr. Stück der Min. zu spät. Ins Märzheft kommen sie gewiß und ich danke indeß verbindlichst dafür.

Dumourier's Aufenthalt ist selbst dem Verleger unbekannt. Das Verlagsgeschäft wurde durch einen hiesigen Kaufmann gemacht, der von einem Auswärtigen dazu den Auftrag erhalten hatte, und vielleicht auch den Aufenthalt nicht weiß. Er hat Ursache das strengste Incognito zu halten, wenn er nicht eingesperrt seyn will. Auch ich bin sehr mit seinen Mémoires zufrieden, obgleich nichts gewisser ist, als daß manche Dinge darin falsch, andre verdreht sind. Die Beweise geben das Rapprochement seiner und seiner Freunde Briefe und Berichte, mit den Convents-Nachrichten und mit den Thatsachen überhaupt. Daß er die Kunst vortrefflich versteht, Handlungen zu coloriren, davon habe ich einen handgreiflichen Beweis: ich war gegenwärtig bei den Jakobinern, als er die Rolle mit der rothen Mütze spielte. Die Scene war ganz anders wie er sie schildert. Mit alle dem halte ich ihn (eingedenk meiner Regel to be open to conviction) jetzt für einen größern und auch bessern Mann, wie ehemals.

Die dem Sieyes zugeschriebene Piece und auch die Schrift über die politische Lage des K. v. Preußen dienen zur Bestätigung des Satzes, daß in Betreff der Schriftstellerey die Politik nicht das Forte der Deutschen ist. Diejenigen, die lehrreich darüber schreiben könnten, z. B. Dohm und einige Andere, thun es nicht.

Romme war in Rußland. Vermuthlich wußte Freron von seinen dortigen Aventüren etwas mehr wie wir, da er ihn einen Günstling von Katharinen nennt.

Ja wohl, bester Gleim! sind die Freunde des Ungeheuers hier in zahlloser Menge. Diese Elenden wissen nicht, was sie wollen; ihr unsinniges Geschwätz, das ich unmöglich, lange geduldig anhören kann, und das aller Orten permanent ist, macht, daß ich mich isolire und nur mit sehr wenig Menschen umgehe, unter denen Klopstock ist, mit dem ich in Ansehung der Tagesgeschichte größtentheils übereinstimme.

Ich habe dieser Tage zwei historische Uebersichten der Geschichte des J. 1794 gelesen, von Posselt in den sogenannten europäischen Annalen und von Gentz in der neuen deutschen Monatsschrift. Nach meiner Meinung ist zwischen beiden ein unermeßlicher Unterschied. Fast möchte ich sagen, daß die erstere unter der Kritik ist, dagegen die letztere mich, der ich mit der Geschichte von 1794 doch so ziemlich bekannt bin und folglich nichts Neues in der Uebersicht lesen konnte, durch den tiefen Blick, durch die vielen feinen Züge, durch die Wahrheit der Farben, kurz durch das Ganze zur Bewunderung vermocht hat.

Werden Sie, mein Theuerster! meine dreisten Aeüßerungen in No. 6 des Februarhefts gut heißen? Bevor Sie aber den Kopf schütteln, setzen Sie sich ganz in die Lage eines Journalisten, der keine Kosten spart und dann so schändlich beraubt wird. — Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige

v. Archenholz."

P. S.¹⁰

„den 10. April.

Klopstock grüßt Sie von ganzem Herzen. Ich sehe ihn sehr oft, und oft sprechen wir von Ihnen, wo er mir denn seine Grüße gleichsam auf die Seele bindet. Von seinen neuen Oden sind bis jetzt noch keine andren publicirt, als die sich in der N. Hamburger Zeitung (deren Verleger Klopstocks Bruder ist) und in der Minerva befinden. Ich wußte dies genau, allein zum Ueberfluß, um Ihnen, würdiger Mann! mit der höchsten Gewißheit die Sache

⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536565>

¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536573>

melden zu können, fragte ich ihn selbst darum. Diese neuen Oden, zweimal so stark wie die erstern, werden nun bald erscheinen. Der Buchhändler Nicolovius verlegt sie. Auch habe ich Kl. gerathen, nach Wieland's Beispiel, eine elegante Ausgabe seiner sämtlichen Werke zu veranstalten; er hat auch diesen Wink angenommen, und ich hoffe ihm zur Ausführung behülflich zu seyn. Er hatte indeß in diesen Tagen einen unangenehmen Vorfall. Der französische Marquis d'Etrennes hatte deutsch gelernt, und zwar in dem Grade, daß er sich unterstand die *Messiade* zu übersetzen. Kl. war damit so sehr zufrieden, daß sie zusammen arbeiteten, und so wurden zwei Gesänge meisterhaft in's Französische übertragen. Es war ein Verleger nöthig, um die Unternehmung zu sichern; ich disponire den hiesigen Buchhändler Fauche dazu. Die gedruckte Anzeige war gemacht, als vorgestern im letzten Augenblick aus Neufchatel die Nachricht einging, daß dort eben jetzt eine ähnliche Uebersetzung im Druck vollendet wäre, wodurch also alle Entwürfe [1019] Klopstocks und seiner Freunde auf einmal vernichtet wurden."

[1032]

4. Gleim an v. Archenholz.¹¹

„Halberstadt, den 8. Sept. 1798.

Wie ich mich befinde? lieber vortrefflicher Mann! recht wohl. Unzufrieden aber im höchsten Grade mit Ihnen, weil Sie sagen, es scheine, daß Satan mit jenen Unholden im Bündniß stehe, da doch das die ausgemachteste Wahrheit ist, und weil die Archenholze, die Klopstocke, die Poßelte, die Campen und alle die Andern, die früh oder spät mit jenen Unholden im Bündniß zu stehen geschienen, und weil sie, wenn's nur Schein war, diesen Schein nicht wegschafften, und weil, wenn die Unholde mehr Unheil noch anrichten, sie und die stockblinden Fürsten an dem Unheile Schuld sind; sie konnten, die ausgeflogenen Teufel in die Hölle zurückzujagen. Wie gute Geister, gegen böse sich verbinden, und thaten's nicht! Das ist das Unglück, das uns zu Sklaven macht! Daß Klopstock Citoyen geworden ist, und daß Archenholz nicht, wie unser Fischer, gebetet hat: Edle Freiheit, du wohnst nur da, wo die Gesetze regieren und Einer! das ist von den traurigsten Folgen gewesen! So wie von den traurigsten Folgen immer noch ist, daß bei unsern im übrigen vortrefflichen Männern, Liebe zu dem Freiheits-Systeme der Unholden, das doch der wahren Freiheit so schnurgerade wohl ohne Zweifel entgegen ist, Statt gefunden hat! Daß Johannes Müller die Worte: Seitdem ich weiß, was die Franzosen wollen, seit diesem liebe ich sie, sich entwischen ließ (gleichviel in welcher Absicht), wie viel böse Folgen hatte diese seine Liebes-Erklärung! was wurde Zerstörer seines Vaterlandes? Ach die arme Schweiz! Und doch seufzte Minerva diesen Seufzer noch nicht!

Genug aber, lieber vortrefflicher Mann! der Achtzigjährige kann ein Athlete nicht mehr seyn, sonst bräch' er eine Lanze mit allen den guten Geistern, welche geradezu mit den bösen es nicht aufnehmen wollen.

Warum unsre Worthies gegen die Kantianer geradezu sich auflehnen? Weil die Kantianer Bestürmer der Menschheit, sowohl wie jene Unholden, sind.

Ueber den Fox-Streit kann ich nicht urtheilen; ich könnte leicht parteiisch seyn. Fox ist mein Mann nicht, ist's nie noch gewesen! kann's nicht seyn! Acht Tage beisammen, glaube ich, so würden wir einerlei Meinung seyn, dieser: daß die guten Geister den bösen öffentlichen Krieg ankündigen und nicht mehr den Unholden gewogen zu seyn scheinen müßten, wenn sie an des deutschen Vaterlandes Umsturz in die Hölle nicht Schuld seyn wollten! *Dixi et salvavi animam meam!* Leben Sie, lieber vortrefflicher Mann, gegen den ich eine Menge von „weil“ in petto behalte, recht wohl, so wohl, wie Ihr höchst Unzufriedener mit Ihnen,

der alte
Gleim."

¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587518>

5. Von Archenholz an Gleim.¹²

„Hamburg, den 1sten Nov. 1798.

Mein ehrwürdiger Freund!

Ihr letzter Brief hat mich wahrhaft gekränkt! Ihre Unzufriedenheit mit mir kann mir nicht gleichgültig seyn, obgleich, wie Sie sagen, auch Andre das Anathem trifft. Allein ich bin darüber ganz im Dunkeln und beschwöre Sie, durch ein Paar Worte sich näher zu erklären. Ich piquire mich, bei aller meiner Weltbürgerschaft ein deutscher Patriot zu seyn, so wie ich, bei meiner Liebe zu einer vernünftigen Freiheit, den Bastard der Freiheit mit allen Unholden Frankreichs in die Hölle wünsche, ja bereits angefangen habe, die Revolution selbst zu verwünschen. Gewiß, mein edler Freund! Sie thun mir Unrecht; Sie haben mich da angegriffen, wo ich unverwundbar bin. Es ist ein Mißverständnis, das aber für mich desto unangenehmer ist, da wenigstens eine geschriebene Veranlassung dazu da seyn muß, die ich nicht kenne. Ich ehre Ihre Meinung, daß man nichts Böses thun müsse, wenn gleich Gutes daraus entsteht; ob aber dies auf mich als Schriftsteller auch anwendbar ist, sehe ich nicht ein. Wenn ich vor Ihrem Tribunal einen Sachwalter bedürfte, so würde ich mich auf Ihren alten Freund Klopstock berufen, mit dem ich in politischen Meinungen außerordentlich harmonire. Ja wohl, die böse Welt! Wer darf hoffen, das Ende dieser schrecklichen Uebel zu erleben?

Im heute ausgegebenen October - Stück der Minerva steht ein Aufsatz über Buonaparte, mit dem Sie, wie ich es wage zu hoffen, nicht ganz unzufrieden seyn werden.

Nun erlauben Sie mir eine Sie betreffende Frage: Wie kommt es, daß Sie nicht auch, nach dem Beispiele Anderer, Ihre sämtlichen Schriften geordnet und in einer schönen Ausgabe sehen? An einem Verleger dürfte es wohl nicht fehlen; da aber diese Messieurs sehr oft, entweder aus Trägheit, oder aus Dummheit, aus falscher Delicatesse u. s. w. Bedenken tragen, zuerst den Antrag zu machen, und ein Mann Ihrer Art wahrlich nicht da ist, um selbst solche Anträge zu thun, so ist die Unternehmung vielleicht aus diesem Grunde unterblieben. Es bedarf nur einer kurzen Aeußerung, und der Mittelsmann, nicht unbekannt mit Buchhändlern und dem Buchhandel, würde nicht weit zu suchen seyn. Wie gerne wollte ich mich um meinen ehrwürdigen und hochverehrten Freund etwas verdient machen!

Mit der herzlichsten Zuneigung

ganz der Ihrige
v. Archenholz."

[1648]

6. Von Archenholz an Gleim.¹³

„Hamburg, den 31 Dec. 1800.

Mein verehrungswürdiger Vater Gleim!

Es war eine Zeit, wo Sie mich mit Ihrer Gewogenheit und Freundschaft beehrten. Ich bin mir nicht bewußt, wodurch ich diese verscherzt haben könnte, und wage es, mich noch fortdauernd im Besitze derselben zu glauben; und so bringe ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zum Eintritt in das neue Jahrhundert dar. Jetzt, würdigster Mann! könnten Sie noch mit mehr großen Erinnerungen als vor zehn Jahren singen:

„Was sah ich nicht in meinen siebzig Jahren!"

Oft, sehr oft spreche ich von Ihnen mit einem Ihrer würdigsten Freunde, der auch der meinige und mein Nachbar ist: Klopstock. Ich wüßte keinen von allen meinen Freunden und Bekannten seit zehn Jahren, mit dem

¹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536638>

¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536646>

ich so sehr in Ansehung der Beurtheilung der großen Begebenheiten des Tages harmonirt hätte, als mit ihm; die Varianten waren nur geringe, von der französischen Revolution bis herab auf die Kantische Philosophie. Jetzt haben sich bei uns Beiden die Leidenschaften etwas abgekühlt, und er besonders will von den Franzosen und ihrem Revolutionswesen nichts mehr hören. Eine Ode, die er mir zur Minerva gegeben hat, und womit ich das neue Jahrhundert dieses Journals eröffne, hat daher auch den Titel: die Losreißung. Ich drang in ihn, mir eins seiner Denkmäler zu geben, die so vortrefflich, so originell sind; allein er hat sie dem Feuer bestimmt, und weder meine Vorstellungen, den deutschen Parnaß nicht vorsätzlich zu einem solchen Verlust zu verdammen, noch die Bitten seiner Gattin, haben ihn bisher davon abbringen können. Diese Denkmäler sind alle politischen Inhalts, aber doch seiner jetzigen Sinnesart anpassend, folglich können sie ihm nichts anders wie Ehre bringen. Mein Patriotismus für Preußen ist noch unverändert; auch bin ich so glücklich gewesen, dem preußischen Staate einige wesentliche Dienste zu leisten.

Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Greis, und erhalten im neuen Jahrhundert, so wie im alten, Ihre Freundschaft

Ihrem Sie liebenden

v. Archenholz."

II. Beireis an Gleim.

Von Erhaltung der Augen.

„Helmstädt, den 31. März 1800.

Verehrungswürdigster Freund!

Wie sehr würde ich mich freuen, wenn mich die Vorsehung zu einem Mittel brauchen wollte, das Gesicht des liebenswürdigsten und allgemein verehrtesten Gelehrten zu stärken! Was mir in den letzteren Jahren bis jetzt in mein siebenzigstes die Augen so vortrefflich erhalten hat, daß ich die allerkleinste Schrift auch in der Abenddämmerung, wenn Niemand sonst noch etwas erkennen kann, geschwind zu lesen vermag, besteht in folgendem. 1) Ich halte mit meiner Hand dreißig und mehrere Mal das kälteste Wasser bei dem Aufstehen und Schlafengehen vor die Augen; 2) ich gieße eine Mischung aus Kamphergeist, worunter eben so viel vom stärksten, mit ungelöschtem Kalk destillirten Salmiakgeist von mir gegossen wird, als darin nach oft geschehenem Umschütteln aufgelöst bleibt, hinter der Benetzung mit kaltem Wasser in meine getrocknete Hand, und halte diese, nachdem ich mit der andern den Geist gerieben habe, beide Hände so nahe als möglich vor beide Augen, ohne sie zu berühren, so lange, bis der Geist verflogen ist, zu wiederholtenmalen. Dieses könnte auch am Tage bisweilen wiederholt werden. Wenn dieses nicht helfen sollte, so möchte nicht leicht eine andere Sache helfen; denn die meisten Augenschwächen rühren von dem zu starken Andringen des Blutes nach den Augen her, und da bei alten Personen das Blut so sehr nach dem Kopfe gehen muß, weil ein großer Theil der kleinern Blutgefäße im Unterleibs schon zugegangen ist, so dienen jene Mittel, das Blut aus den Augen heraus rückwärts zu stoßen und die Blutgefäßchen der Augen wieder zu stärken, um dem fernern Andringen des Blutes widerstehen zu können, weil die ausgedehnten Blutgefäße die nahe daran liegenden Nerven zusammendrücken und ihnen daher ihre Wirkung zum Sehen schwächen. In dieser Absicht habe ich mir diese Mittel erwählt, und auch bei unzähligen alten und jüngern Personen von der besten Wirkung gesehen. Allenfalls, wenn sie allein nichts wirken wollten, wäre noch die nervenstärkende Arznei aus zwei Theilen (z. E. Unzen) Tincturae antimonii und einem Theile (oder Unze) Spiritus Cornu Cervi rectificati täglich dreimal zu 30 bis 40 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser genommen, hinzuzufügen zum innerlichen Gebrauch.

Ich wünsche die beste Wirkung und bin mit größter Hochachtung meines verehrten Freundes gehorsamster treuer Diener G. E. Beireis."

III. Gleim und das Philanthropin zu Deßau.

1. Das Philanthropin an Gleim.¹⁴

„Dem Ersten unter den tausend menschenfreundlichen Cosmopoliten, Gleim, dankt für das übersandte 1/1000 (in zehn Ducaten) zum Fideicommiß des Publikums

Deßau, den 7. März 1776.

das Philanthropin.“

2. Campe an Gleim.¹⁵

„Deßau. den 13. November 1776.

Der fortdauernde Kaltsinn des Publicums gegen das von Basedow gestiftete Institut zur allgemeinen Verbesserung des Schulwesens, die Unmöglichkeit, bei der Fortdauer dieses Kaltsinns alles dasjenige, was Basedow leisten wollte und konnte, wirklich zu leisten; und das Versprechen, welches er dem Publicum gethan, die empfangenen Beiträge in diesem Falle den Wohlthätern wieder zurücksenden zu wollen, haben diesen Mann zu dem beherzten Entschluß gebracht, dafern nicht plötzliche unerwartete Hülfe kommen sollte, in kurzer Zeit sein gethanes Versprechen zu erfüllen und einem Jeden das Seinige wieder zuzustellen. Durch diese Zurücksendung würde das ganze philanthropische Wesen mit einem Male, vielleicht auf immer, zu Grunde gehen; hingegen würde durch die Anwendung der eingesandten Beiträge (welche sich auf 2000 Rthlr. belaufen) und der fürstlichen Geschenke, welche in 8000 Rthlr. bestehen, ein noch immer schätzbarer Rest dieses Wesens, bis auf günstigere Zeiten erhalten werden können. Bei so bewandten Umständen, frage ich bei Ihnen, verehrungswürdiger Menschenfreund, ohne Basedow's Wissen und Willen, an: ob Sie Ihr Geld zurückverlangen, oder ob Sie es zufrieden sind, daß man es, wenn kein ganzes Philanthropinum möglich wäre, dazu anwendete, wenigstens einen solchen Rest davon zu erhalten, welcher noch immer besser bliebe, als die beste Schule in Europa, und in einigen Jahren zu einem vollkommenen Ganzen aufblühen könnte?“

3. Gleim an Campe.¹⁶

„Halberstadt, den 16. Nov. 1776.

Mein lieber Herr Educationsrath!

Ich wollte, Sie hätten einen so schwer zu sprechenden und so neuen Titel nicht, und beklage, daß unser lieber, vortrefflicher Basedow so wunderlich ist. Welch ein Beiträger müßte der seyn, der seinen Beitrag zurückverlangte? — Man hat's gegeben und — weiß es nicht mehr!

Ich sage Ihnen also, mein werthester Freund, daß ich meinen kleinen Beitrag niemals zurückverlangen will, und daß, auf den Fall, daß das Philanthropinum sterben und Schulden hinterlassen sollte, funfzig Thaler, zu Tilgung derselben, von mir oder den Meinigen sollen gezahlt werden.

Meinen Vorschlag: aus 20 Millionen Menschen nur Eintausend, als einen Ausschuß, zu Stiftern des Philanthropins vermittelst eines leichtgefaßten Aufsatzes aufzufordern und von jedem 10 Ducaten zu erbitten, diesen Vorschlag, welcher bei jedem, der davon gehört, Beifall gefunden, hat also das Philanthropinum nicht gebilligt. Obiges Erbieten schränk' ich auf diesen Vorschlag ein. Hat's denselben nicht versucht, eh' es stirbt,

¹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676537014>

¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654018X>
2018: gedruckter Text

¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588700>

dann gebe ich die funfzig Thaler nicht.

Der Herr Domdechant, Freiherr Spiegel zum Diesenberge, hat mir aufgetragen, wegen seines Beitrages Ihnen ebenfalls die Versicherung zu geben, daß er niemals denselben zurückverlange.

Bei meinem Dortseyn bat ich den vortrefflichen Basedow, nicht Sturm zu laufen, nicht so jämmerliche Klagelieder anzustimmen, nichts von dem besten Schulwesen in Europa zu rühmen, sondern leise zu Werke zu gehen, die Religion nicht einzumischen, und das Werk selbst den Meister loben zu lassen. — Mit meinem Leben wollt' ich haften, daß durch diesen Weg das herrliche Philanthropin zu Stande kommen würde. Von Ihnen, mein werthester Freund, und Ihrer Weltkenntniß erwarten itzt die Menschenfreunde, das es besser gehen wird. Unter solch einem Fürsten Nichts zu Stande bringen, wäre wahrlich eine große Schande!

Ich bin u. s. w.

IV. Gleim und Bürger.

In diesem Abschnitt stammen die Briefe aus den 4 Bänden "Briefe von und an Gottfried August Bürger", Adolf Strodtmann, Berlin 1874, da sie vollständiger wiedergegeben werden. Die angegebenen Briefnummern und die Seitenzahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf dieses Buch.

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 1

[18]

9. Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Boie.¹⁷

[Zuerst abgedruckt im Liter. Conversations - Blatt für 1821, Nr. 275, S. 1100 ff.

Verglichen mit der Abschrift von Gleim's Hand im Gleimstifte zu Halberstadt.]

Halberstadt, den 15ten Jan. 1771.

Zu Göttingen, mein liebster Herr Boie, soll ein ganz vortreflicher Kopf sich aufhalten. Nahmens Bürger; er soll aus Aschersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir, zu Hause sein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortreflich!*¹⁸ Können Sie mir's verdenken, wenn ich augenblicklich mich nach ihm erkundige? Meinem Boie sollt er unbekannt geblieben seyn? Warum aber hätt' er mir von Ihm noch nichts gesagt?

Alle Fragen bey Seite, mein lieber Herr Boie! Kürtzer ist, Sie zu bitten, mir doch mit der ersten Post alles das zu sagen, was Sie von dem jungen Unbekannten wissen, denn so ganz Unbekannt ist er mir, daß ich auch nicht einmahl seinen Namen nennen gehört habe. Das aber bedinge ich, mein Wehrtester Freund, daß Sie den Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts sagen. Schade! sagte der erste, der seinen Nahmen nannte, daß er sich dem Trunk zu sehr ergeben hat! Wäre dieses, so möchte ich schon deswegen nicht, daß ehns erführe! Die andern Uhrsachen gehen nur mich an. Wie aber, wenn sie fänden, daß es mit dem Jammer Schade! seine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich für Eyfer brennen, ein junges Genie vom verderben zu retten? Und dürft ich's wohl wagen, sie darum zu bitten, daß Sie mit dem Genie Bekantschaft machen und in beßere Gesellschaften einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Gesellschaft, in die er zufällig gerathen ist, verdorben; ein Genie verdirbt sich nicht selbst, aber es kann von andern leicht verdorben werden. Ich schreibe [19] nur von dieser Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerksamkeit darauf zerstreuen, und bin, wenn sie mir bald Nachricht geben, noch mehr als schon itzt Ihr Gleim.

[21]

11. Boie an Gleim.¹⁹

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversationsblatt für 1821, Nr. 278, S. 1112 ff.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Göttingen, 28sten Jan. 1771.

Ihr Brief, mein theuerster Herr Kanonikus, ist mir ein neuer Beweis von dem Enthusiasmus für die deutschen Musen und von Ihrer edlen Denkungsart. Ich eile Ihre Fragen mit der ersten Post zu beantworten. Ich kenne

¹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588247>

^{18*} Auf der Rückreise von Göttingen nach Halle hatte Klotz in Halberstadt einen Besuch bei Gleim gemacht und demselben ohne Zweifel von Bürger und dessen Homer-Uebersetzung in Jamben erzählt. Die erste Probe der letzteren erschien bald darauf im 21sten Stück von Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. VI, S. 1 — 41.

¹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539068>

Herrn Bürger nicht allein, sondern er ist auch mein Freund, so lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und allen, denen die Ehre unserer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden. Warum ich aber Ihnen einen jungen Mann von so viel versprechenden Talenten nicht eher genannt habe, das — weiß ich mir selbst nicht zu erklären. Thun hätte ich es sollen, das sehe ich nun wohl ein. da ich Ihre Freude bei Entdeckung eines [22] jeden neuen Talents und Ihre Bereitwilligkeit, es zu unterstützen und andern sichtbar zu machen, kannte. Genannt habe ich Ihnen indeß, so viel ich mich erinnere, doch seinen Namen schon, da ich Ihnen vorigen Winter, vor meiner Reise nach Berlin, die Stutzerballade von ihm vorsagte, die jetzt, aus den Unterhaltungen abgedruckt, in dem Schmid'schen Almanach steht*²⁰. Ich wartete ohne Zweifel, bis ich Sie mit etwas vollendetem von seiner Hand überraschen könnte. Das kann ich immer noch nicht, aber ich kann Sie versichern, daß er sehr schätzbare Fragmente in seinem Pulte hat, deren Ausführung, wenn man ihn dazu bringen könnte, nothwendig ihm einen Namen machen müßte. In meinem Almanache ist das schöne Trinklied von ihm, und Herr Jacobi wird Ihnen vielleicht etwas von einer römischen Romanze, Europa, gesagt haben, von der ich ihm Fragmente zeigte und die ich nächstens Ihnen gedruckt zuzusenden hoffe. Ehe ich mehr von ihm sage, will ich mit aller Offenherzigkeit, die ich bey Ihnen brauchen kann, von seinem Charakter und seiner Lage Ihnen Rechenschaft geben. Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freyes, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben. Eben das, was auf einen edeln Zweck gelenkt, den Mann von Genie so weit über gemeine Menschen erhebt, führt ihn auch an der andern Seite weiter als diese, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgehen und seinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbeßern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt, das, nach dem Bekenntniße, das mir mehrere, die da gewesen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend ist. Er lernte etwas und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort wechselsweise zu schwärmen und zu studiren und würde, durch das Beispiel des Lehrers aufgemuntert, den er sich wählte, vielleicht nie einen andern Weg gegangen seyn, als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hieher gekommen wäre. Er sah selbst ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete seinen Grosvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu schicken, um die Rechte zu studiren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geschickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die schönen Wissenschaften gründlicher zu studiren, als man sie gemeiniglich zu studiren pflegt. Indeß brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Gesellschaft [23] noch immer wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und dadurch wurde sein Grosvater so aufgebracht, daß er seine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieser traurigen Lage ist er noch, aber, so unglücklich sie ihn in mancher Hinsicht macht, hat sie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieser Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meynungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuversicht, die alle Gelehrte von einer gewissen Sekte haben, und die mir von Tag zu Tage unerträglicher wird, weil sie ein sicherer Beweis ist, daß man noch nicht viel gesehen hat und nie weit sehen wird, machten, daß wir, trotz unserer Bekanntschaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Lust zu einem anderen ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei.

Einerley Liebe zu den Musen, einerley Studien mußten uns indeß näher vereinigen und nach Gotters Abreise sahen wir uns schon öfter. Ich reiste indeß nach Berlin, und seit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat seitdem das spanische sehr weit getrieben und ist ganz zu den griechischen Musen zurückgekehrt. Die erste Frucht dieses Umgangs wird eine Uebersetzung des Romans von dem ephesischen Xenophon seyn, der nicht ohne Interesse ist und wegen seines Alterthums schon Aufmerksamkeit verdient. Er hat mit einer Uebersetzung des Homer angefangen, wird aber mit aller Bedachtsamkeit und Reife des Urtheiles fortfahren, die eine solche Unternehmung erfordert, wenn sie nicht scheitern soll, wie alle vorhergegangenen. Noch ist er willends, sie in Jamben zu machen und hat auf diese Art schon ein Buch fertig. Die Probe macht

²⁰* Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1771, S. 60 — 62.

ihm die größte Ehre, obgleich ich ihm noch immer meine Zweifel mache, daß die Majestät des homerischen Hexameters sich in deutschen Jamben nicht wohl copiren lasse. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer sogar in Reimen, aber beide haben auch keinen Hexameter wie wir. — — Herr B. lebt itzt auf eine untadelhafte Art und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bei seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Mann machen und leicht das Rohe abschleifen würde, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist. Ich habe schon verschiedene Versuche gemacht, ihn aus seiner Lage zu reißen, aber alle sind noch vergebens gewesen. Er weiß nichts davon. Ich war willends. Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verschaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewißste Aussicht auf einen wichtigen Posten, und ich konnte ihn nicht zwischen zwey Thüren stellen. Es scheint nichts daraus zu werden, und nun ärgert es mich sehr, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe.

[24] Wird ihm nicht bald geholfen, so sind wir in Gefahr, um einen vortreflichen Kopf zu kommen. Hier sehe ich keine Aussicht für ihn, und seine Freunde sind alle nicht in der Lage, ihm so nachdrücklich zu helfen, wie sie gern wollten. Herr Klotz nimmt sich seiner sehr an. und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um B[ürgers] selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm sicher in der Meynung derer schaden, deren Beyfall ein Mann, der edel und fein denkt, nur sucht. Ich würde mich vor mich selbst schämen, wenn ich einen Funken persönlichen Grolles wider K[Iotz] in mir hätte. Ich verkenne sein Genie nicht, aber ich bin zu sehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unserer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz sehen könnte. Sie ist seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen? Sie führen freylich nur zu dem Tempel der Aftergöttinn, aber der arme betrogene findet gemeiniglich seinen Irrthum erst, wenn es nicht mehr Zeit ist, zu dem andern zurückzukehren. Das ist alles, was ich Ihnen von und über Hrn. B. sagen kann. Seine itzige Denkungsart macht ihn der Aufmunterung, der Unterstützung eines jeden würdig, dem Gelehrsamkeit und Talente keine gleichgültige Dinge sind. Von seiner vorigen Lebensart kann Hr. J[acobi] alles bezeugen, was ich gesagt habe, seiner itzigen kann ich das beste Zeugniß geben. Mein ganzer Brief wird bezeugen, daß ich unpartheyisch geredet, oder wenigstens zu reden gesucht habe. Um Ihnen einen völlig deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich sogar meines Freundes nicht geschonet; aber er selbst würde alles billigen und bestätigen, was ich gesagt habe, so bald er den Mann kennte, dem ich es sage. Er wird sicher nicht wieder in seine vorigen Fehler zurückfallen, da er sie und ihre Folgen kennt, und auch edle und bessere Freunde finden, seitdem er sie zu haben verdient. Seine itzige Lage, so traurig wie sie ist, war zu seinem wahren Wohl vielleicht nothwendig. So sind die Wege der Vorsicht. Sie erlaubt oft einen Menschen hart, ja grausam zu seyn, um durch ihn einen andern zu beßern, dessen sie sich vorzüglich annimmt. . . .

Ich bin mit meinem ganzen Herzen der Ihrige B.

12. Boie an Gleim.²¹

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1147.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Göttingen, den 18ten Merz 1771.

Ich kann nichts beßeres thun, mein theuerster Herr Kanonikus, als Ihren Brief gleich beantworten. Ich danke Ihnen unendlich wegen [25] der Mühe, die Sie sich des guten B[ürgers] wegen gegeben. Daß sie von Seiten des Grosvaters fruchtlos seyn würde, das hätt' ich Ihnen wohl vorhersagen können. Der Alte muß der besonderste Mann von der Welt seyn. Vor einem halben Jahre fast hatte der gute junge Mann Hoffnung, Legationssekretair

²¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539076>

in Warschau zu werden. Er war von hieraus mit den besten Emphelungen dazu vorgeschlagen worden, und seine Freunde hatten sich schon geschmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des General von Weymarn, bey dem er kommen sollte, muß vermuthlich das Project zu Wasser gemacht haben. B[ürger] schrieb, auf meine Bitte, an seinen Grosvater, um ihm vorzustellen, ob er. wenn was draus würde, nicht seine hiesigen Schulden bezahlen wollte. Nichts, war die Antwort, die er ihm gab, und der Brief schloß sich mit Anwünschung eines baldigen seeligen Endes. Das schlimmste ist nur daß er wegen seiner hiesigen Schulden nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn sie nicht so ist, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an. der reich ist und einen Hofmeister braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es wird einer untergeschoben, den ich just von allen am wenigsten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung ihm noch auf andre Art zu helfen. Gott gebe es, daß ich kann! Die Magdeburgische Stelle, die Ihre Güte ihm vorschlägt, kann er wohl aus oben gesagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig auch Kl. bei seiner halbdesertirten, halb furchtsamen Armee junge rüstige Streiter braucht. . . .

Auf die guten Köpfe, die Sie mir von H. aus ankündigen, bin ich nicht wenig neugierig. Vielleicht kann ich Ihnen aber auch bald etwas verrathen, worüber Sie sich freuen werden. . . .

Ich bin mit großen Emphelungen an den Dichter der Grazien und an die Nichte Anakreons der Ihrige B.

13. Bürger an Gleim.²²

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1148.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Wohlgebohrner Herr!

Hochgeehrtester Herr Kanonicus!

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erst in den Wagen gestiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängstlichen Erstickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu und kaum, kaum bracht' ich meine Augen trocken über die Straße.

[26] Mein Herz war mir hoch herangeschwollen, und wären Sie länger geblieben, so hätt' ich mich nicht mehr halten können, so hätt' ich überlaut weinen müssen. Man soll sich zwar, seiner guten Empfindungen nicht schämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derselben vor den stumpfen Seelen, die mich umgeben. — Gott im Himmel! rief ich aus, als ich allein war und so wollüstige Thränen weinte, als ich noch nie geweint habe, Gott im Himmel! was ist das für ein Mann! O Natur, hast du noch mehr solche Söhne gebohren? — Nein! Nein! rief ich hitzig, so wahr der Herr lebt! es gibt keinen so edeln Mann, als Gleim ist, auf Erden mehr! Ich kontrastirte hierauf den großmüthigen, liebeichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte — Ich stellte Sie neben meinen Gr[oßvater] - - Gott! ich hätte für Wehmuth zergehen mögen bei dieser Vorstellung. — Doch ich will hiervon abrechen; diese Erinnerung möchte sonst gewisse Saiten in meinem Herzen zu stark rühren, ich möchte zu sehr wieder in das Weinen gerathen und dann würd' ich auf meinem Stuhle zurücksinken und diesen Brief nicht endigen können.

Aber, vortreflicher Mann. sagen Sie mir doch, warum lieben Sie mich so? Ohnmöglich kann ich so vieler Liebe wehrt seyn. Ach, wie sehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Ursache sinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geschaffenes Herz, dem jedes Geschöpf nahe gehen würde, wenns sich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn schon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch sonst etwas

²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539971>

von mir wusten, als daß ich mich in unangenehmen Umständen befände, interessirte sich dieses edle Herz so sehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends*²³ bei meinem Großv[ater] für mein Bestes sprachen. Ich kann nicht beschreiben, wie warm mir ums Herz wurde, als mir Herr Boie dieses erzählte. Wie sehr fesselte schon dieses mein Herz! Herr Boie hat mir seitdem öfter gesagt, daß Sie sich mehr für mich interessirten. als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie diese Wärme in meiner Brust zugenommen haben müsse, als ich bei Ihrem Hierseyn über die allerkühnste Erwartung Proben Ihrer Huld empfing. — Ich fühle sie noch, jene innigen Umarmungen, jene Küsse, und das sanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen — ich fühle alles noch und werd' es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die seeligsten Minuten meines Lebens. Seit dieser Zeit liebe ich Sie so unaussprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um sie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabne Göttin der Freundschaft und die Dankbarkeit, eine heitere [27] Göttin mit frischen Wangen und feürigen Augen, in meine Seele geströmet. Diese Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abschiede an mir thaten, nicht vermehrt werden, so edel dieselbe auch immer war. Mein Erstaunen aber trieb sie auf den höchsten Grad. Wahrlich! solche Tugend hab' ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbesten Mann! was thät' ich nicht. Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich spränge
 Zu dir ins Höllenreich
 Und bäte Gott, zu richten
 Barmherzig, und doch nur
 Die Hölle zu vernichten,
 Um deinetwillen nur.

An dem Tage, als Sie weggereist waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir selber gekommen war, kam ein hiesiger Juris Practicus Dr. Hesse zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten so überhäuft wäre, daß er wohl sich einen Gehülfen wünschte. Da hätten ihm nun einige Professoren mich vorgeschlagen; er komme also, mir diesen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umstände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigstens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich seinen Vorschlag annähme. Ich entschloß mich also bald. Das Einzige ist mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht so geschwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünschte.

Von meinem harten Gr[oß]v[ater] habe ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm so oft und nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Iroquesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hats nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorschützt. Mein Schwager, der Amtmann Müller, schreibt er, habe ihm 7000 Thlr. abgelogen. Allein wenn dies auch wahr ist, so ist er deshalb noch kein Bettler. Denn ich weiß, daß er mehr, als das, allein an Capitalien und außerdem über 9 Hufen Acker hat. Daher würden ihn meine ein paar hundert Thaler Schulden das Garaus nicht machen. Er hätte auch nicht nöthig, ängstlich zu sorgen, wie er, ein 76jähriger Greis, durch die Welt kommen würde! Bester Herr Kanonikus! Sie können sich gar nicht vorstellen, was das für ein Mann ist. Höchst geizig, ohne Gefühl in der Brust und dabei von seinem Alter lächerlich und kindisch! Was ist mit einem solchen wohl anzufangen? Was er bisher an mir gethan, das hate nicht sein gutes Herz, sondern seine bis zum Lächerlichen ausschweifende Eigenliebe gethan. — Ich muß schließen, weil ich zu nahe am Rande bin.

Göttingen, den 7. Jul. 1771. Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Bürger.

^{23*} Subconrector in Aschersleben und mit einer Nichte Gleim's verheirathet.

[28]

14. Gleim an Bürger.²⁴

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 298, S. 1192.

Ergänzt nach dem Original in Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 12. August 1771.

Warum ich Sie liebte, mein lieber Herr Bürger, ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von andern, die Sie kannten, so sehr, so wohl von der Seite des Genies als des Herzens Sie loben hörte, daß ich ein Herz von Felsen und einen Geist von der gröbsten Materie der ganzen Welt hätte haben müssen, wenn ich nicht aufmerksam darauf gewesen wäre. Warum ich Sie liebe, nun ich Sie kenne? Weil ich nun selbst gesehen, und geurtheilet habe. Wer kann es immer sagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, wär' es genug gewesen, sein ofnes Auge, durch welches ein ehrlichs Herz so deutlich spricht, gesehen und sein Dörfchen gelesen zu haben. — Dieses Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein solches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche suchen ließe, mit Ihnen darein zu wohnen. Nur noch dreye solcher Gedichte, so wolt' ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernards, Gressets und die Bernis so gern liest, zu lesen geben, und, wenn er dann meinen Bürger nicht Ihnen vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehret würde, so wollt' ich, den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen. Mit Ihrem Homer, den ich seitdem gelesen habe, bin ich ebenfalß im höchsten Grade zufrieden. Meine hiesigen jungen Freunde mögen einmahl Ihnen sagen, mit welch' einem Enthusiasmus ich ihn vorgelesen habe! Einer derselben, der ihn griechisch liest, wie mein Bürger selbst ihn griechisch lesen mag, gerieth mit mir in Streit, er meinte, daß die Sprache Homers viel simpler als die Ihrige wäre; was läßt sich nicht darüber sagen? Was aber auch dagegen einwenden! Das Ende dieses kleinen Zankes war, wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Thon sich müßten abbringen, noch in irgend einem ihrer Grundsätze, nach welchen Sie die Uebersetzung angefangen, sich müßen irre machen laßen! Seine Seele, sagt' ich, ist voll von diesem Thon, von dieser Sprache, diesen Silbenmaaße, sie glühet, sie muß kalt werden, wenn er dieser Vollheit sich begiebt und anfängt in einem Thon zu arbeiten, auf den er sich nicht selbst gestimmt hat. Also, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unser aller gutem Rathe folgen wollen, so machen Sie's wie alle große Geister, gehen Sie ihren Weg. Wollten die Götter, ich könnte die Ihnen dazu nöthige Muße verschaffen! Darauf gedacht hab' ich genug! Und noch denk' ich darauf! Einmahl hatt' ich den Gedanken, Sie möchten [29] als Referendarius bey unserer Cammer sich anstellen laßen, ich wollte mit unserm Minister von Derschau der ein Freund der Musen ist (er hat den Westphälischen Beobachter im Wochenblat in 1756 geschrieben) Sie bekannt machen; in zweyen Jahren sollten Sie, glaub' ich, Kriegesrath seyn, und ein Gehalt wenigstens von 600 Thalern haben. Es ist in Wahrheit nichts leichter für einen guten Kopf in unsern Landen, als: sein Glück zu machen. Wer im Examine besteht, der darf darum kein gutes Wort verliehren. Ich könnte viele Beyspiele von unsern jungen Halberstädtern Ihnen anführen, die alle, weil sie aus Schulen sich auszeichneten, sehr geschwind zu den höchsten Bedienungen gelangt sind. Ihrem Vaterlande müßen Sie nicht ungetreu werden! Dieserwegen wills mir nicht zu Sinn, daß Sie bey einem dortigen Advocaten zu dieser Untreue den Grund legen wollen. Diesen Weg zum Glück einzuschlagen hätten Sie, auch hier, Gelegenheit genug, und wir haben Advocaten, die vortreflich stehn. Einer derselben hat so viel Geschäfte, daß er nur ein Drittheil haben sollte. Dieser, glaub' ich, würde, wenn er meinen Bürger kannte, gern ihn zum Gehülfen nehmen, und unsre Advocaten haben Aussichten auf allerley Bedienungen, auf geistliche Pfründen, auf die besten Mädchen der Stadt; denn sie stehen in der größten Achtung.

Wollten Sie aber auf Universitäten ihr Glück machen, (ich glaube nicht, daß dieser Weg, zu ihrem Genie sich schickt) so wäre freylich das Beste, die angefangenen oder die entworfenen opuscula sofort zu Stande zu bringen.

²⁴ 2018: Entwurf im Gleimhaus datiert 1. 8. 1771

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588646>

Bey meiner Zuhausekunft fand ich so vieles zu thun. daß ich an eine Reise nach Aschersleben nicht gedenken durfte. So bald ich darf, fliege ich dahin, und gehe nicht ehr von dannen, bis der harte Mann daselbst erweicht ist! Und dann, mein lieber Herr Bürger, wollen wirs näher überlegen, welcher Weg der beste seyn wird, für Sie, für mich, und für den Homer!

Von den Creuzzügen hört ich meinen Bürger so gerne bald reden, aber deutsch! wenn Sie nicht den Vorsatz haben, ein Academicus zu werden. Keinem einzigen von meinen göttingischen Freunden hab' ich für das Vergnügen bei meinem Dortseyn gedanket; es wäre Schande, wenn es möglich gewesen wäre.

Die Spaldingische Briefgeschichte*²⁵ kostet noch immer meinem Herzen blutige Thränen, und hat die Leichtigkeit, mit welcher ich sonst an meine Freunde schreiben konnte, mir genommen! Gott bewahre Sie, mein lieber Herr Bürger, Sie; der Sie ein so zärtlichs Herz haben, daß Sie nöthig finden, vor stumpfen Seelen die Aufwallung deßelben [30] zu verbergen, er bewahre Sie vor solch einer traurigen Erfahrung! Sie werden in ihrem ganzen Umfange sie hören, und alsdann sich wundern, daß ich einen Menschen auf der Welt noch lieben kann! Und doch, mein lieber Herr Bürger, lieb' ich Sie von ganzem Herzen, und bitte Sie, wenn ich ihrem Dörfchen vorbeireise, bei Ihnen einsprechen zu dürfen, als Ihr

ergebenster Freund und Diener

Gleim.

15. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Allein zu lesen.

Halberstadt, den 18ten Aug. 1771.

Noch zwey Gedichte, wie das Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, solten Sie singen!

Ich war verschiedene mahle zu Potsdam, in den Zimmern des Königs, und immer fand ich Bernards Gedichte von gleicher Manier auf dem Tische des Königs.

Ihre drey Gedichte wollt' ich sauber drucken, und sie, neben Bernard, auf den Tisch des Königs hinlegen laßen; ich bin mit seinem Geheimen Cämmerer genau bekannt; Niemanden wollten wir etwas davon wissen laßen. Vielleicht gefielen sie dem Feinde des Deutschen wegen Übereinstimmung mit der Manier seines Lieblings-Dichters: vielleicht geschäh' eine Nachfrage, dann, mein lieber Freund, laßen Sie mich weiter sorgen! Gelingt es nicht, nun, so haben wir's versucht, und wissen's nur allein.

Ich umarme den Übersetzer Homers, und den Dichter der ländlichen Freuden,

Ihr Gleim.

In die zweene Gedichte sah ich gern ernsthafte Sentimens eingewebet. Eiligst.

16. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Allein zu lesen.

[Halberstadt, den 18. August 1771.]

Auf eine so bündige Versicherung, m. l. Herr Bürger, als Sie mir geschickt haben, wer wolte nicht gern tausend

^{25*} Vgl. Briefe von Hrn. Spalding an Hrn. Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771.

Thaler ihnen leihen? Voritzt aber, und so gleich könnt ich nur noch mit fünf Pistolen ihnen dienen! und diese stehn, auf den ersten Wink, ihnen zu Dienste, nur bitt' ich eine adresse beizufügen, an wen ich sie senden soll, daß es Niemand erfährt. Die Reise hat mir zu viel gekostet.

Wollen Sie's bey hiesiger Regierung oder Cammer versuchen, ihr Glück zu machen, so will ich gegen eben so bündige Versicherung, sehr [31] gerne, den Tisch die drey Jahre des Versuchs für Sie bezahlen, der harte Mann zu Aschersleben ist, wann Sie hier sind, gewiß leichter zu bewegen, zu dem Übrigen das Nöthige herzugeben, und mit Ihren dortigen Gläubigern müßen Sie so weit sich vergleichen, daß sie sich verbindlich machten, so lange bis Sie zu beßern Glücksumständen gekommen wären, Geduld zu haben.

Überlegen Sie's, mein lieber Herr Bürger, und setzen Sie nur immer alles Vertrauen in meine Freundschaft; meine Freunde sind mir, ich aber bin Ihnen nimmer ungetreu geworden; das kan ich beweisen! Der Menschheit aber würde freylich dieser Beweis sehr wenig Ehre machen!

Mit dem Wohlgebohrner und hochgeehrtester Herr Canonicus verschonen Sie mich doch ja, mein l. Herr Bürger; und helfen Sie diese Pracht in unsern Tituln weg schaffen, damit wir der Einfalt Ihrer griechischen Helden ein wenig näher kommen.

Die Einlage bitt ich dem dortigen Herrn Tischbein selbst zu überreichen! Und Herrn Boie zu bitten, mit mir noch eine Woche nur Geduld zu haben, denn ich kan mit dieser Post noch keinem meiner Freunde schreiben.

Dieses Blat wird dem Zephir, dem Pudergott oder dem Vulcan sogleich geopfert. Leben Sie wohl.

17. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt den 9ten Sept. 1771.

Vergeben Sie, mein liebster Bürger, mir doch ja mein langes Stillschweigen! Augenblicklich wolt' ich ihnen antworten, und nur vorerst die beygehenden fünf kleinen Goldstücke meinem Bürger senden; die Uhrsachen, warum es augenblicklich nicht geschah, brauch ich meinem Bürger nicht zu sagen, kurz, ich hoffe sein Biester wird noch nicht abgereiset. und also nichts versäümet seyn.

Den übrigen Inhalt ihres Briefes, muß ich, mit Vorbeygehung aller Nebensachen, zu welchen ihre viel zu gütige Meinung von mir hauptsächlich mit gehört, lakonisch beantworten; denn, mein liebster Herr Bürger, sie können keinen Begriff von meiner Situation sich machen, von der itzigen mein' ich! So leicht es mir sonst war, meinen Freunden schreiben, so schwer wird es, nach der Spaldingschen Treulosigkeit mir itzt. Und dann vermehrt sich von Tage zu Tage die Arbeit, und die Zerstreungen. Tausendmahl, mein bester Herr Bürger, wünscht' ich, seit ich ihr Dörfchen laß, auf solch einem Dörfchen zu wohnen, und Kohl mit ihnen zu pflanzen!

Könt' ichs hier wohl unterlaßen, meine Bitte zu wiederholen, die: noch so vortrefliche kleine Meisterstücke zu machen. Neulich war der geheime [32] Cämmerer des Königs, Nahmens Zeising, mit dem ich genau bekannt bin, bey mir! Er ist aus Ermsleben gebührtig, mit mir aus einem Ort, und hält ungemein viel auf seine Landesleute! Rüdiger, der vor ihm des Königs geheimer Cämmerer war, war auch aus Ermsleben. Ich nahm daher Gelegenheit von unsern Landesleuten, die ihrem Vaterlande Ehre machten, zu reden, um von meinem Bürger reden zu können. Er, Herr Zeising, war auf alles was ich sagte, sehr aufmerksam, und versprach zuletzt, wenn für meinen Bürger zu sorgen, sich gute Gelegenheit zeigte, solche nicht aus den Händen zu laßen.

Was sagen Sie z. E. zu einer Secretär Stelle bei einem Minister oder General? Ich habe deshalb auch schon an meine Freunde zu Berlin geschrieben, ohne jedoch ihrer nahmentlich zu erwähnen.

Nach Aschersleben hab' ich noch nicht kommen können! Die Bezahlung der kleinen Schulden muß geschehen, ehe wir an etwas anderes gedenken können. Zu dem versprochenen Vorschuß erbiethen ich mich nochmahls mit dem größten Vergnügen, und seh' es noch immer für den sichersten Weg an, geschwind in die Umstände, die

sie sich wünschen, sich versetzen zu können, indes wer kan was gewißes versprechen? Es komt auf meines Freundes Application zu dem Cameral-Wesen hauptsächlich an, auf diesem Wege! Beyer, der Verfaßer der kleinen Lieder betrat ihn, und war binnen etlichen Jahren geheimer FinanzRath — seine lieben Musen aber wurden vergeßen, und versäümet. Wer aber könt' es verantworten, der ein Genie, wie das Ihrige, mein lieber Freund, den Musen entführte? Bey den Musen von seinen ernsthaften Geschäften sich erholen kann ein solches Genie sich wohl, es kan uns kleinere Gedichte singen, aber keinen Homer! Dieser wegen mein lieber Herr Bürger, wünscht' ich allerdings, daß Sie die Bahn des Glückes nimmer betreten dürften! Hundert Fürsten in Deutschland und keiner will unsterblich sehn; ist es nicht traurig, mein lieber Homer? Laßen Sie aber den Muth nicht sinken, es findet noch vielleicht (wenn es kein Fürst ist, was liegt daran?) ein anderer guter Mann für schön, die nöthige Muße dem Übersetzer Homers zu verschaffen! Ich hab' eine gewisse Idee im Kopfe, von der ich aber izt nichts sagen kan, und diese bringet mich auf dis Vielleicht! welches jedoch unsern übrigen Bemühungen keine Grenzen setzen soll.

Auf Herrn Tischbein bin ich ein bischen böse! Bat ich ihn nicht, meinen Bürger zu mahlen, und ihm nichts davon wißen zu laßen, daß es für mich sey?^{*26}

[33] Das Stellchen in meiner Bildersammlung verdiente sich, nicht der Übersetzer Homers, sondern der Sänger des Dörfchens durch das darin sichtbare ganz eigene deutsche Genie, nach den dieser kleinen Stiftung gegebenen Grundgesetzen! Seyn sie also, mein lieber Herr Bürger, mit ihrer allzu großen Bescheidenheit, nur nicht dawieder. Und wenn sie, die Taube des Sprichworts, auch nur dies Körnchen, ihr Dörfchen, gefunden hätten, dennoch wäre das Stellchen mit Recht ihnen angewiesen! Der Übersetzer Homers mag einmahl in der Bildersammlung oder im Tempel der Musen, den nach Eroberung Griechenlandes unser Kayser Joseph, seiner würdig bauen will, seine Stelle finden. Wegen ihres Homers, was hätt' ich mit Ihnen nicht alles zu sprechen! Aber ich muß, ich muß michs enthalten; dieser Posttag müste dann wieder vorbeÿ gehn.

Ich danck' Ihnen izt nur für Andromacha (nicht che), Hector. Astyanax, und wünsche, daß der Geist Homers ihnen oft erscheinen, und zu unserm deutschen Homer sie begeistern möge.

In ihrem Urtheil über Philaidilis und Alexis^{*27} sind sie warlich ein kleiner Spötter! In ihrem Dörfchen ist ein viel süßerer Wohlklang, als in den angeführten Strophen; ich hab' es nicht bey der Hand, sonst wolt ichs mit Stellen beweisen.

Von der fatalen Spaldingischen Geschichte zu reden, hab' ich mir selber verbothen; und werde, wenns nur irgend möglich ist, und die schon weit genug getriebene Bosheit nur nicht bis aufs höchste getrieben wird, mein bisheriges Stillschweigen noch länger beobachten, und an den Adler gedenken, von dem mein Uz singt:

Der königliche Vogel schweigt
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Ob Spaldings Briefe seinem Character Schande machen? ob die Herausgabe derselben recht oder unrecht ist, das ist bey dieser Geschichte die Frage nicht — doch ich hab' es mir verbothen, davon zu reden, so lange, bis der Freund so ganz vergeßen ist, daß ich nur allein an den Priester gedencken darf.

Die Einlage, wenn ich noch damit fertig werden kan, an HE. Boie, bitte demselben zustellen zu laßen. Fänden sie keine Beylage, so nehmen sie doch Gelegenheit bey HE. Boie mich zu entschuldigen. Ich bin bey meinem Brunnentrincken und überall izt nicht so munter, daß ich mich allem gern unterziehen dürfte, wozu mein Herz

^{26*} Das für den Freundestempel Gleim's, in dessen Auftrage, von J. H. Tischbein d. Ä. gemalte vortreffliche Bild des jungen Bürger befindet sich heute noch im Gleimhause zu Halberstadt. Einen Stahlstich nach diesem Bilde theilte Dr. H. Pröhle in "Unser Vaterland," Bd. I, Heft VIII, S. 401, mit.

^{27*} Gleim's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 133 und 158.

und meine Neigung mich auffodert, im Gegentheil muß ich ernstlich drauf dencken, mich in ein stilleres Leben zurückzuziehen — Ich drücke mich nicht deutlich aus, sie sollen, mein lieber Herr Bürger, mir aber auch keine falsche Auslegung machen; brevis esse volo, obscurus fio.

[34] Nächstens ein mehres! Erfreuen sie mich nur bald mit angenehmen Nachrichten von Ihnen, mit solchen die mirs beweisen, daß sie vergnügt sind! Ich bin beständig Ihr

ganz eigener Freund und Diener Gleim.

Ich lege von Herrn Jacobi's Nachricht wegen Ausgabe meiner Werklein*²⁸ einige Exemplare bey; vielleicht haben sie Gelegenheit durch ihre Freunde sie bekannt zu machen; Herr Biester könnte nach Lübeck eines mitnehmen etc. etc.

[35]

19. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 7. Oct. 1771.

Alle Tage, mein lieber Herr Bürger, wollt' ich nach Aschersleben, um, mit ihrem Oheim Ihrentwegen alles in Richtigkeit zu bringen; schlechterdings aber war es nicht möglich diesen guten Willen zur Vollführung zu bringen. Und mündlich muß es geschehen, anders geht es nicht! Von Potsdam habe auch weiter keine Nachricht. Die Menschen sind gar zu träge, mein lieber Herr Bürger, wens darauf ankommt, sich einander glücklich zu machen! Hätt' ich nicht so manches sehr wohl gegründetes Bedencken so bät ich sie, kurz und gut, zu mir zu kommen, und bey mir es abzuwarten. Aber, bey der Gottheit der Freundschaft und der Musen, mein lieber Herr Bürger, so ein großes Glück für mich es wäre, wenn ich den Neigungen meines Herzens, und den Einsichten meines Verstandes ohne Rücksicht auf tausend Nebendinge folgen dürfte, so eine große Kluft ist zwischen meinem guten Willen und der Ausführung, und zwar seit einem halben Jahre weit mehr, als jemahlen bevestiget. Ohne mich einzulaßen, hierüber ihnen etwas mehr zu sagen, denn was könt' es helfen? versichere ich Ihnen nur, mein lieber Herr Bürger, daß ich, so bald es möglich ist, die Reise nach Aschersleben vornehmen werde; und daß sie sogleich, wenn, wegen eines Secretariats, Nachrichten einkommen, dieselben erfahren sollen. Mit der Reise möcht' es noch etwas anstehen müßen. Morgen geht unser GeneralCapitul an, und diesen Herbst müßen noch einige andere nothwendige Reisen geschehen, zu welchen eine nach Hannover und Zelle leicht noch hinzukomen kan. Wir wollen's sehen, denn ich kan ohnmöglich was gewißes versprechen!

Die beygelegte Quitung kam nicht zu spät! der Creditor hatte noch keinen Gedancken daran gehabt!

Zu spät, möcht' ich lieber sagen, kamen die beygelegten Kinder, ihrer Muse!*²⁹ Hätt' ich sie ehender gesehn, so hätten sie mir ehender Vergnügen gemacht; Jedes hat seine besondere Schönheit. Mündlich einmahl nehm' ich die Freyheit, Kleinigkeiten zur Verbeßerung vorzuschlagen, und Kleinigkeiten zu erinnern. Z. E. in dem Minneliede:

Er ist in seinem Gott vergnügt

Und Amor ist sein Gott.

²⁸* Johann Georg Jacobi, dem Gleim ein Kanonikat in Halberstadt verschafft hatte, beabsichtigte die Werke Gleim's zu sammeln und dieselben, laut einer im Jahre 1771 erlassenen gedruckten „Nachricht“, in 12 Bänden herauszugeben. Das Unternehmen kam jedoch nicht zu Stande.

²⁹* Weder der Brief Bürger's, noch die von ihm begelegten Gedichte haben sich im Nachlasse Gleim's vorgefunden. Eines derselben wird, nach den oben angeführten Verszeilen zu schließen, die älteste Version des Gedichtes „Lust am Liebchen“ gewesen sein.

[36] Ist der erste Vers, weil er in einem geistlichen Liede von Wort zu Wort vorkommt nicht anstößig?

Ich wieß sie unserm Michaelis, sie gefielen ihm so sehr, wie mir! Und unser Michaelis wünschte, daß ihm erlaubt wäre, von einem oder dem andern Stück, in einer gewissen Preußisch-Patriotischen Sammlung, von der er aber voritz noch keinem Menschen etwas wissen laßen will, Gebrauch machen zu dürfen. Hätten Sie, mein lieber Freund, nicht schon Herrn Boie die Stücke gegeben, oder sie demselben zgedacht, so würd' ich Ihnen rathen, ohne Bedencken, Herrn Michaelis diese nebst ihren besten Arbeiten anzuvertrauen; Noch einmahl aber, Herr Michaelis will sein Vorhaben noch geheim gehalten wissen, er hat einen dritten Brief an Herrn Jacobi, betreffend den Pastor Amor drucken laßen, den ich beylegen würde, wenn ich nicht großmüthig mir das Gesetz gemacht hätte, nicht einmahl an der Bekantmachung derer, zu diesem höchst fatalen Streit gehörigen Schriften Theil zu nehmen.

Haben Sie doch die Gütigkeit, mein l. Herr Bürger, und senden sie mir mit erster Post den Articul der Erfurtischen Zeitung, deßen sie in ihrem Schreiben erwähnen. Hier hält Niemand die Erfurtische Zeitung; Herr Michaelis weis auch noch nichts davon; Wenn ich fände, daß er von W. wäre, so wär' er in Wielandischer Hitze hingeschrieben, und dann wollt ich verhindern, daß Herr Michaelis nichts davon erführe, denn sonst hätten wir ein neues Spectacul! Es ist erschrecklich die Menschen, die besten Menschen so zu finden, wie ich, mein lieber Herr Bürger, leider sie gefunden habe! finde, finden werde! Denn wer dacht' es bey Spalding, daß er keine Ausnahme machen würde?

Herrn Basedow's Schrift wieder Schlözer könnte wohl noch ein wenig gelaßener sehn. Eben hab' ich sie durchgesehen! Indes war der Angriff weit, außer den Grenzen guter Sitten, und man muß es also dem Lehrer derselben nicht übel nehmen, wenn er von gerechtem Unwillen sich zu weit fortreißen ließ.

In dem niedlichen Sinngedicht: An Chloens Busen etc. hätt' ich doch gar zu gern den Vers:

Sieh her! ich habe mir hier schon
Ein andres Mütterchen erkohren

wohl lautender!

Sie sehen, wie zerstreut ich bin, ich schreibe hin, und streich aus, nehmen Sie mirs ja nicht übel; ein so geschäftiger Mensch, wie ich, kan ohnmöglich abschreiben.

Es freuet mich, daß meine kleine Allgegenwart^{*30} ihnen gefallen hat. Dieser Art Gedichte wollt' ich ein Büchlein voll schreiben, so [37] gut aber wird es mir selten, daß, wenn solch ein Enthusiasmus sich einfindet, auch die Zeit ihn zu dulden, vorhanden ist.

Herrn Boie sollt ich auch heute noch antworten — ich kan ohnmöglich. — Wenn sie sich mit ihm wieder versöhnet haben, und also ihn sehen, und mit ihm sprechen, so sagen sie doch dem, (seine Critisirsucht ausgenommen), sonst überall guten Mann, daß ich die Gedichte des Pater Denis ohnmöglich ohne des Verfaßers Erlaubniß weggeben könnte, dieses zu wissen möcht' ihm am intereßantesten sehn.

Was für Cabalen mögen es hindern, daß für den armen Thomsen nichts zu Stande komt? ^{*31}

Ich bitte die Werke ihrer Muse, die Sie nicht Herrn Boie zgedacht haben, für Herrn Michaelis aufzuheben; Eiligst Ihr ganz ergebenster

^{30*} Das Gedicht Gleim's: „Ueber Gottes Allgegenwart“ im Göttinger Musenalmanach für 1772, S. 119 ff.

^{31*} Boie hatte bereits im Musenalmanach für 1771 einige Gedichte des Dorfschulmeisters Johann Heinrich Thomsen zu Kyus in Angeln mitgetheilt und durch eine längere Anmerkung das Interesse menschenfreundlicher Gönner für den in beengten Verhältnissen lebenden Mann zu erwecken gesucht. Vgl. K. Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. II. S. 693.

treuer Freund und D[iene]r Gleim.

Wie stehts mit dem Gemählde?

20. Bürger an Gleim.

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 300, S. 1200.]

Göttingen, den 20. October 1771.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer mich glücklich zu machen, so überzeugt, daß es mir beynahe wehe thut, wenn Sie sich wegen des Verzuges gleichsam bei mir entschuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von selbst, allerbesten Mann, daß Sie das Höchste thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieser Überzeugung lasse ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Gesetzt, die Conjecturen vereitelten alle Anschläge Ihres vortreflichen Herzens, so wird mir dennoch dieses Herz, das der Menschheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringste Wohlthat erwiesen hätten und nimmer eine erweisen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich itzt zu besitzen mir schmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Hesse ist nicht zu Stande gekommen. Ich hatte diesen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, sehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Diese Michaelis dacht' ich in sein Haus zu ziehen, aber [38] siehe! da hatt' ein anderer armer brotloser Doctor juris hieselbst mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die besten Künste, wie ich höre. Doctor Hesse entschuldigt dieses Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer so kurz dauernden Verbindung nichts geholfen gewesen wäre. So sind die Menschen! Indessen, wer weiß, wozu mir's gut ist; wenigstens kann mir diese Begebenheit einen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilsam seyn wird. Gegenwärtig wohn' ich nun in dem Hause des Professor Schlözer, der sich für mich zu interessiren anfängt. Durch seine Vermittlung hoff' ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er ist ohnstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.

Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat, freuet mich sehr; noch mehr aber freuet mich's, daß Sie mir Erinnerungen gethan haben. O ich wollte, Sie verführen in diesem Stücke recht sehr strenge mit mir! Aber leider! müsten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß Eins oder das Andere der Sammlung des Herrn Michaelis keine Schande macht, so nehme ich die Ehre an, die er mir zugehört hat. Ich wünschte aber vorher zu wissen, welches er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilte. Wenn die Sammlung noch nicht so geschwind herauskommen wird, so kann ich Herrn Michaelis ein Stück versprechen, das nicht ganz schlecht seyn soll. Es ist das verdeütschte, aber frei verdeütschte Pervigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften steht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwischen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächstens überschicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich sonst noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas taugliches werden kann, so steht's Herrn Michaelis auch zu Diensten. Wenn's Ihnen nicht zu beschwehrlich fällt, so halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur immer ein kurzer Wink zu seyn, ich will schon zu verstehen suchen.

Ihr

gehorsamster Diener und ewiger Verehrer Bürger.

[39]

22. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 19. Jan. 1772.

Vor einiger Zeit, mein lieber Herr Bürger, empfing ich ein Schreiben von Ihrem Herrn Großvater zu Aschersleben; er erklärte mir, daß der dasige Burgemeister Lover sterben möchte, bat mich, wenn es geschehen sollte, meinem Freunde Bürger deßen Stelle zu verschaffen, wollte, wenn der Todesfall sich ereignen würde, mir einen Boten senden — Der Bothe blieb aus, und ich, und, ohne Zweifel auch Sie, wir wünschen dem Herrn Burgemeister langes Leben, denn Homer und Bürger möchten nirgends als zu Rom, oder zu Athen, gute Burgemeister seyn. Indes hat der gute Großvater sich auf einer vortreflichen Seite gezeigt; Sein Brief ist voll der besten Gesinnungen, ich wäre warlich schon nach Aschersleben gereist, darin ihn zu bestärcken, aber, ich schwör es Ihnen, mein lieber Herr Bürger, es war, in diesen Umständen, in welchen ich seit einigen Wochen mich befand, mir schlechterdings nicht möglich, an irgend so etwas zu dencken.

Tausend Vorwürfe hab' ich mir selber gemacht; täglich dacht ich an die Ausführung, und nimmer kam sie zu Stande. Die meiste Schuld, mein lieber Herr Bürger, hat mein elender Körper, er hat mich [40] bisher zu allem Guten untüchtig gemacht; wenn nun gewisse traurige Vorstellungen noch dazu kommen, dann, mein lieber Freund, ist nichts zu machen. Wohl dem, der singen kan, aus vollem Herzen singen kan: Ich rühme mir Mein Dörfchen hier! etc. etc.

Unter den Menschen ist keine Glückseligkeit anders möglich, als wenn man, mitten unter Ihnen, sich ein Dörfchen erschafft; ihr Dörfchen, mein lieber Freund, und Herrn Claudius: Guter Mann, weist du keine Grabstädte für mich?! diese beyden Gedichte bekämen, wenn ich Preise zu vertheilen hätte, vor allen in ihrem MusenAllmanach für dieses Jahr von mir den Preiß! Sonst hab' ich noch viele mit großem Vergnügen gelesen, sie zu studiren aber hab' ich noch keine Zeit gehabt. In ihrem lezten, m. I. Herr Bürger machten sie mir Hoffnung, bald was neues von Ihnen zu lesen zu bekommen, auch hat mir einer ihrer Freunde verrathen, daß Sie wieder etwas vortrefliches gesungen haben, ich habe Vergnügen nöthig, laßen Sie michs doch bald lesen. Vor allem aber sagen Sie mir, was sie machen? und was für einen Glücksplan sie izt in Gedancken haben. Unser erster, sie hier bei der Cammer zu engagiren, scheint mir noch immer der beste. Von ihrem Herrn Großvater können wir, glaub' ich, allen Beystand erwarten.

Wolte Gott, ich könnt' es unsern Berlinischen Kuratoren begreiflich machen, daß es vortreflich wäre, vortreflich und nützlich für Halle, wenn man meinen Bürger dahin beriefe, meinen Bürger, einen jungen bescheidenen Mann, der zwar noch keinen Commentarium geschrieben, aber das Dörfchen gesungen hat, sie solten bald nicht mehr in Göttingen seyn. Dürfen wir wohl hoffen, daß von ihren Lichtern einer, z. E. der vortrefliche Heine, nach Halle gehen wird? Ich zweifle; die Göttingischen Musen werden ihn nicht ziehen laßen, ich möcht' ihn gern dahin entführen.

Wie stehts mit ihrem Werk über die Creuzzüge? Mich verlanget sehr darnach, wie nach allem, was meines lieben Molmerswenders Genie hervorbringt. Beständig Ihr

ganz getreuer Freund und D[iene]r

Was macht Homer? Gleim.

[46]

27. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 25. Apr. 1772.

Soll ich, mein lieber Herr Bürger, über ihr Glück mich freuen? Ich will, wenn's Glück ist! wenn bey dem Glück, um ihre Musen, mir nicht bange seyn darf, dann will ich. Und doch kan ichs nicht so recht von ganzem Herzen. Denn verliert mein Vaterland nicht einen seiner hofnungsvollsten Söhne? Noch immer gieng ich mit den Gedancken zu Bett, und stand mit ihnen auf. Sie zu Halberstadt in einer für ihre Musen unschädlichen Bedienung versorgt zu sehen, und dazu, so viel in meinem Vermögen stehen würde, beyzutragen. Und nun ist

alles umsonst! Alle meine Einleitungen zu diesem Zweck zu kommen, sind umsonst! Da dacht' ich, würde für meinen Bürger etwas zu Stande kommen. Und nun ist weiter nicht daran zu denken! Warlich, mein lieber [47] Herr Bürger, sie sehn, ich kan mich so recht von ganzem Herzen nicht freuen! Wenns indeß nur ein Glück ist, so will ich mich zufrieden geben. Sagen sie doch bald mir alles, was ich wissen darf. Und wie's um ihre Biographie steht? Ob wir diese Meße sie bekommen? Ob sie zum akademischen Leben Lust haben? Ob ichs unsern Kuratoren sagen darf? Diese geben sich, wie berlinische Nachrichten mir es versichern, alle Mühe, geschickte Leute zu finden, und ins Land zu ziehen, weil sie anfangen, selten zu werden. Leßing, heißt es, wäre sondirt, mit 2000 Thlr. Gehalt als Kanzler nach Halle berufen zu werden. Gewiß ist, daß man den großen Ernesti berufen hat, der aber will sich lieber in Ruhe setzen, als Kanzler werden! Ich, mein lieber, gienge, wenn ich Ernesti wäre, zu den Kindern der Natur, und lernte von Ihnen, noch in meinen alten Tagen, glücklich seyn. Wenn Sie des großen Wielands goldnen Spiegel noch nicht gelesen haben, dann kennen sie diese Kinder der Natur, die ich meine, noch nicht! Und geschwind, ehe sie dieses unsers Wielands herrlichen Spiegel lesen, und andres nichts lesen wollen, weil was beßers nicht leicht zu lesen ist, so lesen sie diese Bauer- und Gärtnerlieder*³², die von dem abnehmenden Geist ihres Gleims Beweise sind, und machen Sie, daß ich bald wieder Dörfchen und so etwas, von meinem Bürger zu lesen bekomme!

Werden Sie nicht nun bald ihren Herrn Großvater besuchen? ich glaube, daß es, um Geld von ihm zu bekommen, nöthig ist. Bald wünsch' ich, aber nicht ehe, bis ich von Berlin, etwa zu Ende des Mays, zurück bin.
Beständig Ihr Gleim.

[70]

45. Bürger an Gleim.³³

[Zuerst abgedr. im Literar. Convers. - Bl., Jan. 1822, Nr. 13, S. 51.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Gelliehausen, den 20. Sept. 1772.

Nein, so wahr ich lebe, liebster Herr Kanonikus, heüte soll mich nichts abhalten, einen Bogen für Sie voll zu schreiben. Nun schon seit dem letzten Maye, oder wohl noch länger, hab' ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen, aber es ist nicht anders gewesen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tausenderley nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab.

Herr Boie, liebster Herr Kanonikus, wird Ihnen wohl unterdessen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht AltenGleichen, geworden. Aber mit was für Mühe? das weiß ich selbst nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer [71] geworden seyn, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen. Indessen meine Noth, worinn ich zu Göttingen immer tiefer sank, nöthigte mich, mein äußerstes zu wagen, mich loß zu arbeiten. — Mein Gericht hat 6 Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigsten Verstande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehausen gerade unter den alten Gleichen zwischen Göttingen und Duderstadt, ohnstreitig in der angenehmsten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwey oder drey edlen Seelen, läßt sich nicht viel rühmliches sagen. Dieses wäre nun ohngefähr das Gute von meiner itzigen Lage. Das schlimme, mein Allerliebster, ist wahrlich — auch sehr schlimm. — Alte aufgesummte Arbeit genug, und beynahe allzu viel! — Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umschwärmen! — Eine Familie von

^{32*} Es waren Gleim's „Lieder für das Volk“ (Halberstadt, 1772), welche Lessing's größten Beifall erregten. S. Gleim's sämmtl. Werke, Bd. I., S. 337 ff.

³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67653998X>

Gerichtsherrn, die aus 7 Stimmen und Theilhabern an dem Gericht besteht, wovon jeder sein eigenes Interesse hat, welchen insgesamt es der hiesige Beamte nie recht machen kann, wo also der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! — Verwilderte Unterthanen etc. etc. etc.! Das ist mein Looß, geliebter Freund! das ist mein Looß! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indessen hat mich doch diese Veränderung etwas aus meinen fatalen Umständen zu Göttingen gerissen. — Mein GroßVater ist hier gewesen und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Ußlarischen Familie habe Bürgschaft machen müssen. Mit dem übrigen habe ich wenigstens meine kleinen schreyenden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, bald hoffe ich nun auch das Öl erstatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter, einst auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden gossen. —

Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verwelkt bey meiner jetzigen Lage fast völlig; denn der „Actum Gelliehausen“ etc., der „In Sachen“ etc., der „Hiemit wird“ etc. sind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier“ etc. heißt es: „Ihr Ochs, die ihr alle seydt, eüch Flegeln geb' ich den Bescheid“ etc. Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, schlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgesang^{*34} gemacht, den ich hier mit einschließen will. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da bestaubt! — Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortsetzen. Meine andern theils projektirten, theils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! — sie liegen zertrümmert [72] unter andern altem Papier in einem großen Kasten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehemals erhascht habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt, wie hunderttausend meiner Mitgeschöpfe, zu meinen Vätern dereinst versammeln. — In ein NahmenRegister von Dichterlingen wird mich allenfalls ein TheorienSchmidt^{*35} noch einmal setzen. Das wird aber auch alles seyn. —

Meine Nachtfeyer der Venus haben Sie wohl noch nicht gesehen? Mir deücht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geschrieben. Ich lege sie diesem Briefe mit ein. Dies wird wohl das letzte seyn, mein Liebster, was Sie von mir erhalten; denn ich will nun lieber die Leyer ganz zerbrechen damit sie mir aus den Augen kommt.

Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächst so schnell, als die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden, Ich erstaune und verzweifle beynahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht und die Producte dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch in vollem Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunkte.

Herr Boie hat mir vor einigen Tagen die traurige, obwohl noch nicht bestätigte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis^{*36} gestorben sey. Wahrhaftig, ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, so jammerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, welches der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir so manchen Leckerbissen, recht für meinen Geschmack, in seinen Werkchen aufgetischt und mich so oft durch herzliches Lachen durchaus erschüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade! wenn die Blüthe, auf die der Ruhm geharrt, so bald weggetilgt wäre!

— Ach! da fällt mir mein lieber Klamor^{*37} und sein schönes Gedicht auf Sellmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? — Ob er sich meiner wohl noch erinnert? — Er ist mein höllischer Universitätsfreund. — Wenn er's nicht thut, so erneüren Sie doch durch einen freundlichen Gruß von mir mein Andenken bey ihm. —

^{34*} Das auf S. 65 erwähnte "Danklied".

^{35*} Anspielung auf die recensirenden Übersichten der schönwissenschaftlichen Literatur in dem von Chr. Heinr. Schmid herausgegebenen (Leipziger) "Almanach der deutschen Musen".

^{36*} Joh. Benjamin Michaelis. Er starb zu Halberstadt, in Gleims Armen, am 30. September 1772, kaum 26 Jahr alt.

^{37*} Klamer Schmidt, dessen Gedicht auf Sellmars (des Feldpredigers Jähns in Halberstadt) Tod im Musenalm. für 1773, S. 111 ff., abgedruckt ward.

[73] Für Ihre simplen schönen Lieder für's Volk, die Sie Ihrem letzten Briefe beygelegt hatten, danke ich Ihnen recht sehr, mein gütiger Freund. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen. Darf ich mich wohl mit dem nächsten Briefe auf ein ähnliches so angenehmes Geschenk freuen? Denn ein solches Geschenk von einem Gleim behagt meinem Herzen wahrhaftig nicht wenig. Ich bin mit ewiger zärtlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr

gehorsamer Diener und Freund G. A. Bürger.

[193]

143. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 5. Febr. 1774.

In einem Ihrer Briefe, mein bester Freund, wenn ich mich recht besinne, denn ich bin kranck, und habe den Brief nicht bey der Hand, kurz, sie klagten in einem ihrer Briefe; sie schienen mit ihrer izigen Stelle nicht zufrieden zu seyn.

Der GeheimdeRath von Aßeburg zu Meisdorf, den Sie kennen müßen, denn Sie sind ja zu Molmerswende, das unter seinem Gerichte gehört gebohren, dieser Minister, der die Vermählung mit dem Großfürsten und der Prinzeßin von Darmstadt neulich zu Stande gebracht hat, dieser sucht einen geschickten Mann, dem er freye Wohnung zu Meisdorf, freye Beköstigung und 300 Rl. Gehalt geben will; dafür soll Er seine Gerichtshalter oder Amtmann und Besorger seiner Haußgeschäfte seyn. Als ichs von seinem hiesigen Anwalde hörte, da fiel den Augenblick mein lieber Bürger mir ein. Mein lieber Bürger wurde durch den Anwald den LandSynd. Klöker Seiner Excellenz so gleich vorgeschlagen; Se. Excellenz erinnerten sich des Nahmens und sagten zu Herrn Klöker sie wollten sich nach Ihnen erkundigen.

Wie also, mein lieber Freund, wenn Sie Lust hätten zurückzukehren in ihr Vaterland? Muße dächt ich würden Sie genug in diesem Posten haben. Alles frey und dreyhundert Rthlr. Fixum (ob exclusive der Gerichtssportuln das weis ich nicht) dacht ich, wäre so gut, wie tausend Rl. Eine Bedingung nur ist unangenehm, und von meinem Bürger schwer zu erfüllen. Der neue Herr Amtmann soll unverheyrathet sehn, und in 2 Jahren nicht heyrathen wollen, weil das Hauß noch nicht fertig ist.

Wär es nach ihrem Sinn, mein Bester, so dächt' ich sie schrieben gleich selbst an Se. Excellenz nach Meisdorf, und beriefen sich geradezu auf mich. Denn ich kenne sie sehr wohl, sie sind drey Tage hier gewesen, ich gieng nicht aus, sonst hätt ich von meinem Bürger selbst mit ihm gesprochen.

Ists nicht nach Ihrem Sinn, mein lieber Herr Bürger, dann so bitt' ich ihrem Freunde, dem Patrioten, der alle gute Menschen in seinem Vaterlande glücklich sehen möchte, seinen Eifer, und seiner Freundschaft den Wunsch einen Bürger in der Nähe zu haben, zu gut zu halten. Von andern, von Sachen der Musen izt nichts, als die Beylage zur Nachricht! Unveränderlich Ihr Gleim.

[194] Die vorgeschlagne Stelle kan meinem Bürger auch gar wohl zu einer einträglichern den Weg bahnen. Wir haben Justizamtsräthe, die sehr wohl stehen, freylich aber ist auch viel zu arbeiten dabey. Wenn ein Aßeburg, der Klopstock ein Freund ist, (Klopstock hat sich bey ihm verschiedene mahle ganze Wochen aufgehalten) wenn ein Aßeburg der Verdienste zu schätzen weiß, einen Bürger kennen lernt, dann kan's an der besten Gelegenheit zu Beförderung nicht fehlen. Er geht nach Regensburg als Rußischer Minister; vielleicht nähm er sie da mit hin, und da wärs der Weg zu Glück und Ehren, wenn mit Glück und Ehren meinem Bürger in seinem Dörfchen gedient ist.

Ob mein Bürger den Herrn Amtmann Gleim zu Bovenden bey Göttingen kennt? ob er ihm nahe wohnt? ob er

ihn zuweilen sieht?*"38 Wenn dieses ist, dann meine beste Empfehlung und Entschuldigung meines Schweigens.

145. Bürger an Gleim.³⁹

[Zuerst abgedr. im „Literar. Convers.-Bl.“, 1822, Nr. 13, S. 52.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Gelliehausen, den 18. Febr. 1774.

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund,

[195] Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edeln und thätigen Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verschiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich schon seit langer Zeit ganz niedergeschlagen. Wie angenehm, bester Mann, hat mich Ihr Brief wieder aufgerichtet!

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren lassen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie ist, und den, wo Sie nicht ist. Jener ist der himmlische Freüdensaal und dieser das dunkle Jammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch 2 Jahre entbehren? Das ja eine angstvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freüdensold!

Ich danke Ihnen demohnerachtet recht herzlichst, mein theüerster Gönner, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Ist es möglich, so wenden Sie, durch Ihre vollwichtige Empfehlung, die Stelle bei Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimten Rath von Asseburg, einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich mich zu verloben im Begriff bin. Er ist der Sohn des Herrn Amtmann Leonhart zu Niedeck hiesiger Nachbarschaft, ist jetzt 23 Jahre alt, und hat seine Studien als Jurist vor kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne parteyisch zu sehn, kann ich versichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem besten Character und feiner Lebensart ist. Es mangelt ihm so wenig an juristischen Kenntnissen, als andern Wissenschaften und Sprachen, und [er] würde sich daher, falls ihn Se. Excellenz mit auf Ambassaden nehmen wollten, sehr gut zu Ihren Diensten qualificiren. Wenn Sie, theüerster Gönner, diesen meinen künftigen Bruder statt meiner durch Ihr vielgeltendes Fürwort beförderten, so würde dies so gut seyn, als ob ich selbst es wäre. Halten Sie es für gut,

^{38*} Nach dem in Band III. abgedruckten Briefe des Amtmanns O. E. Gleim in Bovenden, eines Verwandten des Dichters Gleim, vom 18. Dec. 1781 zu schließen, stand derselbe mindestens schon 1775 mit Bürger in freundschaftlichem Verkehre.

³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539998>

daß der junge HE. Leonhart Sr. Excellenz und Ihnen persönlich aufwarte, so wird er gern die Reise dort hin auf eigne Kosten thun. Die Bedingung. in zwey Jahren noch nicht zu heirathen, kann er besser als ich [196] erfüllen, und an hinlänglicher Bürgschafft, so viel zu diesem Posten erforderlich, wird auch kein Mangel erscheinen.

Auf Ihr Wort, bester Freund, habe ich es gewagt, selbst an Ihre Excellenz zu schreiben. Da ich die äüßere Adresse nicht genau weiß, so ersuche ich gehorsamst, selbige, falls Sie den eingelegten offenen und mit einem fliegenden Siegel versehenen Brief Ihrer Excellenz zuzusenden für gut finden sollten, drauf schreiben zu laßen. Um diesen Brief nicht allzu weitläufig zu machen, hab ich die Qualitäten meines Bruders nur kurz beschrieben. Sie, mein Theürester, werden hoffentlich Gelegenheit haben den Mangel zu ersetzen und Ihre Excellenz die Versicherung zu geben, daß mein vorgeschlagenes Subject ein fähiger Kopf sey, die französische Sprache hinlänglich in seiner Gewalt und die Geschicklichkeit habe, richtig und gut zu schreiben.

Die Zeit mangelt mir jetzt, ein mehreres hinzuzufügen, als daß ich mit beständiger Verehrung und Dankbarkeit beharre

Dero aufrichtig gehorsamster Bürger.

146. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 25. Febr. 1774.

Eiligst, mein liebster Freund, meld ich Ihnen nur dieses:

- 1) Daß ich ihren Brief an den HE. Geh. R. von Aßeburg vollkommen gut gefunden
- 2) Daß ich denselben dem Herrn LandSyndicus Klöker, hiesigem Consulenten des Herrn Geheimdenraths zur Besorgung an diesen, zugestellet;
- 3) Daß dHE. LandSyndicus übernommen hat, für ihren Herrn Schwager alles was nöthig ist, bei dem HE. v. A. vorstellig zu machen, und in seinem Schreiben auf mich sich zu beziehen.
- 4) Daß ich nur dieses noch gewünscht habe, daß Sie bey dem HE. Geh. R. angefraget hätten, ob der Herr Schwager auf seine Kosten persönlich zu Meisdorf sich stellen solle?

Der Herr Geh. Rath ist hier gewesen, ich war aber eben krank, und kont' ihm meine Aufwartung nicht machen.

Übrigens, mein lieber glücklicher Freund, denn warlich Sie sind glücklich, daß Sie eine Freundin ihres Lebens, nach ihrem Sinn, gefunden haben, ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Vergnügen, und bebaute nur dieses, daß ich die Hoffnung, in ihr Vaterland Sie zurück zu bringen, immer mehr, leider sich entfernen sehen muß; indeß, wenn mein lieber Bürger nur glücklich ist, so muß ich mich zufrieden geben; welch' ein Mädchen, das mein Bürger seinem Herzen, und seinen [197] Augen gut genug gefunden hat. Sagen Sie diesem guten Mädchen, das Gleim Sie liebt, und wenn es dann meinen Bürger nicht, wenn's möglich ist, zärtlicher liebt, dann, mein bester Freund, dann so fehlt's dem guten Mädchen nur an Kenntniß dieser Liebe zu Ihnen, mit welcher ich unveränderlich bin Ihr ganz treuer Gleim.

Ob ich gleich ein alter junger Geselle bin, so leß ich doch mit dem größesten Vergnügen alles, was mein junger Freund dem Amor und den Musen singt, mit so großem Beyfall, daß sie mein lieber Freund, mir nichts angenehmers schencken können, als zuweilen ein Liedchen, das noch nicht in jedermanns Händen, oder in den Allmanachen zu finden ist, denn ists in diesen oder jenen, so komts auch bald in die meinigen.

Was sagen Sie zu unsers Jacobi Bemühung, die Damen klüger zu machen?⁴⁰ Es scheint, als wenn auf einmahl

⁴⁰* Die Zeitschrift "Iris" wird gemeint sein, welche J. G. Jacobi seit 1774 zu Düsseldorf herausgab.

das schöne Geschlecht der Gegenstand unsrer deutschen Musensöhne geworden sey, so vielerley Schriften, die den gleichen Endzweck haben kommen zum Vorschein oder sind angekündigt.

Kennen Sie den Amtmann Gleim zu Bowenden bei Göttingen? Er muß ein sehr braver Mann seyn; ich kenn ihn noch nicht persönlich, wünsche aber sehr ihn zu kennen; aus seinem Briefwechsel zu urtheilen, muß er auch die Musen lieben, ein nicht geringes Verdienst, wenn größres nicht fehlt.

Da such' ich izt unter meinen Papieren die Kleinigkeiten meiner Muse höchsteilig zusammen, die, mitten unter meinen Amtsarbeiten, gebohren und weggeworfen wurden, finde manches jugendliches Stück, das meine Freunde des Aufbehaltens nicht unwürdig schätzen, und eben diesen Augenblick fällt mir das beygehende Liedchen in die Hände, welches mein lieber Bürger beßer seinem guten Mädchen singen konte, dem ichs zum Beweiß meiner Hochachtung widme*⁴¹.

[228]

171. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberst[adt], den 21. Juny 1775.

Wir wollen hier eine lyrische Blumenlese herausgeben, mein bester Freund, und vorzüglich sollen in dieselbe die Lieder unsrer halberstädtischen Dichter aufgenommen werden — Wir haben eine beträchtliche Menge derselben, die von Ramler in seine Blumenlese nicht aufgenommen sind, beysammen — Und viele Neue sind hinzugekommen — Unser Bürger ist ein Halberstädter — und also — Wir hoffen, er werde von seinen vortreflichen Blumen in unsre Samlung uns so viel zu lesen geben, daß wir mit Recht und allen Ehren sagen können: hier ist auch eine Blumenlese. Von Jacobi, von Schmid, von Heinse, von Göcking, von Sangerhausen, vom seel. Michaelis, von Jähns sind bereits die schönsten Blumen in einen Strauß gebunden, und auch von ihrem Gleim sind an dreyßig Stück neue gewürdigt, mit eingebunden zu werden; Zu den Halberstädtern rechnen wir die alle, die, eine Zeitlang, zu unsern Musen gehörten. Aber bald bald, mein bester Freund, bitt' ich uns zu geben, was zu geben, Sie für gut finden. Kleine liebliche Lieder, nicht alle so vortreflich, wie das Dörfchen, bitten wir uns vorzüglich aus, und launische, die bey Anlaß gebohren sind, und aus dem Herzen kommen, und zu Herzen gehn — auch satyrische, deren in der Ramlerschen Blumenlese zu wenige sind — Welche Freude, mein bester Bürger, wenn Sie selbst mir sagen werden, daß Sie glücklich sind — Sie sagten's, seit dem Hymensfest, zu dem Sie wohl mich hätten einladen können, nicht

Ihrem beständig getreuen Eiligst. Gleim.

Schmid empfiehlt sich.

[232]

176. Bürger an Gleim.

[Zuerst abedr. im Liter. Convers. Blatt für 1822, Nr. 23, S. 92.]

⁴¹* Dasselbe, welchem noch acht andere, zum Theil angedruckte Gedichte. Gleim's beilagen, lautete, wie folgt:

Der Freundin Herrn Bürgers in seine Seele gesungen von dem Verfaßer.

Zwey schöne Tage sind verlohren
 Ich sahe meine Doris nicht.
 In ihrer Pracht sah ich Auroren,
 Ich sahe Cynthien und Floren
 Und Hespers stilles Silberlicht
 Und meine Doris sah ich nicht
 Zwey schöne Tage sind verlohren.

Wöllmershausen, den 6. Jul. 1775.

Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüste, unbebaut und ungedünget, weder von Thau noch Regen befeuchtet, so könnte mir nichts willkommener sein, als die angebotne Ehre zu den Blumen der lieblichsten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen. Aber seit einigen Frühlingen ist kaum eine und die andere hervorgesprossen, die ich bereits Herrn Voß oder Göckingk geschenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich selbige zu jener Vaterländischen Blumenlese noch einmal geben darf. Einige derselben, in denen ich mich wegen der [233] himmlischen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen dazu componirt hat, noch einmal so gut als sonst gefalle, möcht' ich wohl hinein wünschen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zu rechter Zeit was Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? — Rechtschaffen würde ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte. —

Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädgen mit Lebensgefahr geboren*⁴². Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben, als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chikane über Chikane! Hudeleh über Hudeley! Und doch seit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um 700 Thaler auf eine infame Art betrogen! u. s. w.

Aus diesen Ursachen schämt und grämt sich auch der unvermögende Schuldner vor seinen edlen Gläubiger zu treten. —

Gottes Segen mit Ihnen, mein Theüerster!

Bürger.

[263]

199. Bürger an Gleim.⁴³

[Zuerst abgedr. im Literat. Convers. - Bl. 1822, Nt. 23, S. 92.]

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Wöllmershausen, den 2. Jan. 1776.

Daß ich Ihnen, mein Bester, vor kurzem so nahe gewesen bin und Sie doch nicht besucht habe, ist wohl mit nichts, als der höchst noth-gedrungenen Eilfertigkeit meiner Reise und damit zu entschuldigen, daß ich zukünftigen Monath Februar noch einmal meine Vaterstadt Aschersleben besuchen muß und sodann ganz gewiß meinen Weg über Halberstadt nehmen werde. Wie freüe ich mich zum voraus auf die Umarmung des besten Mannes unter der Sonne! — Das Absterben meiner [264] Mutter und einige Anordnung meiner FamilienAngelegenheiten macht diese künftige Reise mir unumgänglich. - -

Der Herr Doctor Weiß in Göttingen, den Sie aus seinen schönen LiederCompositionen längst kennen werden, ist gesonnen, eine neüe Sammlung der lieblichsten Melodien bekannt zu machen und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich zu seyn. Wie kann ich einem Manne von seinen musikalischen Verdiensten, einem Manne, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausschließung aller Andern, autorisiren würde, meine Lieder zu setzen, seine Bitte versagen? Und wer sollte mir zur Beförderung seines Interesse wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen? Bey diesem bedarf ich keiner Entschuldigung, daß ich Ihn mit dem Auftrage beschwehre, beykommende 10 PränumerationenScheine, so viel thunlich, zu debitiren.

Der Herr Doctor Weiß ziehet in der Composition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verschiedenen Ursachen vor. Noch könnte für eine oder zwey Kompositionen in seiner Sammlung Platz

⁴²* Antoinette Cäcilia Elisabeth, geb. 24. Mai 1775.

⁴³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540007>

gemacht werden. Er wünscht daher recht sehr, zwey oder mehrere recht süße sangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim, und zwar bald, zu erhalten. Ohnstreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher meine Bitte mit seinem Wunsche. Ich darf fast mit Zuversicht versichern, daß Sie sich selbst in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal so wohl gefallen werden; denn noch ist mir kein Komponist bekannt, der die ursprüngliche SeelenMelodie des Dichters bey Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun desselben, so glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erste Sammlung dieses Tonkünstlers enthält, so wird doch diese neüe Sammlung die erste noch weit übertreffen. Es werden an die 10 Melodien zu meinen Liedern darinn mit erscheinen, und ich kann sagen, daß ich mich darüber eben so sehr freüe, als wenn ich 10 neüe vortreffliche Lieder gemacht hätte.

Voll Sehnsucht nach baldiger Umarmung, zähle ich bis zum künftigen Monath Tage und Stunden.
GABürger.

[269]

204. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 21. Jan. 1776.

Diesem vortreflichen Weiß, mein lieber Freund, welchem Sie, wie Alexander dem Apelles, nur allein erlauben wollen, ihre Lieder zu componiren, diesem, welcher mein Lied: Ich weis ein Mädchen etc. so vortreflich in Music gesetzt hat, diesem gäb' ich alle meine Lieder — Ich [270] habe zugegriffen, hier sind ihrer etliche zum Auslesen — und ich bitte dem vortreflichen Mann von meiner großen Hochachtung die beste Versicherung zu geben —

Sie aber, mein theurer lieber Bürger, können Sie's vor Gott verantworten, daß sie dem Gleim, der so herzlich sie liebt, vorbey gereiset sind — Ich hört' es, daß Sie zu Aschersleben wären, und wollte dahin schreiben, und sie in Beschlag nehmen. Viele Geschäfte hielten mich ab. Nimmer hätt ichs geglaubt, daß Sie so sehr mich betrüben könnten; denn ihr Herz must' es Ihnen sagen, daß Sie mit Ihrem Besuch, mir eine große Freude machen würden — Sie wollen alles wieder gut machen!

Unter dieser Bedingung versöhn' ich mich mit Ihnen — Mit dem grösten Verlangen seh ich meinem lieben Bürger entgegen —

Und zugleich der Erfüllung seines Versprechens in unsre Blumenlese die neuesten seiner Lieder herzugeben — Es wird nun Ernst damit — Unser Schmid ist der Samler, oder vielmehr er schreibt die Lieder zusammen, und sie soll aus lauter halberstädtischen Blumen bestehen, folglich, je mehr unser lieber Bürger ihm zu samlen giebt, desto beßer, denn unsers lieben Bürgers Lieder müßen uns den erwünschten Wehrt unsrer Sammlung verschaffen —

Kommen Sie nach Göttingen, und sehn Sie Herrn Dohm, oder Herrn Boie, die beyden Herausgeber des Deutschen Museums, dann bitt' ich beyden diesen Freunden zu sagen, daß ich Ihnen Beyträge senden würde, so bald nur einige Muße sich einfände; denn es liegen manche vorräthig, welche nur ins reine dürfen geschrieben werden; absonderlich historische, zum letzten Kriege gehörige, hab' ich diesem Museum von dem ich mir sehr viel gutes verspreche, gewidmet.

Das erste Stück soll schon heraus seyn! Hieher kommt alles sehr spät, denn wir haben einen kläglichen Buchhändler!

Bald, mein theurer Bürger, hätt' ich in dieser großen Eile die Hauptsache vergeßen, diese, daß ich die übersandten Scheine alle zeh'n auf meine Rechnung nehme, und bey Ihrer Hierkunft die Schuld dafür Ihnen einhändigen werde —

Gott erhalte Sie, mein Theurer, Ihrem Weibchen, und

Ihrem Gleim.

205. Bürger an Gleim.⁴⁴

[Im Besitz der Gleimstiftung zu Halberstadt.]

Wöllmershausen, den 29. Jan. 1776.

Nur ein ganz kurzes flüchtiges Recepisse, mein Allertheürester, auf Ihren letzten lieben Brief, weil ich in wenig Tagen Sie persönlich zu [271] umarmen hoffe. Wie wird sich der gute Doctor Weiß freuen, daß Sie seiner so ehrenvolle Erwähnung gethan haben. - -

Von den zugeschickten schönen Liedern, soll er mir das Allerschönste Daß ich die kleine Gabe, Zu lieblichem Gesang etc. am allerschönsten komponiren. Das hab ich recht trotzig bey ihm bestellt. In seinem Nahmen dank ich schon im Voraus für das, was Sie, großmüthiger Verschwender, in Ansehung der Pränumeration thun wollen.

Herr Boie, der eben bey mir war und Abschied nahm, (weil er in kurzem als StaabsSecretär nach Hannover geht), als ich Ihren Brief erhielt, freüet sich und danket recht sehr für die versprochenen Beyträge zum Musäum, welche so sehr seiner Absicht gemäß seyn werden. Ich will sehen, ob ich Ihnen das erste Stück des Musäum mitbringen kann. Es pranget darinn eine neüe Probe meiner homerischen Übersetzung, wovon ich mir einbilde, daß sie reifer und vollkommner ist, als alle meine vorige Arbeit. Ich habe sie mit einer kurzen und trotzigigen Anfrage begleitet, ob das Publikum einen solchen Homer verlange? —

Zu der lyrischen Blumenlese will ich selbst etwas mitbringen. Aber wie werden sich meine Blumen neben so vielen andern vortrefflichen schämen! Gott behüte Sie, mein Bester!

GABürger.

[276]

211. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 4ten Febr. 1776.

Kommen Sie, mein lieber vortreflicher deutscher Homer, in meinen Arm, in meine Hütte!

Sie sollen mich gesund machen, denn ich bin seit einigen Tagen wieder, in unsers lieben Gottes schönen Welt, ein armes krankes elendes Geschöpf, ich habe diese Nacht mich wie ein Wurm gekrümmt, im Bett herumgeworfen, ich, der ich sonst immer Elisiums träume, träumte wieder einmahl, wie zu jener bösen Zeit, in welcher ein Priester unsers Gottes in den Abgrund der Hölle gefallen war*⁴⁵, ich träumte wieder von Acheron und Phlegeton; Sie sollen in diesem Bette schlafen in welchem Klopstock und Kleist und Jacobi geschlafen haben, und sitzen vor diesem Camin, vor welchem die Cramer, die Zimmermann die Wieland, bey Gleim gesehen haben und sollen hören aus meinem Munde, nicht aus meiner Feder die Antwort auf ihre trozige Frage *⁴⁶ — Herr Dohm hat diese ganz herrliche Frage mir heute geschickt — Sie werden, sie sollen, was sie dem lieben Publicum zu Leide thaten, dhemütig wiederrufen, und auch ich erhebe meinen kleinen goldenen Zepter, und schlag' auf die Höcker der Schreyer — Aber nichts, nichts weiter aus der Feder, alles aus dem Munde,

⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540015>

⁴⁵* Anspielung auf J. J. Spalding, an dessen Rationalismus Gleim ein so großes Ärgerniß nahm.

⁴⁶* Bürger hatte in dem "Prolog" zu der Probe seiner Ilias in Jamben bekanntlich gefordert, daß sich das deutsche Publikum bestimmt darüber erkläre: ob es einen solchen Homer von ihm verlange?

mein lieber theurer Selka-Schwan, nicht Ente, wie Sulzer mich nannte, Sie kommen, und je ehr desto beßer, denn in der ersten Hälfte dieses Monaths bin ich ein ganz freyer Mann, und ein ganz gesunder in ihrer Umarmung — Eiligst Gleim.

Zu unsrer Blumenlese bringen sie mir ja ein hübsches Körbchen voll mit — Im deutschen Museum stehn herrliche Sachen — Graf Stolbergs Brief an Claudius scheint aus der Mitte des besten Herzens. Sobald ich nur ein Bischen Zeit habe, werd' ich was aufsuchen für das Museum, das sich so ganz nach meinem Sinn angekündigt hat — auf den Mitwochen schreib ich an Dohm.

[279]

215. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hier send' ich Ihnen, mein theurer lieber Bürger, einen gar schönen Vergilius Maro, zum beständigen Eigenthum, unter dem Beding, daß Sie das alles, was wir hier unter sechs Augen als ein Geheimniß zu halten, uns verbrüdereten, bald, das ist verdollmetscht, zwischen Reinhart und Volckmar, wird sein der 17te des Brachmonds, zu Stande zu bringen; so, zu Stande zu bringen, daß der göttliche Virgilius Maro nebst dem göttlichen Benjamin Michaelis, im Himmel darüber sich ergehen und voll süßen Ergehens in ihrem Nectar sich [280] berauschen müße, wohl erinnert, mein lieber Homer und Virgil, daß das andre Versprechen, durch Robinson und Bellfort*⁴⁷ sich selbst ein ehernes ewigs Denckmahl zu stiften, zugleich mit in Erfüllung zu bringen sey!

Gewiß wär' ich heute statt dieses Briefes zu Ihnen abgereist, wenn nicht die Nachrichten von der Wegbeschaffenheit so schlimm ausgefallen wären — Indeß, ich habe, wenn Sie nur noch ein Vier Wochen zu Aschersleben bleiben, doch wohl noch das Vergnügen sie dort zu sehn, nicht weit von unserm VaterErdkloß dort zu sehn.

Bey dem Herrn Magister Sangerhausen, lieber Herr Vetter, bitt ich mich zu entschuldigen, daß ich ihm die Antwort schuldig bleibe — Nächstens soll sie erfolgen, oder ich bringe sie selbst!

Und nun das Wichtigste: Daß Sie, mein lieber Herr Vetter auf ihrem Rückwege ja wieder einkehren bey Ihrem Gleim.

Halberstadt, den 19. Febr. 1776.

Da ich einpacken will, kan ich den hübschen Virgilius Maro nicht finden — kommen Sie also zum Abholen! Hingegen send' ich einen andern Abdruck des schönen Weibchen*⁴⁸, bitte das mitgenommene Exemplar zu vernichten. Nun sind sie alle bis auf dreye.

216. Bürger an Gleim.⁴⁹

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt, 1822, Nr. 27, S. 108.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Aschersleben, den 25. Febr. 1776.

Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, schon längst einige Zeilen von hier aus schreiben sollen; allein hundert

⁴⁷* Name von Gleim's Hund.

⁴⁸* „Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde. 1776.“

⁴⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540023>

theils angenehme theils widerwärtige Zerstreungen haben mich abgehalten. Meine Erbschafts-Angelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabey mit interessirt ist. Und ich kann es nun einmal nicht lassen, den Kalchassen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute sind meine MitErben abgereist und sogleich bediene ich mich der ersten freyen Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreuet hat. Für den versprochenen schönen Virgil will ich Ihnen bey meiner Rückreise meinen herzlichen Dank küssen.

Ich dachte, da ich neulich aus Halberstadt reißte, daß etwas von derjenigen Fülle, welche ich mitnahm, hier ausströmen sollte; allein [281] ich habe das Sprüchlein wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Musen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Musen und der Menschheit bey meinem lieben Väterchen. Sobald ich noch einige Angelegenheiten hier werde besorgt haben, werde ich mich wieder auf den Rückweg machen. Der Tag meiner Abreise dürft' ohngefähr künftigen Dienstag oder Mittwoch seyn. Ich werd' aber über Quedlinburg reisen, um dort einige meiner alten Bekannten zu begrüßen. Donnerstags oder höchstens Freytags, wo nicht eher, hoff' ich wieder bey Ihnen zu seyn.

Sangershausens schönen Gruß will ich nur gleich hier mit in den Brief packen, damit ich ihn nicht selbst in meinem Gedächtniße mitzuschleppen brauche.

Grüßen Sie, mein liebes Väterchen und Vetterchen, von mir die Jungfer Muhme und den Herrn Vetter Jacobi; auch alles andere, was sich sonst noch vettert und baaßt. Schmidt hat auch an mich geschrieben, allein er mag mir verzeyhen, daß ich nicht antworten kann. Werd' ich doch Antwort und Entschuldigung bald mündlich bringen. Gott behüte Sie Bürger.

[284]

219. Bürger an Gleim.⁵⁰

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt 1822, Nr. 32, S. 128.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Wöllmershausen, den 11. März 1776.

Ich wollte nur melden, daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelanget bin, und daß Weib, Kind und Hund sich herzlich mit mir gefreuet haben. Mir ist jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, dessen Athem mich über meine Wälder und Berge hier anwehet, fängt an, die schlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünsche, daß es meinem Herzensväterchen auch so seyn möge. Ich habe bereits Ihren statum valetudinis an den D[oc]tor Weiß gemeldet. Seine Antwort will ich Ihnen gleich hinterbringen. Sollte diejenige Krafft, der ein sieben und fünfzigjähriges Alter nicht einmal etwas anhaben kann, von andern weit weniger unüberwindlichen Feinden bekämpfet werden? Das sey ferne! Gleim muß nicht anders als erst im hundertsten Jahre seines Alters an einer Weinbeere oder einem Kusse sanften und stetigen Todes sterben.

Diesen Frühling, wenn ich in meiner jetzigen guten Laune bleibe, denk ich, soll das bunte Jäckchen, zusamt der Schellenkappe und der Pritsche, für den theuren Maro fertig werden. Bei meiner Heimkunft hab' ich viele schmeichelhafte Briefe gefunden, worin ich zur Vollendung der teütschen Ilias aufgefordert werde. Das Weimarsche Publikum thut ein Ding, dergleichen in unserm lieben Vaterlande noch nie erhört worden ist. Denn die fürstliche Familie und der Hof machen sich zu einem freywilligen Geschenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheischig, daß ich die Ilias zu vollenden verspreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Die Nachricht hievon soll in dem Merkur vom Februar gedruckt werden. Es scheint also beynahe, daß ich dem teütschen Publikum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müssen. Wenn noch zehn fürstliche Höfe in Teütschland eben so denken, so haben Pope und Brittannien uns so gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland

⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540031>

und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und strebenden Krafft in alle Höfe.

Leben Sie wohl, mein Theürester und grüßen Sie das Mühmchen und Jacobi, wie auch alle übrigen Halberstädter, die mich lieben. Nichts wird mich mehr freüen, als wenn ich von Ihnen höre, daß Sie gesund sind. Mein Hund, Nahmens Bettelmann, läßt Ihrem Belfort einen freündlichen Gruß bellen. GAB.

[286]

221. Gleim an Bürger.

[Zuerst abgedr. im Liter. Convers.-Blatt 1822, Nr. 32, S. 128.]

Halberstadt, den 14. März 1776.

Die fürstliche Familie, der Hoff, Wielands strebende Kraft, Göthens strebende Kraft = 65 St. Louisd'or — Hm!
Gleim.

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 2

[60]

317. Bürger an Gleim.⁵¹

[Das Original befindet sich im Gleimstifte zu Halberstadt.]

Wöllmershausen, den 7. Apr. 77.

Meinem theuren Gleim schicke ich hiermit ein Werklein meines Freüdes M. Jocosi Hilarii und seinen Schattenriß, welcher ihm nicht unähnlich seyn soll. Er läßt bitten, beydes nicht zu verschmähen, und ihn fernerer Liebe würdig zu achten.

Ich werde genothsacht, bald wieder, oekonomischer Angelegenheiten halber, eine Reise in das Halberstädtische zu machen, auf welcher ich wünsche, mein altes liebes gutes Väterchen gesund, vergnügt, voll Kraft Gottes, und — voll Liebe anzutreffen, für seinen

[GABürger.]*⁵²

[188]

409. Gleim an Bürger.⁵³

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 26ten Nov. 1777.

Eiligst, mein bester Bürger, begleit' ich die Büklinge, die so eben für Sie angekommen sind, mit diesen zwey Zeilen! Meine HaußNichte, möchte gern, in ihrer Küche, sie zubereiten, zu einem kleinen Abendmahl, und ich mein bester, möchte bey Ihnen seyn, und mit eßen.

Habe so lange nichts gehört, von meinem lieben Bürger, möchte gern wißen, ob's mit seiner Subscription recht gut geht? Dem lieben BürgerWeibchen unsern besten Gruß!

Ihr Gleim.

⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654004X>

⁵²* Die Unterschrift ist weggeschnitten.

⁵³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588654>

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 3

[76]

630. Bürger an Gleim.⁵⁴

[Zuerst theilweise abgedr. im „Literar. Convers.-Blatt“ für 1822, Nr. 32, S. 128.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Appenrode, den 22sten Jul. 1782.

Der Brief von Gleim*⁵⁵ war mir das, was ein Regen meinen verschmachtenden Feldern nach länger als vierteljähriger Dürre seyn [77] würde. Die Beiträge zum Mus. Alm. kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter alles Gleims Namen sezen soll? — Doch — warum denn nicht? Kl[amer] Schmidt hat mir vor ein Paar Tagen auch zwei allerliebste Lieder von Ihnen geschickt. Tausend Dank für alles!

Schmidt ladet mich mit Beiträgen zu seiner Halberstädtischen Anthologie ein; sezt mir aber, dabei eine peremtorische Frist nur von 14 Tagen. Der böse Mann! Mich nicht früher aufzufodern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, so wird es nun das seyn, nicht in der Gesellschaft meiner treflichen Landsleüte an dem Preise der Guten mit schmausen zu können. Schelten Sie ihn doch desfals, mein Lieber! Denn ich fürchte, daß ich unzähllicher und unseeliger Plackereien wegen, so bald nicht werde an ihn schreiben können.

Wenn Sie, Theürester, nach Hofgeismar reisen, so steht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Entweder Sie reisen, wenn Sie über Duderstadt nach Göttingen gehn, ein kleines Stündchen aus dem Wege und treten bei mir in Appenrode, so lange Sie sich nur immer verweilen können, ab; oder Sie rufen mich nach Göttingen — auch allenfals nach Hofgeismar, wenigstens auf einen Tag — wenn Sie dort sind, ab. Laßen Sie mir aber, wo möglich, Ihre Ankunft an dem einen oder andern Orte ein Paar Tage vorher wissen, damit ich mein Glück nicht durch Abwesenheit oder Hindernisse einbüße. Am liebsten wäre mirs, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalenhütte finden, allein ich selbst will so herzlich froh und freundlich seyn, daß Sie auf alles andre außer mir gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen und dazwischen ein schönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchstpeinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten.

O Robinson Crusoë's Insel! Wer auf dir allein wäre, umschirmet von den wolkenhohen Brandungen des Ozeans!

Leben Sie wohl, mein allerbesten, und behalten Sie mich lieb.

GABürger.

[225]

743. Bürger an Gleim.⁵⁶

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt, 1822, S. 156.]

Göttingen, den 20. April 1789.

⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540058>

⁵⁵* Der erwähnte Brief Gleim's ist nicht erhalten.

⁵⁶ 2018: Hinter einem späteren Brief von Gleim abgelegt:
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588662>

Gott segne den theuern würdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen süßer Wehmuth küsse, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenschweigen, selbst bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm erlehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttinn mir die Lippen durch Küsse hätten ensiegeln [226] wollen? Ich habe es allen so gemacht, wie Ihnen; allen, allen, die mir noch so wohl wollten.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele, und die Balsame Aesculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte. Das Vorgefühl der Gesundheit, das ich Boien zusang, ist nicht ganz poetische Fiction.

Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entsprang. Jene sind vertrocknet, und diese — nun, wenn sie nur nicht mehr überschwemmen.

Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieser Sammlung gefällt, so — was soll ichs leugnen, daß ich alles übrige für meinen Liebling, den Sie selbst suchen mögen, Preis gebe?

Ich beharre unter dem obigen Segenswunsche mit kindlichem Herzen Ihr dankbarer
Bürger.

N. S. Sollten Sie Jemand wissen, der bis Pfingsten die Gedichte noch für den PränumerationsPreis à 1 Rl. 8 gl. verlangte, so weisen Sie ihn an Dietrich hieher oder nach Leipzig.

[273]

777. Gleim an Bürger.⁵⁷

[Zuerst theilweise abgedr. im „Liter. Conversations-Blatt“, 1822, S. 156.

Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 18. October 1789.

Hier, mein theurer Bürger, in größter Eil, denn leider hab' ich die Zeit an meine Freunde zu schreiben nicht mehr, send' ich einen goldnen Friederich den Zwayten! Ich möchte gern der Erste seyn, (der erste Preuße kann ich seyn) der Ihrem Vorhaben uns einen schönen Bürger zu geben, seinen Beyfall gäbe. — Meinen völligen Beyfall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfassung Sie übellaunigt waren, weglassen wollen; statt ihrer wünscht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag so gern, daß unsre Dichter zur Zufriedenheit der Menschen mit Gott, und Ihresgleichen, das Ihrige beytragen; in jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er's ist, beynah in allen seinen [274] Liedern. Ich umarme den deutschen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber ist, als alle die Ebräischen, und bin von ganzem Herzen
Sein alter treuer Gleim.

Ist Herr Bouterweck schon bey Ihnen, als Hofmeister des jungen Herrn von Westphal*⁵⁸, und kennen Sie den braven jungen Mann, so bitt' ich ihm zu sagen, daß ich seiner Frau Mutter zu Goslar heut geschrieben hätte — Nein! ich hab' ihr nicht geschrieben; die Zeit ist zu kurz, auf den Mittwochen geschieht's.

778. Bürger an Gleim.⁵⁹

⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588662>

^{58*} Ludwlg Freiherr v. Westphalen aus Braunschweig, immatriculirt zu Göttingen den 16. Oct. 1789.

⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540074>

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt", 1822, S. 180.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Göttingen, den 26sten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längst, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan gesetzt hatte. Er wäre auch stehen geblieben, gesetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, sich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die so gern liebes und werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was sie etwa vergessen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie sich noch nicht übereilen sollen; denn Sie haben ja auf den schönen Bürger längst zehnfach pränumerirt, und dann ist und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob so viel zusammenkommt, daß die Kosten der Toilette bestritten werden mögen. Wenn nicht wenigstens gegen Dreyhundert subscribiren, so müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden sollte. Dreyhundert Gleime aber giebt es ja nicht in der Welt, geschweige denn in Deutschland. Ich sage das nicht in bösem, sondern in gutem fröhlichen Muthe. Denn Sie haben Recht, man muß nicht so griesgramisch seyn, und ich habe seit einiger Zeit gute Progressen gemacht, mir diese Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieses Sommers bin ich abwesend und bey meinen Schwestern in Chursachsen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bey dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anstalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuschütteln; da haben sie mich aber zum Professor gemacht und ich bleibe einstweilen noch hier. Freilich muß ich, bis sie mir etwas geben, [275] selbst zusehen, wo ich was zu essen bekomme; da ich es indessen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem schon Niemand was giebt, so muß ich's wohl so lange gut seyn lassen, bis es etwa einmal besser wird. Und so wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch sonderliche Lust hätte, mich zu zanken. Ich will also auch keine geharnischten Vorreden mehr schreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth ist, macht mir unendliche Freude. Unter unsern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich fast so gern darin spiegele, als Narciß in seiner Quelle. Es ist eine böse Krankheit, wenn man sich selbst gram ist; und ich habe mich in diesem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen ist mir das Stück so lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beyfalls gewesen, darüber ist wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Bester, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine auch einige Blumen zu seinem Strauß haben zukommen lassen wollen⁶⁰. Ich sage Dietrichen, daß er Ihnen die Probe davon hierneben zufertigt, und wünsche herzlich, daß Ihnen eins und das andere Vergnügen machen möge. Zwey Sonette darin, aus Ursachen sine die et consule, sind auch von mir⁶¹.

Herr Bouterwek ist vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bey mir gewesen. Ich habe Ihren Auftrag bestellt. Er ist unstreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem sich noch viel herrliches erwarten läßt. Das scheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Consistorialraths in Hannover, zu seyn.

Leben Sie wohl, Theuerster! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Gesundheit und Wohlbehagen an seiner Erde, und allem schönen und guten, das darauf ist. Ich umfasse Sie mit der ganzen Inbrunst meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

⁶⁰* Es waren die Epigramme: „An das große Weinfäß etc.“, „Warum es so wenig Weise giebt“, und „Beym Lesen des Meßkatalogus. Ostern'1788“, abgedr. im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 26, 138 und 212.

⁶¹* „Der Entfernten“, ebendasselbst S. 221 und 222. Diese Sonette sind in der Böcking'schen Gesamtausgabe von A. W. Schlegel's Poetischen Werken, Bd. II, S. 362 f., irrthümlich als Produkte des Letzteren mitgetheilt. Vgl. die Anm. 2) auf S. 278 dieses Bandes.

GABürger.

[292]

782. Gleim an Bürger.⁶²

[Zuerst abgedruckt im „Literar. Convers.-Blatt“, 1822, S. 224.

Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich schreibe, lieber Bürger! an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit, zu zweyen Zeilen an Sie!

[293] Herrlich, daß Sie den Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele gepakt haben; nun, bitt' ich, ihn vest zu halten

So vest wie hier, mit beyden Händen,
Herr Clamer Schmidt sein Mädchen hält.

Die Prachtausgabe, nicht die, die andre, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefällt, die muß, muß zu Stande kommen! Die Kosten werden nicht fehlen, ihre Muse hat eine so große Menge von Freunden! Dem funfzigsten Theile wirds leicht sein der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu spenden — Laßen Sie nur die jüngern Freunde die Werber sehn, die alten können nicht, sie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geschäfte nicht vermehren —

Und dann, so rieth ich wohlmeinend, zu dieser schönen Blume das schönste zu nehmen; bey dem Dörfchen z. E. stehn Nachbarn S. 280. 281. 270. 252*⁶³ — ich habe die Zeit nicht, noch andre zu suchen, die, mein bester! nähm' ich nicht mit auf! Diesen guten Rath hoff ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel — Auch ließ ich alle die Fehden mit Krittlergeschmeiß und was nicht die Muse sondern die böse Laune mir eingegeben hätte, weg, es ist so hübsch, wenn man, als ein Zufriedner mit Gott und seinen Menschen sich selbst auf die Nachwelt bringt!

Im Almanach laß ich noch wenig; Elise [von der Recke], sie wissen, daß sie bey uns ist, noch traurig über Sophie's Tod*⁶⁴, hat ihn zu sich genommen! Für meine Beyträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abschreiber, keinen, der meine vielfältig durchstrichne nugas canoras entschleifern kann, sonst hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Voßen in sein Findelhauß, zur Aufnahme zugesendet! Das Hammelfell gefällt uns allen so sehr, daß wir wünschen, es möchte Herrn Langbein gefallen, mit seiner guten Laune die bösen Geister, aus allen den Köpfen zu vertreiben, in welchen sie rasen zu Paris, zu Hamburg, und, wer weiß! auch wohl zu Göttingen.

Um Gotteswillen stimmen Sie in Klopstocks Lärmtrommel*⁶⁵ nicht ein, und wehren Sie (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber Ihm etwas zu sagen), unserm noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch Er nicht einstimmt! An Ihm und dem jungen Herrn Schlegel haben [294] wir Ersatz unsers Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunschweig liegt in den letzten Zügen. Die Reih ist nun an Ihrem Freunde, dem alten

⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588670>

⁶³* „Schnick und Schnack“, „Keine Wittwe“, „Der arme Dichter“ sind gemeint.

⁶⁴* Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin Elisens, starb im Sommer 1789.

⁶⁵* Klopstock hatte im „Neuen Deutschen Museum“, Juli 1789, S. 1 f., seine im December 1788 gedichtete Ode „Les Etats Généraux“ veröffentlicht. Auch seine demselben Enthusiasmus über die damaligen Ereignisse in Frankreich entstammten Oden „Ludewig der Sechzehnte“ und „Kennet euch selbst!“ wurden im Jahre 1789 geschrieben.

Gleim.

In größter Eil und deswegen des Fortschikkens nicht wehrt. Auch war ich, wegen gehabten Verdrübes, nicht bey guter Laune!

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 4

[85]

835. Goeckingk an Gleim.

[Aus einem im Gleimstifte zu Halberstadt aufbewahrten ungedruckten Briefe.]

W[ernigerode], den 15. Nov. 90.

. . . . Ich folge dem Grundsatz: mich schlechterdings in keine Wahl, weder direct noch indirect, zu mischen, um den Magistraten keine Gefälligkeit schuldig zu werden, und desto eher sie zur Erfüllung ihrer Dienstpflichten anhalten zu können. Zwar habe ich gleich Anfangs gegen einige Glieder des Magistrats zu Asch[ersleben] geäußert, daß ich sehr wünschte, unsern Bürger bey entstehender Vacanz, allenfalls vorerst nur als Rathmann gewählt zu sehen, und bemerklich gemacht, wie sehr ihnen diese Wahl ihres berühmten Landsmanns Ehre machen würde. Aber auch dieß hat man nicht geachtet, sondern kürzlich 2 Justitz-Commissarien, Sangerhausen und Seyffert, zu Rathmännern gewählt. Beyde hätten wohl auch ohne die Stellen ihr Brod gehabt. [86] und wenn es dem Magistrat ein Ernst gewesen wäre Bürger zum Mitglieds zu haben, so durfte er nur warten, bis der alte Nappius oder Laue starb. Bey der Menge von Rathsgliedern ließen sich die Geschaffte füglich bis dahin von den übrigen versehen die noch arbeiten können. Dieser Vorfall hat mich noch mehr in meinem Grundsatz bestärkt, denn für Niemand kann ich so viel Interesse fühlen, als für den edlen braven armen B[ürger]! Daß er 300 Thlr. Gehalt habe, ist eine Zeitungs-Nachricht die unwahr ist⁶⁶. Er verdient noch immer sein saures Brod mit Collegienlesen, das seine Gesundheit anstrengt. . . .

⁶⁶* Das "Intelligenzblatt" der "Allg. Literatur-Zeitung" Nr. 134, vom 21. Nov. 1789, Sp. 1109, hatte unter den "Beförderungen" die Notiz gebracht: "Herr M. Gottfried August Bürger ist zum Professor der schönen Wissenschaften in Göttingen mit 300 Thaler Gehalt ernannt worden. A. B. Celle d. 3. Nov. 1789." — Vgl. die Anm. zu der Supplik Bürger's vom 6. März 1793 an einer späteren Stelle dieses Bandes.

V. Gleim und Matthias Claudius (Asmus).

1. Asmus an Gleim.⁶⁷

Wandsbeck, den 6. Novbr. 1775.

Die Briefe nach Wandsbeck liegen gewöhnlich einige Tage länger in Hamburg, als sie es nöthig hätten, und so hat's Ihr Brief auch gemacht. Ich hätte Ihnen freilich die Antwort darauf mündlich bringen sollen und hätte es auch am liebsten gethan, aber ich habe, was Sie vielleicht nicht wissen, schon vor einigen Jahren ein Bauermädchen aus Wandsbeck gefreit, und dies Mädchen hat jetzo einen hochrunden Leib und soll alle Stunden gebären, und da kann ich unmöglich von ihr wegreisen, bis sie geboren hat, und dann muß ich ihr Warmbier kochen, mein lieber Gleim, und das Bett zurecht legen u. s. w. Dazu kommt, daß ich etwas übersetze, das zu Weihnachten fertig seyn soll, so daß ich noch nicht absehe, wie ich mich dem Kanonikus in diesem Jahr noch zeige. Ein Kind habe ich schon, ein Mädchen von beinahe 2 Jahren, das hier neben mir am Tische sitzt und mit Gewalt die Feder haben will. Das Erstgeborne war ein Junge, den habe ich aber nicht mehr; nun kommt wieder ein Junge, den Gott geleite! Seit Johannis schreibe ich den „Boten“ nicht mehr und hätte eine kleine Stelle freilich wohl nöthig; aber es hat von jeher mit mir nicht fort wollen. Ich möchte am liebsten auf dem Lande eine Stelle, die mir Zeit übrig ließe, Und da wäre, denk' ich,

Postmeister wohl das Beste. Ich kann auch zur Noth Organist werden; aber die Stellen sind gewöhnlich auf dem Lande gar zu armselig, ob ich wohl nicht eben hoch hinaus will. Ich habe noch eine alte Mutter zwischen Hamburg und Lübeck, die vielleicht nur noch ein paar Jahre zu leben hat; je näher ich also bei Hamburg ober Lübeck bleiben kann, je lieber thue ich's. — Das wäre ohngefähr, was ich vorläufig schreiben kann; so bald es sich nur thun lassen will, werde ich machen, daß wir das übrige absprechen können. Das Mädchen will durchaus die Feder haben, aber ich gebe sie ihr nicht; muß Ihnen noch meine Adresse melden, wenn Sie vielleicht einmal wieder schreiben wollten.

Leben sie wohl, alter Mann*⁶⁸! Daß Ihr Brief sehr gütig war, will ich nicht erst lange sagen, aber darauf können Sie sich verlassen, daß ich's weiß.

Matthias Claudius.

2. Asmus an Gleim.⁶⁹

Wandsbeck, den 30. Jan. 1776.

Ich bin Ober - Land - Commissarius in Darmstadt geworden, mit 800 Fl. Gehalt, und gehe Anfang März dahin mit Weib und Kind. Wir gehen über Bückeburg und bleiben einige Tage bei dem Superintendent und Pastor loci*⁷⁰. Wenn die Umstände es irgend erlauben, komme ich von dort auf einen halben Tag zu Ihnen, sonst schreibe ich Ihnen von dort einen Brief. Ich möchte freilich gern, daß der Weg von Bückeburg nach Darmstadt über Halberstadt ginge, denn so wäre ich gewiß, daß ich den alten Vater Gleim sehen und sprechen würde, und das wäre mir gar zu lieb.

Ich hoffe doch, daß mein voriger Brief Ihnen richtig zu Handen gekommen ist. Klopstock, der sich recht wohl befindet, grüßt Sie, so thun auch Voß und mein Bauermädchen. Es ist hier seither so kalt gewesen, daß Einem die Augen fast zugefrozen sind. Gott spare Sie gesund, mein lieber Gleim!

Matthias Claudius.

⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540422>

⁶⁸* Gleim war damals 56 Jahr alt.

⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540430>

⁷⁰* Herder.

3. Gleim an Asmus.⁷¹

Halberstadt, den 13. Febr. 1776.

Daß Sie, mein lieber Wandsbecker Bote, so ein vornehmer Mann, ein Oberland - Commissarius zu Darmstadt geworden sind, das ist mir lieb — aber ich hatte so eine schöne Hoffnung, durch unsern General-Postmeister, den Staatsminister Herrn von Derschau, der ein Freund der Wandsbecker Boten ist, Ihnen zu einem hübschen, ruhigen Posten in meinem Vaterlande zu verhelfen, in diesem einzigen, in welchem, zu Folge meiner auf so vielen Reisen erlangten Kenntniß anderer Lande, die Wandsbecker Boten alle zu wohnen wünschen sollten. Weil's denn aber nun so ist, so sey's denn so — bis es anders werden soll und muß. —

Von den „einigen Tagen“ bei dem lieben Pastor loci muß ich einen ganzen abhaben, mit einem halben läßt Vater Gleim sich nicht abpeisen; ich will's mit dem Pastor loci schon abmachen. Wenn mein lieber Wandsbecker Bote diesmal mich nicht sähe, nicht spräche, so geschäh's in diesem Leben nicht.

Klopstock, Voß und das liebe Bauermädchen werden gar schön begrüßt von

Ihrem

Gleim.

[284]

4. Asmus an Gleim.⁷²

„Darmstadt, den 24. Juni 1776.

Ich kann denken, daß Sie mir ein wenig ungut seyn werden; aber ich konnte doch wahrhaftig die Reise von Bückeburg nicht thun, fragen Sie nur Herdern, und schreiben von Bückeburg hätte ich nun freilich wohl können, aber ich mochte nicht mit einem leeren Brief angestochen kommen, und ich konnte die 5 Louisd'or nicht entbehren, und ich kann sie bis heut diesen Tag noch nicht entbehren, und hätte auch noch nicht geschrieben; aber meine Rebecca wollte nicht länger Friede halten, sie konnte des Nachts nicht mehr schlafen, weil Gleim unwillig seyn möchte und vielleicht gar darüber wegsterben könnte, ich sollte und mußte schreiben und ihn um Vergebung bitten und ihn wieder gut machen — erbarmt Euch also des armen Maidels und schreibt von wieder gut seyn. Hierbei folgen die Schatten Ihres gehorsamen Dieners und der Rebecca, weil Sie es so befohlen; gegen alles andere Malen und Conterfeien meiner eignen werthen Person habe ich so etwas, das mir im Wege steht.

Ich bin hier ein Oberland - Commissarius und schreibe mein Werk, das wirklich guter Art ist, so gut ich kann. Es gefällt mir hier auch alles wohl, bis auf die Luft, die desperat dünne und trocken ist, daß ich kaum so viel als mir Noth ist hineinarbeiten kann.

Der Herr Präsident von Moser ist ein trefflicher, enthusiastischer Mann, wie Sie vermuthlich wissen. Ich habe neulich in die berühmte Bergstraße und auf den köstlichen Mölibocus eine Wallfahrt gethan und bin sehr guten Muths wiederkehrt. Man übersieht oben vom Mölibocus das ganze schöne Rheinthale, von Speyer bis über Mainz hinaus, und ich habe noch keine bessere Aussicht gesehen.

Meine Rebecca begrüßt Sie sehr freundlich, sie hat das kalte Fieber gehabt, ist aber schon wieder flink; meine älteste Jungfer Tochter Carolina, genannt, hat's auch gehabt, und ich erwarte es alle Tage, und wäre sehr zufrieden, wenn ich dem hiesigen Himmel kein größeres Opfer bringen dürfte.

Vorgestern kam hier eine Sage, Göthe habe auf der Jagd den Hals gebrochen; sie bestätigt sich aber nicht, und

⁷¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588778>

⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540449>

es wird wohl höchstens nur so viel davon wahr seyn, daß er ihn hätte brechen können.

Nun leben Sie recht wohl! und es steht fest, daß ich bereit bin, mehr für den Canonicus in Halberstadt zu thun, wenn ich kann, als ihn in seiner Residenz zu besuchen.

Matthias Claudius."

5. Asmus an Gleim.⁷³

„Wandsbeck, den 9. April 1776.⁷⁴

Hier schicke ich Ihnen das Büchel, mein lieber Gleim. Geben Sie's nicht aus der Hand bis medio der Messe, weil ich lieber wollte, daß mein Buchhändler, als daß ein Nachdrucker es zuerst auf die Messe brächte.

Ihr Rehbock ist hier richtig eingelaufen und nach Ihrer Instruction behandelt worden. Es war der Rehbock ein groß Wunder hier im Hause und im Ort, und der erste Rehbock, der sich hier bei uns hat sehen und betreten lassen.

Wir haben ein altes Wiegenlied, das wir unsern Kindern vorsingen, das sich anhebt:

„Bukochen von Halberstadt
Bring min lewe Deren wat etc."

Seit der Zeit sind Sie der „Buköchen von Halberstadt" und wir denken bei dem Bucko allemal an Sie.

Voß grüßt Sie vielmal, und seine und meine Frau auch. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen Gesundheit und ein frohes Alter.

Matthias Claudius."

[352]

6. Asmus an Gleim.⁷⁵

„Wandsbeck, den 24. Febr. 1779.

Sie denken wohl, daß ich wieder einen raptum habe? Ich wollte aber nicht leer antworten, und nach meiner Meinung sollte jeder Tag ein oder etliche Stück von Linguet oder der „histoire de la poésie françoise" kommen; so habe ich also einen Tag nach dem andern geantwortet, und endlich bei dem Hrn. Wircheaux angefragt.

Sonst aber ist medio Januar das Gelbe-Reh, wie Herr Hörneke es nennt, richtig angekommen, und ganz vortrefflich gewesen. Ich war gerade in Hamburg, als es bei Herrn Herrmann ankam, und nahm mir die Ehre es nach Wandsbeck zu begleiten und an unserm Hofe zu präsentiren, wie aus beigehender Zeichnung mit mehrern zu ersehen ist.

Frau Rebecca und die Kinder, c'est à dire les miennes et ceux de Düsseldorf, und ich danken Euch gar viel, und bitten uns die Ehre Ihres Besuchs aus, damit wir einen Kanonenschuß oder so dergleichen an Mann bringen können.

Grüßen Sie den Herrn Canonicus Jakobi. Die Zeichnung ist eigentlich für ihn, der auch sehr stark in dieser Art Arbeit ist. Leben Sie wohl. Wir grüßen alle vielmal.

Matthias Claudius.

⁷³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540473>

⁷⁴ 2018: Nach der Einordnung ist das Datum falsch, Laut Brief 1778.

⁷⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540473>

P. S. Was heißt Gelde - Reh?^{*76} wir verstehen das nicht; aber „Hörnecke“ ist ein herrlicher Jägername.

7. Asmus an Gleim.⁷⁷

„Wandsbeck, den 5. Oct. 1784.

Ich bin hier gestern morgen gesund und wohl wieder angekommen, und habe Frau und Kinder gesund und wohl wieder gefunden. Ein wenig unfreundlich war die Nacht, da ich von Euch zog, aber der Postwagen war zum guten Glück so mäßig beladen, daß ich mich hinter den Stühlen auf Päckereien mit dem Rücken gegen den Wind etabliren konnte, und so hab' ich von der Unfreundlichkeit der Nacht so wenig genossen, daß ich mich fast schäme, drei Tage früher Wiedersehn für so geringen Preis erkaufte zu haben.

Für Eure guten Wünsche, die Ihr laut Eures Briefes vom 1sten mir nachspedirt habt, weiß ich Euch vielen Dank. Ihre Grübeleien aber, lieber altjunger Gleim! sind, wie alle Grübeleien, Grübeleien. Die Ursache, warum ich nicht blieb, war nichts mehr und nichts weniger, als daß mich verlangte nach Frau Rebecca und den Kindern, und wenn Sie kein Canonicus wären, so würde Ihnen das Ding eben so klar und deutlich seyn, als es mir ist. Uebrigens grüßt Euch selbst und die Eurigen vielmal von mir, und glaubt, daß ich in Euch, statt eines alten kümmerlichen Mannes, den ich zu finden meinte, einen jungen frischen Mann sehr gern gefunden habe, von dem ich auch leben und gesund seyn lernen kann.

Addies, lieber Gleim, lebt wohl, ich danke Euch für alles Liebes und Gutes; Frau Rebecca und die Kinder danken auch für Eure Geschenke, die ich richtig und mit großer Festivität abgeliefert habe. Matthias Claudius."

8. Asmus an Gleim.⁷⁸

„Wandsbeck, den 14. Nov. 1786.

Mein lieber Gleim!

Was das für eine Kälte ist, im Anfang des Novembers! die Elbe ist schon geschlossen, und wenn die Elbe geschlossen ist, ist all unser Geschoß vernagelt, und das Klagen ist allgemein. Ich komme nun zwar nicht zu Ihnen um zu klagen, denn ob Sie gleich den Hut des Königs^{*79} haben, so können Sie uns doch den Winter nicht vertreiben und wegzagen; ich habe Ihnen aber lange schon einmal schreiben wollen, und nun ich nicht mehr zu Wasser hinaus kann, suche ich Luft an der Landseite.

Daß Sie vorigen Sommer Ihr Wort nicht gehalten haben, ist leider bekannt; man schiebt's hier auf die Poesie, denn, sagt man, je besser Poet, je schlechter Worthalter. Ich aber lasse das nicht gelten, lasse den Poeten von dem Manne nicht trennen, und behaupte steif und fest, daß Sie Chiragra oder Podagra oder sonst eine Leibes - Beschwerde gehabt haben, die das Reisen nicht wohl verträgt, und will hoffen, daß es wahr gewesen ist, und nicht mehr.

Frau und Kinder grüßen den alten Gleim und die Nichte viermal.

Und dann noch eins. Mir hat wohl eher jemand einen Sohn, den er lieb hatte, anvertrauen wollen, und ich habe was anders getrieben oder treiben wollen, kurz keine Lust gehabt, und die Sache denn nicht angenommen. Itzo

⁷⁶ „Gelte-Reh“ bedeutet Reh-Jungfer.

⁷⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540589>

⁷⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540597>

⁷⁹ Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte Gleim'en den Hut übersandt, welchen Friedrich der Große noch am Morgen vor seinem Ende aufgehabt.

wäre ich wohl geneigter dazu, wenn alles so wäre wie es seyn sollte. Unter andern muß der Vater auch ein reicher Mann seyn, denn ich will kein Philantropin, sondern Ein oder ein Paar. Verstehen Sie den Auftrag nicht Unrecht, lieber Gleim! Sie sollen nicht auf Werbung ausgehen. Denn es wird erst ein Vater gefordert, der Vertrauen zu mir habe, und dem so viel als mir daran gelegen ist; und so etwas muß von selbst kommen und gehen. Es ist nur, daß Sie Bescheid wissen wenn dergleichen vorkäme.

Ich hätte es gern gesehen, wenn Herder nach Hamburg auf Götzens Stuhl gekommen wäre; aber es hat nicht seyn sollen, und so muß es dem auch gut seyn.

Nun addieu, ich wünsche Ihnen gute Gesundheit.

M. Claudius."

[380]

9. Asmus an Gleim.⁸⁰

„Wandsbeck, den 10. März 1787.

Ihr goldnes Büchelchen durch M. Rudolphin ist zu seiner Zeit richtig angekommen, und dieser Tage auch das Reh.

Da wir jetzo nur eine Magd und dazu eine nicht sehr behende haben, so konnte Ihr Befehl: die Rudolphi's auf einen Braten davon zu Gaste zu bitten, nicht wohl erfüllt werden, und wir haben denn ihre Willensmeinung gehörigen Orts eröffnet und eine Keule zu eigner Disposition beigefügt.

Uebrigens danken Frau und Mann für Büchlein und Reh, und ich auch noch für Ihren Glückwunsch zu meiner Unabhängigkeit. Aber Ihre Philosophie, lieber Gleim, scheint nicht sehr consequent zu seyn, denn Sie haben mich im December vorigen Jahres wegen eben dieser Unabhängigkeit väterlich und derbe angebrummt, als ich Ihnen mein Anliegen wegen eines etwanigen Zöglings anvertraut hatte. Ich habe wirklich großen Trieb unabhängig zu seyn, und zu bleiben;

habe mich auch bisher so erhalten, nicht auf Rosen und ohne Mühe; und ich würde es auch, auf eben die Art noch fernerhin thun können. Aber, meine Kinder, deren nun Gottlob acht beisammen sind, fangen an groß zu werden, und da ich Niemand habe sie zu unterrichten und zu Recht zu weisen, so muß ich es selbst thun, und in der Zeit, daß ich das thue, kann ich kein Brotgeschäft thun, und darum sollten ein oder zwei Zöglinge den Unterricht mit genießen, und meinen Kindern ihren Hofmeister frei halten. Sehen Sie, lieber Gleim, so war mein damaliges Anliegen gemeint, und ich sehe noch itzo nichts Unrechtes darin, und es hätte doch auch einen wohlhabenden Vater geben können, der, wie ich mir und ihm zu dienen dachte, sich auch damit gedient geglaubt hätte; ich kann nicht dafür, daß Sie glaubten, Sie sollten werben. Ich hatte ja ausdrücklich gebeten, Sie möchten es nicht thun, und die Sache war ja auch von Natur so, daß sie entweder von selbst gehen mußte, oder gar nicht gehen konnte.

So viel davon, weil es mir vorgekommen ist, daß Sie die Sache nicht von der rechten Seite angesehen haben. Und nun leben Sie recht wohl und brummen Sie nicht wieder, ob Sie wohl, als der alte Gleim, etwas mehr frei haben, als ein anderer. Frau Rebecca grüßt Sie freundlich.

Mattias Claudius."

10. Asmus an Gleim.

„Wandsbeck, den 28. Dec. 1792.

⁸⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540600>

Lieber Herr Canonicus!

Wir huben Ihren schönen Hirschbraten erhalten, und auf Ihre Gesundheit verzehrt, und wir danken Ihnen für Ihr Andenken viel freundlich. Frau Rebecca läßt Ihnen sagen, daß sie vor einem halben Jahre wieder einen frischen, gesunden Knaben zur Welt gebracht hat, so daß unter itzo drei Knaben und sechs Mädchen sind ohne Vater und Mutter, die trotz der betrübten kriegerischen Zeiten und dem entsetzlichen stürmischen Wetter, Gottlob! alle ziemlich wohlauf und gesund leben und weben.

Daß Sie noch immer gesund und frisch sind und Ihren Freunden noch immer ein Büchlein nach dem andern schicken und schenken, ist uns zwar sehr lieb, wir werden es Ihnen aber schwerlich nachmachen. Sie sind im Alter noch jung, und wir werden in unsrer Jugend schon alt; und wie Sie vor unser einem schon ein berühmter Schriftsteller gewesen sind, so werden Sie nach unser einem noch einer bleiben, und das müssen wir uns gefallen lassen, und thun es auch gerne.

Einen großen gewaltigen Titel, wie Sie meinen, habe ich gar nicht, ich heiße nichts mehr als ich bin, das ist: Revisor bei der königl. Species-Bank in Altona, wohne aber immer noch hier in Wandsbeck, da die Revisor - Geschäfte nur quartaliter, und jährlich Einmal für allemal abzumachen sind.

Grüßen Sie Ihre Nichten und leben Sie wohl, und Gott sey mit Ihnen und gebe Ihnen ein fröhliches neues Jahr.

Ihr
M. Claudius."

11. Asmus an Gleim.⁸¹

„Wandsbeck, den 30. März 1794.

Hier die verlangten Exemplare!*⁸² Es schießen noch einige Schillinge über an dem Louisd'or, dafür will ich das Päckchen auf der Post frei machen.

Laßt die unbekehrten lesen, und bittet sie, daß sie sich bekehren lassen; wahr ist mein Büchlein und die Erfahrung; wenn und wo das Gegentheil die Oberhand behält, wird es lehren, wenn es zu spät ist. Bittet aber auch Gott, daß er gute Fürsten gebe. Fr. R. grüßt Euch und die Nichten herzlich, item die Kinder.

Matthison ist mach Kiel durchgereist, aber nicht bei uns gewesen; sollte er auf dem Rückwege kommen, so will ich Ihr Gewerbe bestellen. Ich und Frau R. studiren, unsrer Gesundheit wegen auf eine Reise nach Carlsbad. Kann ich sie möglich machen, so könnte es seyn, daß wir selbst das Vergnügen haben könnten und den alten Patriarchen in Halberstadt aufsuchten. Doch soll weder Matthison noch dieser Brief uns anmelden, denn die Sache ist noch sehr unsicher. Erlaubniß kommen zu dürfen, mag er indeß uns auswirken, so gut er kann.

Gott befohlen, lieber Gleim, wir grüßen noch einmal Ihr

M. Claudius."

„P.S. Der Jäger Hörn ecke, er mag Rehe haben oder nicht, bleibt uns immer lieb und werth, genossener Wohlthaten und sonderlich seines Namens wegen. Ich statuire, daß es schlechterdings für einen Jäger keinen bessern Namen geben kann.

Klopstock ist vor einem Monat sehr übel krank gewesen, und war auf dem Wege zu sterben. Er hat sich aber durchgearbeitet, ist itzo sehr wohl wieder, und denkt nun die 100 Jahr richtig zu ertappen. Ertappt sie auch!"

[408]

⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540619>

^{82*} Des Buchs: „Auch etwas über die neue Politik."

12. Gleim an Asmus.⁸³

„Halberstadt, den 8. April 1794.

Was denn, lieber Asmus, bedeutet das Wort „Gewerbe“ in Ihrem Schreiben? Soll's mir sagen: ich treibe Gewerbe mit meiner Freundschaft? das wäre sehr arg! Also, lieber Asmus, denn ich muß den Argwohn von meinem Herzen los seyn, erklären Sie sich, was es bedeutet, hier in dieser Stelle. — Matthisson war einst in Halberstadt, ich gewann ihn lieb; er befand sich in Lyon, ich war bekümmert seinetwegen. Als ich hörte, daß er gerettet sey, da hatte ich große Freude; bald hernach hörte ich, er ginge nach Hamburg, und eben schrieb ich an Sie, da war's natürlich, ihn grüßen zu lassen.

Wenn Sie's, lieber Asmus, nicht auch für „Gewerbe“ halten, so grüßen Sie die Frau Rebecca und sagen ihr, daß wir auf ihren Besuch uns freuen.

Gleim."

13. Asmus an Gleim.

„Den 25. April 1794.

Ich habe nicht viel Lust auf Ihren letzten Brief zu antworten; aber ich muß doch wohl.

Wie, lieber Alter, konnten Sie zu Argwohn kommen? Ich weiß nicht mehr, was ich geschrieben habe; aber was ich auch geschrieben haben mag, so ist kein Wort darunter anders als gut gemeint. Ich nenne Sie immer und bei allen Gelegenheiten, hinter Ihren Rücken, wenn von Leuten die Rede ist, die immer bei der Hand sind, jemand zu obligiren und zu dienen ohne Eigennutz, und ich habe 100 Mal gesagt, daß der alte Gleim in Halberstadt der dienstefrigsten Menschen einer sey, und vielleicht in Deutschland, am meisten Leuten Dienste und Gefälligkeiten erzeugt habe u. s. w.

Bei so gestellten Sachen vergeht einem nun die Lust, auf solche Briefe, als Ihr letzter ist, zu antworten. Indeß „Gewerbe“ mag da stehen, in welcher Verbindung es will; es steht gewiß in einer untadelichen. Uebrigens heißt „Gewerbe“ hier zu Lande auch wohl Handel und Wandel, aber auch eben das, was Auftrag heißt. Wenn mein Nachbar nach Hamburg geht, so fragt er mich, ob ich ein Gewerbe zu bestellen habe, und wenn ich hingehe, so frage ich ihn so.

Und damit Gott befohlen.

M. C."

14. Gleim an Asmus.⁸⁴

"Halberstadt, den 30. April 1794.

Sie haben, lieber Asmus, sich entsündigt: Bei uns hat das Wort Gewerbe die angezeigte dortige Bedeutung nicht. Meine Freundschaft, lieber Asmus, leidet keinen Sommersprossen, oder deß etwas; daher war die zur Redestellung mir zu verzeihen!

Nun also, kommen Sie, nun sind wir, Hand in Hand, die besten Freunde! Gleim."

⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588808>

⁸⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588816>

Lavater und Gleim über Waser.

In Briefen an W. G. Becker.*⁸⁵

Selten hat wohl ein Proceß ohne große politische Wichtigkeit so vieles Aufsehen erregt; selten das Schicksal eines Verbrechers so allgemeine Theilnahme gefunden, als die Verurtheilung und Hinrichtung des Predigers Heinrich Waser's zu Zürich. Zu einer Zeit, wo Jeder das Wort Menschheit als allgemeine Losung im Munde führte; wo Jeder ihre Rechte vertheidigen und ihrem Elende abhelfen zu müssen glaubte, war es natürlich, daß ein dem Anscheine nach so ungerechtes Verfahren die größte Aufmerksamkeit erregte; und da man vielleicht gegen eine republikanische Verfassung freier sprechen zu dürfen meinte, sich auch wohl eine gewisse Eifersucht gegen dieselbe einmischte, so fehlte es nicht an Leuten, welche, ohne von dem Hergange der Sache genau unterrichtet zu seyn und ohne einen Begriff von der dortigen Verfassung zu haben, es sich zum Geschäft machten, die allerdings sehr strenge Handlungsweise des züricher Magistrats mit den grellsten Farben zu schildern, eine Menge unsichre, auch wohl geradehin falsche Anekdoten zusammen zu stellen und durch leere, aber schön klingende Deklamationen das Mitleid des Publikums zu erwecken, was in solchen Fällen nicht schwer hält. — Dadurch, und daß man geneigter war, den Apologisten Waser's, als denen, die zu Gunsten der Züricher sprachen, zu glauben, ist soviel unrichtiges in die Sache gebracht, und durch das räthselhafte Schweigen der Züricher so viel Dunkel über dieselbe verbreitet worden, daß jeder Beitrag zur Aufklärung erwünscht seyn muß. — In dem Nachlasse W. G. Beckers, der, selbst Zeuge der unglücklichen Begebenheit, eine ausführliche Darstellung derselben im Göttingischen Magazine*⁸⁶ gegeben hat, finden sich mehrere diesen Vorfall betreffende Briefe, deren einige von der Beschaffenheit sind, daß sie einem genauer von der Sache unterrichtetem manchen Aufschluß geben können, daher wir nicht anstehen sie mitzutheilen. — Allein zwei und vierzig seitdem verfloßne Jahre haben Waser's Geschichte aus dem Gedächtnisse gewischt, und den meisten Lesern dürfte sie gänzlich unbekannt seyn.*⁸⁷ Daher möge hier mit wenig Worten so viel gesagt werden, als zum Verständnisse der Briefe nöthig seyn dürfte.

Heinrich Waser war der Sohn eines Bäckers zu Zürich. Er hatte den geistlichen Stand gewählt, schien jedoch weniger Interesse dafür zu fühlen als für seine Lieblingswissenschaften Physik und Mathematik. Auch zeichnete er sich nicht unrühmlich als Dichter aus. Noch sehr jung, wurde er zum Mitgliede der physikalischen Gesellschaft erwählt, und da man nicht gemeine Talente bei ihm zu entdecken glaubte, erhielt er bald die Aufsicht über die Bibliothek, die Naturalien und die physikalischen Instrumente der Gesellschaft. Darauf ward ihm die Pfarrstelle zum Creuz übertragen, die er ohne Tadel verwaltete, bis eine voreilige, durch keine Beweise unterstützte Klage ihn um dieses Amt brachte. — Von dieser Zeit an erfüllte ihn ein unversöhnlicher Haß gegen sein Vaterland und besonders gegen den Magistrat. Rachsucht und unbiegsamer Stolz, mit dem eine kriechende Höflichkeit und Dienstfertigkeit im seltsamsten Contraste stand, waren von jeher Hauptzüge seines Charakters gewesen; und zu ihnen kam noch eine wunderbare Sucht, alles zu verwirren, ohne daß man behaupten könnte, er habe aus der Verwirrung Vortheil für sich ziehen wollen. — Nach seiner Entsetzung lebte er von dem Vermögen seiner Frau; und nachdem er es größtenteils aufgezehrt hatte, ließ er sich auch den letzten Rest anvertrauen und gab ihr dafür eine nachgemachte Stadtobligation. — Der einzige Freund beinahe, der ihm geblieben war, und von dessen Gunst er noch etwas erwarten konnte, war der Bürgermeister Heidegger, welcher ihm, als einem guten, brauchbaren Kopfe sein Vertrauen schenkte, was aber Waser dazu benutzte, ihm Documente zu entwenden, die er dann gegen ihn selbst und gegen sein Vaterland gebrauchte, wie dies besonders bei Gelegenheit der Allianz mit Frankreich und des Streites über den Züricher See geschah. — Ein schrecklicher Verdacht traf ihn bei der berüchtigten Nachtmahlvergiftung. Sein Haß gegen den Magistrat, der Umstand, daß nur die ersten Kannen, die auf diesen kamen, unrein gefunden wurden, und daß er einen Schlüssel zur Kirche hatte, machten es wahrscheinlich genug, daß er der Thäter sey; allein dies waren

⁸⁵* Von Hrn. M. Becker, Sohn des Hrn. Hofr. W. G. Becker, der Red. des C. B. mitgetheilt.

⁸⁶* Götting. Mag. der Wissenschaft u. Literatur von Lichtenberg u. Forster. Jahrg. 1781. 2tes Stück.

⁸⁷* Im Conversations-Lexicon ist Waser'n im 10. Bde. ein Artikel gewidmet. D. R.

Muthmaßungen, welche, da Beweise mangelten, nicht einmal laut geäußert werden durften, und erst nach seiner Gefangennahme zur Sprache kamen, die auf folgende Art veranlaßt wurde. Der Stadtschreiber Laubold hatte Waser mehrere wichtige Staatsdocumente [422] zur Ausbesserung gegeben. Dieser schickte sie unversiegelt zurück; und als Landold nach einigen Tagen das Päckchen öffnet, fehlt gerade das wichtigste Document. In der größten Bestürzung schreibt er an Waser, der ihm aber versichert, alles überschickt zu haben; und da Landold ihn nochmals ersuchen läßt, nachzusehen, sogar mit verklagen droht. Landold, obwohl fest überzeugt, Waser habe das Document, mußte dennoch schweigen, da er selbst darüber belangt werden konnte, mit einem der wichtigsten Staatsdocumente nicht vorsichtiger gewesen zu seyn. — Einige Zeit darauf erschienen Waser's beleidigende Aufsätze in Schlözers Briefwechsel, und bei dieser Gelegenheit entdeckte sich Landold dem geheimen Rathe. Dieser gab Befehl, Waser'n zu verhaften, und Landold selbst wurde zur Untersuchung seiner Papiere bevollmächtigt. Hier fand sich nebst andern wichtigen Schriften das besagte Document, und zugleich viele Bücher, Manuscripte und andere Dinge von Werth, die er der Bibliothek, der militairischen und der physikalischen Gesellschaft entwendet hatte. Waser wurde in Gewahrsam gebracht, und als er sich hier zu befreien gesucht hatte, in den Wasserthurm gesetzt. Als Staatsverbrecher wurde er zum Schwerte verurtheilt, und dieses Urtheil am 27sten Mai 1780 vollzogen.

Ob er diese Strafe wirklich verdient habe, ob durch jene Vergehungen sein Leben verwirkt worden sey, das ist die Frage, die nach seinem Tode so oft aufgeworfen und selten zum Vortheile der Züricher beantwortet wurde.

Interessant ist es daher, die sich entgegengesetzten Urtheile zweier Männer wie Lavater und Gleim zu hören, von denen folgende Briefe herrühren.

1. Lavater an Becker.

Lieber Becker.

Daß Sie aus Manuscripten von mir etwas, und gerade das speciellste, individuellste publicirten, that mir wehe (wofern Sie nämlich der Verfasser der Beleuchtung [Berlin bei Decker] sind, denn was im göttingischen Magazine steht, hab' ich noch nicht gelesen). Ich darf nicht aufdenken, in welche Verlegenheit dies mich setzen wird. Man wird nicht unterlassen mich im Verdachte der Mittheilung, von der ich so rein bin, zu haben. Was kann ich nun weiter thun, nachdem schon alles geschehen ist? — Nun das soll und muß hingehen! — Aber mein Rath wäre, nachdem nun nichts weiter zu sagen ist, das Aufklärung gibt, daß Sie sich mit diesem fatalen Geschäfte nicht weiter beladen. Mehr neues ist nun sehr wenig dem Publicum mitzutheilen — als unbestimmte Anekdoten, die, wenn sie nicht aufs gewisseste erweislich sind, mehr verwirren als aufklären. Ich traue der Anekdote vom botanischen Garten*⁸⁸ nicht und mag auch nicht nachfragen. Er ist ein Unstern über Zürich, daß geschehen mußte, was geschahe. Waser verdiente den Tod, und das Urtheil über ihn kann doch überstrenge gewesen seyn. Wie können dem Publicum alle geheimen, vielleicht wahrhaft patriotischen Bestimmungsgründe seines Todes gesagt werden? Dem Publicum, das keine Idee von dem Geist unserer Verfassung und unsers Volkes haben kann? Ich hätt' ihn gewiß nicht getödtet — aber herzlich dank' ich Gott, daß Er todt ist. So unendlich viel verwirrendes ist selten in einem Herzen gewesen. Ich weiß, was niemand weiß, warum ich seines Todes froh bin, und sagen kann: Er ist nicht unverdient gestorben. Gottes Hand war wider ihn, weil seine Hand wider jedermann war. Da nun gewisse Dinge, die vielleicht von tiefen patriotischen Sinnen geahndet

^{88*} Die hier erwähnte Anekdote war Beckern angeblich aus Gundelingen unter dem Namen Rosenkranz berichtet worden und lautet in jenem Briefe also: „Waser fand sich am Abend vor der Vergiftung in dasigem botanischen Garten, so vor der Stadt liegt, und wo allerhand giftige und schädliche Pflanzen aus Curiosität erzogen werden. Waser pflückte von mehrern die Saamen, laut Bericht des Gartenwärters, welcher solches nach etlichen Tagen, wo die Sach schon ruchbar ware und großen Lärm machte, dem Hrn. Can. Geßner ingeheim anzeigte, dieser Herr aber in der gewiß bestgemeinten und ohnschuldigsten Absicht gebot ihm, doch niemanden nichts davon zu sagen, weil er durch dieß Geschwätz sich leicht Verdruß selbst Schaden zuziehen könnte. Anm. Bürgerm. Heidegger wußte diesen Vorfall auch, aber er ware in Waser'n vernarret.“

wurden, innerlich und geheim mitwirkten, und das Urtheil derer, denen das Wohl des Vaterlandes wichtiger war als das qu'en dira-t-on der ganzen Welt, lenkten — nicht einer schlechterdings ungerechten, sondern nur der möglichst strengsten Meinung zu folge — wie kann je ein Fremder oder ein einheimischer die Sache ganz in's Licht setzen? — Ich selber hätte gewünscht, und ich habe den Wunsch oft geäußert, daß Prof. Füßli eine Geschichte gemacht hätte, oder machen möchte; aber es gehörte mit zu unserm Unstern in dieser ganzen Sache, daß es nicht geschehen mußte; daß es itzt von Fremden zehnenmal — halb — geschieht, und nachher ganz nicht mehr geschehen kann.

Wollen Sie aber darauf bestehen, weiter etwas in diesem Geschäfte zu schreiben, so können Sie sich, denk' ich, am sichersten an Hrn. Verwalter Heß wenden, der mehr Particularitäten weiß, als unser keiner. Wenn Sie je diese Sayte berühren wollen, so thun Sie beiläufig ein gutes Werk, wenn Sie wenigstens die so himmelschreiend vernichtigte Vergiftungs-Geschichte retten — welches ich Ihnen aber ja nicht rathe, als nur in dem Falle, wenn Sie sich nicht wollen die weitere Berührung des Waserschen Handels abrathen lassen, und Sie in dem Gedanken stehen, er habe Theil daran — denn aufrichtig — ich fürchte, Sie besudeln sich. Besudeln Sie sich nicht, ist mein Rath.

Ueber des Rosenkranz Brief sag' ich nichts. Mir scheint er sehr sonderbar, und von einer uns beiden nicht unbekannt Hand — desto sonderbarer! Doch, ich ziehe mich zurück — und lege die Hand auf den Mund.

Kennen Sie den Verfasser der deutschen Dichter und Prosaisten nicht? Leben Sie wohl, und — seyn Sie vorsichtig!

Zürich, den 25. Jun. 1781.

Lavater.

Derselbe an Denselben.

Lieber Becker.

Erst gestern zwischen Küßnach und Oberried auf dem Wasser hab' ich Ihre Beleuchtung des Waserschen Processes in dem göttingischen Magazin gelesen, und bin überhaupt wohl damit zufrieden, obgleich ich sie hie und da anders, an einigen Orten stärker, luminöser, schwächer und gelinder an andern gewünscht hätte. An der zu Berlin herausgekommenen Beleuchtung haben Sie also keinen Theil. Verzeihen Sie mir auch die bloße Muthmaßung. Daß Sie sich genannt haben, lob' ich sehr. Was soll ein Zeugniß ohne Namen des Zeugen? Ich habe, so viel ich mich erinnere, nichts falsches in Ihrem Aufsätze gefunden. Doch glaub' ich, die Summe die Waser seiner Frau in einer nachgemachten Obligation bezahlt hat, ist nicht so groß; dagegen hat er seinem Vater für 400 fl. gestohlene Briefe hinterlegt.

Die Acten können nicht gedruckt, und, wenn sie gedruckt würden, nicht verstanden werden.

Man sagt: Wekerlin, der Verf. von Waser, sey der Verfasser der Charaktere, die sehr viel feines und wahres — doch auch viel auffallend jugendliches und deklamatorisches enthalten.

Nikolai war ein paar male bei mir, ein angenehmer, instruktiver Unterhalter! Wenn ich mich nur mit seinem Gesicht vertragen könnte! Er war sehr höflich gegen mich. Itzt arbeit' ich an einem sonderbaren Büchelchen: Pontius Pilatus — oder Höhe und Tiefe der Menschheit. — Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an

Oberied, den 9. Aug. 1781.

Lavatern.

Gleim an Becker.⁸⁹

Halberstadt, den 23. Febr. 1781.

Seit Ihrer Durchreise, mein lieber Herr Becker, hab' ich sehr oft an Sie gedacht, habe gewünscht, Sie möchten länger geblieben seyn, damit ich näher Sie, Sie näher mich hätten kennen lernen, habe gewünscht Ihr Freund zu werden, denn ich sah in Ihren Augen den Spiegel der Seele, viel von diesem Guten, welches zu sehen so großes Vergnügen macht, und so großen Nutzen bringt, man freut sich wenn man's sieht und wird gestärkt im Vorsatz besser zu werden. — Folglich, mein lieber Herr Becker, war das alles, was ich diesen Morgen beim Caffee von Ihnen empfang, mir äußerst angenehm, und ehe ich noch einmal alles gelesen habe, find' ich, weil eben die Post heut abgeht, für rathsam, vorerst nur dieses Ihnen zu sagen, daß ich die Ueberschrift: An Gleim, nicht erlaube, sondern bitte, daß sie bleibe, denn beim flüchtigen Durchsehen Ihrer Schrift ist manches mir aufgestoßen, gegen welches der Wunsch meines Herzens, daß auch in Zürich, im Vaterlande meines Bodmers, dereinst nach gelinden Grundsätzen die schwache Menschheit im Blutgericht möge behandelt werden, mir Einwendungen eingeben mochte, die dann, wenn Sie's erlauben, am füglichsten auch unmittelbar an Sie werden können gerichtet werden.⁹⁰ Gleim und Becker, beide sind unparteiisch, sind keine Schweizer, haben keinen Vortheil von verstellter Wahrheit, also lassen Sie uns immer bei diesem Vorfall die Rechte der Menschheit überhaupt, und insbesondere der schweizerischen, denn ich glaube, die republicanische Menschheit fordere noch mehr Nachsicht als die monarchische, mit rechtem Fleiß in Erwägung ziehen, und öffentlich etwas darüber sagen, das bei solchem Vorfall den Menschen nützlich, sehr nützlich werden kann. — In meinen Augen ist Iselin, was er ist in den Ihrigen; er erscheint in seinen Schriften überall als ein um das Elend der Menschen bekümmertes Mann, der allen ihrem Elend abhelfen möchte. Gewiß werd' ich auf meiner Reise zu Vater Bodmer (gebe nur der Himmel, daß sie noch zu Stande kommt; wir sind so sterblich, mir blutet noch das Herz wegen der Nachricht von Lessings Tode), gewiß werd' ich auf dieser Reise, die seit etlichen Jahren mein höchster Wunsch ist, ihn aufsuchen in Basel; ich erinnere mich nicht des harten Ausdrucks von ihm, welcher jedoch bei Gelegenheit der Rousseauschen Anekdote, meiner Hochschätzung unbeschadet, mir gar wohl hat entwischen können. Mich verlangt nach dem 6. Stück Ihres Magazins, und im Voraus wünsch' ich keine Spur von Nichtachtung Wielands in Ihrer Streitschrift*⁹¹ zu finden. Beide, Wieland und Iselin, sind mir ehrwürdige Männer, Iselin itzt noch nur als Schriftsteller, Wieland als geprüfter, rechtschaffener Mann, der große Fehler des Temperaments leicht begeht, aber auch leicht erkennt und herzlich bereut. Sie reden von einem Apologisten Wasers! Dieser ist altera pars gleichsam, den also muß ich auch erst hören. — Wer ist er? und unter welchem Titel such' ich seine Schrift?

Henzi, nicht Henst, hieß der Berner, den Sie Wasern entgegen setzen; Lessing's Drama, sagte man vor vielen Jahren, wäre deswegen nicht zu Stande gekommen, weil von Seiten der Republik Bern Lessing ersucht worden wäre, das angefangene Stück nicht zu vollenden. Ich habe nachher die Wahrheit dieser Sage zu erkundigen vergessen, gewiß aber ist, daß das Drama nicht fertig geworden. In Lessing's vermischten Schriften findet sich der Anfang, der bedauern macht, daß Henzi nicht ein Stück so vortrefflich wie Nathan der Weise geworden ist. Von ihren kleinern Gedichten gefällt mir am besten das mit der Ueberschrift: Frühlings - Empfindung. Doch hab' ich nicht alle gelesen und sollte noch nicht urtheilen. — Die schöne Bäckerin hab' ich zurückgelegt bis auf den Abend; sie soll mit mir zu Bette gehn.

Nehmen Sie dies kleine Papierformat, mein lieber Herr Becker, mir nicht übel, ich habe mich daran gewöhnt, und muß es sagen, weil schon einmal ein ganz vernünftiger Mann mir's übel genommen hat. — Herr Jacobi

⁸⁹ Entwurf im Gleimhaus:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587739>

⁹⁰ 2018: Vermutlich Manuskript zu: W. G. Becker, Ueber Wasern und seinen Prozeß an Herrn Canonicus Gleim, Franckfurt am Mayn 1782.

⁹¹* An Herrn Hofr. Wieland über die Anekdote von Rousseau in den Ephemeriden der Menschheit von W. G. Becker s. gött. Mag. 1781. 3. St.

wird diesen Abend bei mir seyn — da werd' ich ihn einnehmen für den in dessen Augen ich so viel Gutes sah, und von dem ich bin der ganzergebenste Freund und Diener
Gleim.

Derselbe an Denselben.⁹²

Halberstadt, den 26. Nov. 1794.

Ueber Wasers Grab ist Gras gewachsen, lieber Herr Professor! Ueber die Gräber seiner Mörder aber noch nicht! — Das eben ist die Ursach, daß wir, Schlözer und ich, Ihre Vertheidigung der Mörder nicht wiederlegt haben. -Man muß, sagt Confuzius und Voltaire, nichts thun, man wisse denn, daß es nicht schaden wird!

Hätten wir, Er und ich, wie wir's Willens waren, Ihre Vertheidigung widerlegt, wer weiß, was es geschadet hätte. Zürich wäre vielleicht in Aufruhr gerathen. In einer Stadt, welcher man schuld gibt, daß in ihr zwölf oder dreizehn Mörder sich aufhalten, kanns nicht wohl ruhig bleiben! Also thaten wir wohl, daß wir schwiegen.

Waser schläft sanft, seine Richter können sanft nicht schlafen! Gottlob! sagt' ich damals, als die Tragödie gespielt ward, daß mein lieber Salomon Geßner unter den blutdürstigen Richtern sich nicht befindet! Blutdürstig waren sie! Sie hätten sonst zur Todesstrafe nicht gestimmt! Unter den Ursachen zu dieser Stimmung war die stärkste, daß der gute Waser ein so böses Herz gehabt hätte! O ihr Züricher! Bestraft doch eure bösen Herzen ja nicht alle mit dem Tode; nicht auch eure guten Köpfe! Wasers Kopf war ein sehr guter Kopf! o ihr Züricher!

Daß ihr den Kopf ihm nahmt, das war ein Werk des Drachen, Den aus dem Himmel Zeus mit einem Fingerstoß Auf unsern kleinen Erdenkloß Geworfen hat, ach! ach! ach! eure Schuld ist groß Ein Kopf, wie Waser's Kopf, läßt sich sogleich nicht machen. Mit größtem Vergnügen, lieber Herr Professor, dacht' ich oft an Ihren nur zu kurzen Besuch! Sie schienen mir ein so guter, lieber Mann zu seyn! Leid that mir's nur, daß Sie die himmelschreiende Mordthat nicht sahen! Wie könnt' ich aber bö's auf Sie seyn? — Wir Menschen, dünkt mich, sind, so lange wir die Todesstrafe noch für nöthig halten, von Menschheit weit ab. Gottlob! daß in unserm preußischen Staate wegen von Jahr zu Jahr abnehmender Zahl der Todesurtheile, bei unsern Gerichtshöfen die Todesstrafen bald so gut wie abgeschafft seyn werden.

Ich fürchte nur, daß von der französischen Revolution die Klarheit, mit der man die vorgefallenen Gräuelszenen erzählt und anhört, die schlimmste Folge seyn möge.

[424] Lassen Sie uns, lieber, bester Mann, so wenig es sey, dazu beitragen, daß unsere deutschen Menschen keine französischen werden, die französischen waren von jeher, wie Voltaire sagt, halb Tiger halb Lamm!

Meiner Geschäfte sind viele, der Abhaltungen noch mehr; was rechts kann ich nicht machen, kann das gute nicht besser machen, und die Kleinigkeiten, die ich mache, geb' ich dem großen Publicum nicht gern. Wer indeß kann einem so guten, lieben Mann etwas abschlagen? — Hier ist vorerst eine Kleinigkeit, und von den Kleinigkeiten, mit welchem mein kleines, liebes Publicum vorlieb nimmt, eine Probe: das Hüttchen, in welchem, lieber Herr Professor, der alte Hüttner Ihr beständiger Freund und Diener ist

Gleim.

⁹² Entwurf im Gleimhaus:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587747>

VI. Gleim und Johann Andreas Cramer ^{*93}1. Cramer an Gleim.⁹⁴

Kopenhagen den 12ten Febr. 1771.

Sie sind mir, theuerster und geliebtester Freund, mit aller Ihrer freundschaftlichen, zärtlichen Hitze gegenwärtig; mit allem Eifer einer männlichen, und mit aller Lebhaftigkeit einer jugendlichen Freundschaft gegenwärtig. Wer hat in dieser edeln süßen Empfindung des Herzens je so sehr den Jüngling und Mann vereinigt! hätte ich Sie ganz so vor meinen Augen, so in der Nähe, als Ihre liebe freundschaftliche großmüthige Seele: wie sehr sollten Sie es an meinen heißen Umarmungen fühlen, daß auch mein Herz noch seine ganze Wärme von dem Frühlinge der glücklichen Zeiten hat, die ich in Ihrer Nachbarschaft lebte, in die ich mich aus Pflicht und nach der reifsten und sorgfältigsten Ueberlegung zu kommen nicht entschließen darf! Ja, mein Freund, ich habe Briefe aus Berlin gehabt, ganz unerwartete Briefe, und ich habe mich nicht entschließen dürfen, in Ihre Nähe zu kommen, wie mancherlei Reitzungen ich auch dazu gehabt und empfunden habe, unter denen die stärkste, die sehr mächtig in meiner Seele sprach, die Freundschaft war. Die mir angetragene Stelle ist nicht für mich, nicht für meine Fähigkeiten und Gaben; ich hörte auf, ein christlicher Redner und ein akademischer Lehrer zu seyn, wenn ich sie annahm; ich bürdete mir Arbeiten auf, in denen ich ganz ein Fremdling bin; Consistorialgeschäfte, zu denen mir die Kenntniß Ihrer Landesgesetze fehlt, und die Uebung darinnen; die Aufsicht über eine Schule, da ich mich auf die Kenntniß des Schulwesens gar nicht eingelassen habe; die Ausführung eines Plans, von dem ich gar nichts kannte; er kann vortrefflich seyn, und ist es ohne Zweifel, aber ich wußte nichts davon, und vielleicht wäre er nicht mit meinen Einsichten einstimmig gewesen; der Abt soll zwar die Conventualen berufen; indeß beruft man sie alle vorher; (ich hätte gerathen, damit anzustehen, bis man den Chef gehabt hätte, daß er mit hätte wählen können; das würde seine Pflicht, alles für das Institut zu thun, verstärkt haben;) ich habe nie fünf und mehr Menschen zu einer Absicht governirt, weiß aber aus anderer Erfahrung, was das zu sagen hat; ein solches Institut muß durchaus einen Mann haben, der in diesen Dingen kein Neuling sey und sich erst zulernt; die Arbeiten mit denen er vorhin beschäftigt gewesen, müssen ihn darauf vorbereitet haben. Also, mein geliebtester Freund, würde ich unredlich gegen dies Institut, undankbar sogar gegen Sie gewesen seyn, und meinen guten Namen risquirt haben, hätte ich einem sonst angenehmen Rufe folgen wollen. Die sehr große Ungleichheit in den äußerlichen Umständen, nach welchen ich hier fast die Hälfte mehr habe, als ich bei Ihnen gehabt haben würde, hätte, wie stark auch meine Familie ist, mich nicht bewegen sollen; ich weiß, es ist um einen dritten Theil wohlfeiler in Deutschland; ich hätte dies vorstellen, und bei dem mir nicht [492] unbekanntem Reichthume des Klosters hoffen dürfen, man würde mich nicht viel verlieren lassen wollen, und das glaube ich gewiß, daß man's gethan hätte. Ueberdies reizte mich der Vortheil sehr, in einer solchen Schule meine eignen Kinder besser erziehen lassen zu können. Allein je mehr ich alles überlegte, desto gewisser ward ich, daß ich ein so vortreffliches Institut nicht in Gefahr setzen durfte, durch mich zu leiden; das würde mir mein Gleim, wie lieb er mich auch hat, wie partiisch er auch für mich gesinnt ist, nicht verziehen haben, noch verzeihen können. Ich habe also, alles dies erwogen, mit allen den Regungen der Dankbarkeit erfüllt, die ein solcher Antrag verdiente, die Station verbeten. Jeder muß vornehmlich durch die Talente, die er hat, und zwar geübt hat, zu nützen fortfahren, wenn er erst in meinen Jahren ist; ich bin den funfzigen nahe. Hören Sie deswegen nicht auf, mich zu lieben, ich habe so handeln wollen, daß ich Ihrer Zuneigung und Freundschaft stets würdig bleiben möchte. So habe ich stets zu handeln gesucht, und ich habe nun nicht anfangen dürfen, nicht gleicher Gesinnung zu folgen, da es der Eifer Ihrer

⁹³ J. A. Cramer, damals Oberhofprediger, fühlte sich nach dem Verluste seines Bernstorf, "des größten, würdigsten, erhabensten Menschen, Christen und Staatsmanns," welcher im Jahr 1770 aller seiner Aemter entlassen wurde, und sich nach Holstein zurückzog — sehr unglücklich in Kopenhagen, und sehnte sich von da weg. — Gleim dachte alsbald an die damals eben erledigte Stelle eines Abts von Kloster Bergen bei Magdeburg, wandte sich sogleich durch Sulzer an den Minister des geistlichen Departements, von Zedlitz, und bewirkte, daß dieser Cramern zu gedachter Stelle berief.

⁹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540880>

Freundschaft verdiente, aufs redlichste zu handeln und Ihrer heißen lebhaften Empfehlung die Ehre zu machen, die sie verdiente. Doch ich weiß, Sie werden immer mein gütiger Freund seyn; Sie haben mein Herz so ergeben und so voll Zärtlichkeit, als es gegen einen solchen Freund seyn muß. Leben Sie nur recht wohl und recht glücklich! Ich bin ganz

der Ihrige Cramer.

2. v. Zedlitz an Gleim.⁹⁵

Berlin 19. Febr. 1771.

Wohlgebohrner Herr

Insonders hochzuehrender Herr Canonicus

Ew. Wohlgeb. kennen mich nicht; denn ob ich Sie wohl ehemals in Braunschweig gesehen habe, so mögen Sie mich doch dazumal leicht übersehen haben, ungeachtet ich Ihre Freunde zu meinen Lehrern hatte. — Und dies zur Vorrede genug.

Ich habe leider das geistliche Departement. Voller Begierde dem Publico einen recht ergiebigen Dienst auch für künftige Generationen zu leisten, lasse ich durch den Hrn. Prof. Sulzer dem Oberhofprediger Cramer den vacanten Abts-Platz in Kloster - Bergen antragen. Und da sehen Sie seine Antwort; wenn im ganzen Gebiete der Schöpfung eine Sache existirt, die mich böse machen kann, so ist es dieser Refus, und ich habe einen sehr unconsistorialmäßigen Fluch ausgestoßen, als ich den Brief gelesen hatte.

Meine jetzige Frage ist, ob Ew. Wohlgeb., nach der Kenntniß, die Sie von dem Hrn. Prof. Cramer haben, glauben, daß er noch zu persuadiren wäre, 2) ob Sie von Ihrer Suada Gebrauch machen wollen. Die Sache leidet schlechterdings keinen Aufschub, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so wollte ich ihn fühlen lassen, was daß heißt: einen Beruf abschlagen, der einen seinen Freunden so viel näher bringt, Freunden, wie den seinigen, einem Gärtner, einem Gleim. Gewiß er sollte mir kommen und mir abbitten; denn aus der Antwort werden Sie sehen, daß Hr. Sulzer die Güte gehabt hat, ihm dieses von mir suppeditirte Argument hinzuschreiben.

Auf alle Fälle müssen Sie mir die Einlage zurückschicken; wo Sie ein Correspondent wie Hr. Ebert sind, würde ich nach Jahren die Antwort haben, aber ich würde in große Verlegenheit kommen, und dieser mich auszusetzen, leidet ein so gutes Herz nicht, als das Ihrige.

Ich bin

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Zedlitz.

[336]

3. Funk an Gleim.

Magdeburg d. 25. Febr. 1771.

Liebster Herr Canonicus,

Sie haben Ihrer richtigen Kenntniß von unsers Cramer's Charakter gemäß geurtheilt, da Sie seinen Entschluß als unveränderlich angesehen, und dem zu Folge sich auch eben so bestimmt darüber gegen den Hrn. Minister von Zedlitz erklärt haben. Er thut, wie Sie wissen, in weit unwichtigern Fällen und gegen geringe Personen am

⁹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585760>

liebsten gleich auf das erste Wort, was er thun zu können und zu müssen glaubt. Weil also Ihr lieber Brief meine Antwort nicht gleich in der ersten Stunde nothwendig machte; so ließ ich die gestrige Post nach Halberstadt abgehen, um erst seinen Brief zu erwarten, den ich nun auch erhalten habe. Er führt darinnen gleichfalls unter den andern Ursachen seine Unwissenheit in den preußischen Gesetzen an, die ihm zum Consistorialrath und Generalsuperintendenten fehle, nebst der Schwierigkeit, ein Institut nach einem neuen Plane, den er noch gar nicht kenne, einzurichten. Dieses letztere ist in der That, meiner Meinung nach, ein Grund; und bei Ihnen, der Sie seine Ehrlichkeit und Bescheidenheit kennen, muß ihm solche Gesinnung gewiß mehr Ehre machen, als wenn er mit der — — Dreistigkeit vieler andern, die fürwahr weder seinen Geist, noch seine Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit besitzen, sich rüstig entschlossen hätte, in den Tag hinein zu reformiren. Doch ich will nicht eifern.

Uebrigens muß freilich ein Vater einer so großen Familie sich schwerlich anders, als im größten Nothfalle, und bei der höchsten menschlichen Wahrscheinlichkeit einer sichern und beträchtlichen Verbesserung, zu einer so wichtigen Veränderung entschließen können. Und schon dieser Grund wird Sie geneigt machen, seinem Entschlusse Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Das Uebrige oder auch alles miteinander wird Ihr Herz thun. Daran zweifle ich nicht, daß der künftige Abt einen ziemlich bedenklichen Posten haben würde; und wenn das Kloster unter ihm, wie Sie wünschen, seine ehemaligen Vorzüge wieder erhalten soll, so darf er schwerlich ein Mann mit einer Familie seyn; da ein solcher sich nicht leicht (welches doch sehr dazu gehören mögte) über gewisse Dinge hinwegsetzen kann und wird. Sie haben das gütige Vertrauen, auch ich würde, in Vereinigung mit Cramer, das Meinige dazu beigetragen haben. Allein es würde wohl kaum möglich gewesen seyn, wenn ich es auch gewünscht hätte, eine Stelle da zu bekommen, wofern ich nicht wenigstens auf die Hälfte meiner jetzigen Einnahme hätte Verzicht thun wollen. Denn vermuthlich wird sich mit der Zeit ergeben, daß die Einkünfte des Klosters zu so kostbaren Anstalten, als anitzo zum Theile gemacht werden, nicht hinreichend sind.

Ich muß ehe ich in die Schule gehe, auch an unsern Cramer schreiben; also sage ich Ihnen nur noch, was Sie gleichwohl schon selbst wissen können, daß er voller Dankbarkeit gegen Sie ist etc.

Ihr Funk.

4. Cramer an Gleim.⁹⁶

Kopenhagen d. 19. März 1771.

Wie unwillig bin ich über die Belten! mir einen Brief von Ihnen, bereits den 24sten Febr. geschrieben, bis auf den 17ten März vorzuenthalten! da wäre die Elbe, wenn ich, um zu Ihnen zu fliegen, sie auch im Winter passiren müßte, viel freundschaftlicher, wie denn die Freundschaft selbst ganz gewiß deutschen Stammes und Blutes ist. Sehe ich es nicht ganz deutlich aus Ihrem Briefe, lieber, süßer, heißer Gleim, ganz Gleim; denn wie soll ich Sie denn nennen, um ganz auszudrücken, was ich gegen Sie fühle! Ihr kleiner Unwille gegen mich würde mir das Herz verwunden, wenn ich glaubte ihn zu verdienen; aber ich verdiene ihn nicht; Sie müssen mich sogar um des Neins willen, das Sie fatal nennen, lieb haben; hätte ich es nicht gesagt: so möchten Sie künftig haben das Gegentheil thun müssen; denn wie kann ich mir zutrauen, daß ich das recht gemacht haben würde, was weder Teller noch besonders Büsching übernehmen wollen, von Spaldingen nicht zu reden? ist das wohl zu bescheiden? hätte ich das, was Sie von den Consistorialgeschäften melden, vor der Absendung meines Briefes gewußt: so würde ich vielleicht davon nichts gesagt haben; aber dies war nicht mein wichtigster Grund; ich sollte eine Laufbahn ganz verlassen, worinnen ich nicht ungeübt bin, diejenige, die mir am angemessensten ist, und eine neue antreten, die ich gar nicht kenne; zu der ich mir nicht die Art von Einsicht zutraue, die sie erfordert; auch sollte ich fünf bis sechs Schullehrer regieren, ich, der ich mich zum herrschen gar nicht schicke,

⁹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540899>

und mir die Verweise lieber, als andern gäbe, die zu geben seyn möchten. Sie liebster Gleim, verdienen meine ganze Offenherzigkeit; ich konnte nicht, weil ich nichts übernehmen mag, wobei ich nicht vollkommen überzeugt bin, daß ich mir selbst genug thun werde; denn ich selbst muß erst mit mir zufrieden seyn, sonst würde mir selbst die Zufriedenheit Anderer mit mir keine Freude seyn können. Sagen Sie dies ihrem vortrefflichen Zedlitz, sagen Sie es Sulzern; dies ist die wichtigste Ursache meines Entschlusses. Das Aeüßerliche hätte mich in meiner Situation, die sehr bedenklich ist, sehr reitzen können; aber davon mußte ich die Augen abwenden, denn ich sollte nur das thun, was ich für Recht halten mußte, was mir sonst auch für Schicksale und Veränderungen bevorstehen mögen. Der Himmel wollte Sie also nicht demüthigen, daß ich diesen Ruf nicht annehme; sondern ich sollte Ihnen Gelegenheit geben, mit Recht auf Ihren Cramer stolz zu seyn, wenn Sie das seyn wollen. Ich aber bin eben so dankbar gegen Sie, liebe Sie eben so sehr, als wenn Sie mich zum Abte gemacht hätten; denn hätte ich anders denken können, so wäre ich's, und durch Sie und Ihren vortrefflichen Minister! Wie verbunden, wie dankbar bin ich nicht gegen ihn für die Frage, die er an Sie gethan hat! Sagen Sie ihm alles, was Ihnen das gefühlvollste Herz in meinem Namen eingeben kann, weil ich Ihnen das nicht sagen kann, was Sie wollten, daß ich sagen sollte, meinen Entschluß nicht ändern, noch widerrufen kann. Lassen Sie mich nicht undankbar noch unempfindlich gehalten werden, weil ich mich nicht als den ansehen kann, der sich zu diesem Amte so schicke, als er selbst wünschen und verlangen muß.

Ich umarme Sie und bin ewig

Ihr ganz treuer gerührter und dankbarer Freund
Cramer.

VII. Gleim und der Feldmarschall, Graf v. Kalkreuth

1. Gleim an Graf v. Kalkreuth⁹⁷

Hochgeborner Herr Graf,

Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz waren auf dem Marsche in die Gegend, in welcher unsre Preußen den parisischen Greueln und deren Verbreitung sich entgegenstellen sollen, so gnädig, nach dem alten preußischen Grenadier, welcher im siebenjährigen Kriege Krieglleder sang, sich zu erkundigen. Seit dieser Zeit begleitete dieser alte Mann seinen schon längst von ihm verehrten General mit seinen Herzenswünschen, und nimmt, in der höchsten Freude seines patriotischen Herzens über die geheilte Wunde seines lieben Feldherrn, sich die Freiheit, von seinen neuesten Kriegliedern, — zu welchen er jedoch seinen Namen nur den Vertrautesten seiner Krieges Muse voritzt noch hergeben will, — ein Exemplar gehorsamst zu überreichen! Im Winterlager haben unsre Feldherren Muse zu lesen. Auf dem Thatenwege mit Lesereien sie aufzuhalten, würde der durch sein Alter in Ruhe gesetzte Grenadier sich ein Gewissen machen.

Gebe der Gott der Menschheit unsern Preußen einen, mit dem mindesten Verlust erfochtenen großen herrlichen Sieg, der Menschheit zum Besten; geb er unsern Kriegern allen, und besonders Ew. Excellenz, zu Vollbringung des großen Werks, Kraft und Gesundheit!

Mit diesem Wunsche lebt und stirbt

Halberstadt,

den 15. Febr. 1794.

Ew. Excellenz

großer Verehrer

der alte Gleim.

⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593534>

2. Graf v. Kalkreuth an Gleim.⁹⁸

Hochwürdiger, Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Canonicus!

Ueberaus beschämt bin ich, erst jetzt die Feder anzusetzen, um Euer Hochwürden für das schöne Geschenk verpflichtet Dank zu sagen. Ich könnte aber den Himmel zum Zeugen rufen, daß es nicht von mir abgehungen, meinem braven, hochverehrten alten Grenadier eher zu antworten; denn eigenhändig mußte es seyn, das gebot mir Liebe und Hochachtung, und mit dem eigenhändigen schreiben wollte es lange nicht recht gehen und seitdem ich wieder hier in Mainz bin, ist dieses der erste Augenblick, über den ich habe schalten können.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich die schönen Gedichte wiederholentlich gelesen: dem alten geliebten Grenadier merkt man nicht an, das er den siebenjährigen Krieg schon mitgemacht; das schönste Feuer der Jugend ist noch da! Wie glücklich würde mich eine erneuerte persönliche Bekanntschaft mit Euer Hochwürden machen. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich mir 1763 in Berlin die Freiheit nahm, dieselben in Gesellschaft des Kanzlers von Hoffmann zu besuchen.

So ich, will es Gott, das Ende dieses verwünschten Krieges erlebe, müssen wir uns wiedersehen. Wie leicht wäre es bei Halberstadt gewesen; ich stand so nahe, wußte aber nicht, ob Euer Hochwürden daran gelegen seyn würde; auf dem Rückwege gebe ich Ihnen Nachricht vom Tage und Stunde meiner Hinkunft oder Annäherung.

Für den freundschaftsvollen Theil, den Euer Hochwürden an meiner Genesung genommen, bin ich ergebenst verbunden, bis auf noch etwas Unbeholfenheit im Arm, die vergehen wird, geht es wieder neuen Schicksalen entgegen. Hier harren wir auf die Unterhandlungen in Prag, ob wir Preußen zu Deckung, Rettung Deutschlands hier zu bleiben, oder zur Trennung bestimmt sind. Ich freue mich, daß Euer Hochwürden das kannibalische System verabscheuen; wie haben sich so viel deutsche Gelehrte durch den Beifall, den sie einer Horde Banditen in Büchern und vom Catheder geben, beschmutzt, so beschmutzt, daß ich, dem die Musen lebenslang Trost und Freude waren, bereit bin, wie Omar zu denken, und alle Bibliotheken zu verbrennen. Warum tritt der Professor auf, liest vor, was keiner zu wissen bedarf? um Bezahlung für den Angriff seiner Lunge zu haben, die ihm der Republikaner à la hauteur de la revolution beim Herabtreten aus dem Beutel schneidet. Die Franzosen vergleichen sich in maulvollen Phrasen mit den Römern: ja! in den ersten Jahren des Romulus. — General Stutterheim, der Gouverneur in Preußen, war ein Apostel neuerer Art; er sagte: wer nicht an Christum glaubt, ist ein etc. etc.; so sage ich von dem, der es mit dem französischen Mordsysteme hält. Der Scharfrichter ist die wichtigste Person im Staate, das, was man anderwärts den Premierminister nennt. Die letzten Gefangenen hatten Briefe von ihren Aeltern bei sich: bittere Klagen über die verzweiflungsvolle Lage, Sperrung der Kirchen, — „Par dieu“ sagen sie ihren Söhnen, „ne changez pas de religion!“ — Voltaire sagt: Quand peut-on reprocher aux philosophes d'avoir, comme les prêtres, fait verser du sang?" am philosophischen Mord stirbt Europa! Will man es wieder glücklich haben, so schaffe man die völlig unnützen Städte ab. Umgeben mit der herrlichen Natur, von der der Städter nichts weiß, wird der Mensch kein Bösewicht; man zerstöre die so schädlichen Universitäten, die verwerflichsten aller Finanzoperationen; den möchte ich sehen, der auf der Universität mehr als Fenstereinschlagen gelernt; zu verstehen, daß der Fleißige das Seine auch ohne Universität gelernt haben würde: man lasse den erquickenden Hanswurst wieder aufleben: tief empfinden wir des großen Mannes Lache, die uns mit giftvollen Dramas überschwemmte; von ihm konnte man sagen ridendo castigat mores: man gebe dem Lernenden die Bücher verkehrt, damit es ihnen sauer werde, und die seit dem abgeschmackten Emile eingeführte Leichtigkeit im Lernen wegfallt; damit sie Sitzfleisch bekommen, damit sich die Zahl der Kraftgenies, der unbärtigen Gelehrten etc. vermindere. — „O über die Paradoxen!“ werden auch 199 sagen!

Ich bitte die Vorsehung, mir meinen vortrefflichen alten Grenadier bis in die spätesten Jahre zu erhalten und bin mit wahrer Dankbarkeit und der aufrichtigsten Hochachtung

⁹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553338>

Euer Hochwürden

Mayntz

den 15 t April 1794

ganz ergebenster treuer Diener

Kalkreuth

VIII. Gleim und von Köpken.

1. Gleim an von Köpken.⁹⁹

Halberstadt, den 20sten April 1792.

Dank! Dank! herzlichsten Dank, mein bester, liebster, theuerster, für Ihren herrlichen Hymnus*¹⁰⁰, den ich sogleich diesen Augenblick, eine Stunde nach seinem Empfang, wenn nicht singen, doch vorlesen möchte: so ganz durchdrungen, hingerissen bin ich von ihm! Kein Tadel, nicht eine Sylbe kömmt dem Krittler in den Sinn; Dank auch für alle die andern unter ihm stehenden, aber in ihrer Art eben so vortrefflichen Früchte Ihres Geistes und Herzens! Sie haben die Feile so fleißig gebraucht, daß ich des mindern Gebrauchs der meinigen mich schäme! Was ich in dieser Einen Stunde .schon lesen und vorlesen konnte, das alles fand ich, kleine Sünden gegen meinen lieben Wohlklang ausgenommen, gut und schön, und unverbesserlich.

Warlich Sie dürfen Blumisten und Katalogen nicht scheuen! Aber, aber und noch einmal aber, Apollo verzeihe meinem lieben Köpken seinen letzten Vers im Vorbericht *¹⁰¹!

Zählen Sie, mein Bester, doch die bösen Herzen am Parnaß und dann die bösen Herzen der Feinde desselben, so werden Sie sehen, wie sehr mit diesem Einen Verse Sie sich versündigten!

Uebrigens, mein Theurer, ist von der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen der klarste Beweis: „daß auch Sie die Meinung hegen, daß wir der Aufmunterung zur Freude so sehr bedürfen, wie man in den trübseligsten Zeiten zum Besten der Menschheit ihrer bedurfte.“ Sängen die Franzosen der Freude noch liebliche Lieder, so wären sie keine Kannibalen; die Schweden wären keine Meuchelmörder. Dieser Gedanke kam vor etlichen Tagen in meine Seele; gleich flog ich mit ihm zu meinen Nachbarn August Tiedge und Klamer-Schmidt, schloß ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude mit ihnen; seitdem sind dieser unserer lieben Göttin verschiedne ganz hübsche Lieder schon gesungen und wir werden unter die Leute sie bringen. Es wird eine beträchtliche Sammlung werden; geben Sie doch auch einen Beitrag in dieselbe; der Zweck ist menschenliebig und patriotisch. Wir wollen die traurige Menschheit froh und fröhlich, folglich ruhiger und frömmer machen; wollen unsern, alle Menschenherzen austrocknenden Philosophen entgegenarbeiten.

Die Geschäftsstunde schlägt, ich muß abrechen. Bleibt eine Minute Zeit noch übrig, so leg ich mein heutiges Lied, wir singen alle Tage jeder eins, in Abschrift bei.

Wir haben das ärgste Winterwetter und besingen den Frühling. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, die Freunde mitgerechnet.

Ihr treuster, herzlich Sie liebender Freund, der alte Gleim.

⁹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600581>

¹⁰⁰* "Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792." N. A. ibid. 1804.

¹⁰¹* — „Dies macht das Herz allein,
Und am Parnaß wird's oft am wenigsten gefunden."

2. Köpken an Gleim.¹⁰²

Magdeburg, den 23sten April 1792.

Welche vortreffliche Idee, liebster, theuerster Gleim, haben Sie gefaßt! Sie wollen ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude schließen. Warlich dieses Bündniß ist in unserm freudeleeren „Menschenherzen austrocknendem spekulativem Zeitalter“ so nöthig als der Fürstenbund es zur Erhaltung der Ruhe und Freiheit Deutschlands war. Den Frohsinn zu erhalten, ist eben so viel werth. Was Sie darüber in Ihrem Briefe schreiben, ist ganz vortrefflich. Ich möchte es von den Dächern predigen. Gedacht habe ich es auch wohl seit längerer Zeit. Aber so lebhaft es hinzustellen, gleich den [1114] Gedanken in Thätigkeit zu wandeln und „zu wirken, weil es noch Tag ist“, das, das konnte nur der Patriot Gleim.

Eine kleine Kapelle habe ich der guten Göttin Freude schon in meinem Hause unter den Büsten einiger unserer besten Köpfe — leider fehlt nur noch Gleim's Büste! — errichtet. An einem runden Tische, wo wir selten über die Zahl der Musen sind, singen wir unserer Göttin, bei dem sokratischen Becher frohe Lieder. Die, welche Sie in meiner Sammlung S. 133 finden und die Skolien S. 179 sind eigentlich dazu gemacht und componirt, und manche davon sehr glücklich. Vater Gleim, wenn er unter uns säße, würde sich über seine Kinder freuen, und in die Töne der Freude gewiß einstimmen.

Ihre drei herrlichen Lieder, liebster Gleim, sind mir hierzu ein neuer Beitrag. Mit Entzücken habe ich sie gelesen und vorgelesen. Ich will sie in Musik setzen lassen und sie sollen bei der Messe, die wir unserer Göttin singen, der Chorgesang seyn. Nützen Sie, mein Theuerster, diesen, dem Menschengeschlecht so wohlthätigen Enthusiasmus. Ich zähle diese drei Lieder unter Ihre besten Arbeiten. Wenn Sie und Ihre Freunde nur einige wenige Bogen in dieser Art liefern, so ist es ein großer Gewinn. Aber es müssen, wenn sie wirken sollen, Volkslieder werden, also müßten sie gleich componirt und mit dieser Composition gedruckt werden. Reichardt, der jetzt in Halle ist, thäte dies wohl, da er sehr warm für Menschenglück fühlt. Unsre Singchöre müssen sie vor den Häusern singen. Durch diese Chorschüler sind verschiedne meiner kleinen Lieder hier allgemein und in mehrern Landstädten gesungen, und ich bekenne, daß dieses mich eben aufgemuntert hat, in dieser Art mehr zu dichten.

Von ganzem Herzen nehme ich Ihre, mich ehrende Aufforderung an, Beiträge zu liefern. Ein Lied, was ich, in Ihrer Idee, den Sonntag machte, schicke ich Ihnen. Komme ich noch auf einen Gedanken, der hierzu im Volkston — das Wort im edlern Sinne genommen, als es manche ausgeführt haben — gearbeitet werden kann, so sende ich es nach. — Wie sehr mich der Beifall freuet, den Sie meinem Hymnus gaben, darf ich Ihnen nicht erst sagen, da Sie wissen, wie wichtig mir Ihr Urtheil ist. Da auch Sie die letzte Zeile des Vorberichts misverstanden haben, so sehe ich, daß ich mich zu dunkel ausgedrückt habe. Lesen Sie also nur vor der Hand. „Und an dem Parnaß wird's nicht allemal gefunden.“ Im Grunde wollte ich sagen, nur das Glück, was jeder in eignem Herzen fühlt, ist wahres Glück; und bei den schiefen Urtheilen und Kälte für unsre Poesie, darf man nicht rechnen, durch sie glücklich zu werden, auch ist Dichterruhm sehr mißlich.

Von Ihren drei Freudenliedern behalte ich die Originale Ihrer lieben Hand zum Archiv im Tempel der Freude. Ich schicke Ihnen aber die Abschriften davon zurück. Senden Sie mir doch mehr.

Wie viel möchte ich mit Ihnen noch sprechen! Gewiß muß ich Sie diesen Sommer sehen.

Von ganzer Seele umarme ich Sie

ewig Ihr

Köpken.

¹⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563236>

3. v. Köpken an Gleim.¹⁰³

Magdeburg, den 12ten April 1793.

Ihr Buch, mein theuerster Freund, das Sie mir für La Fayette sandten, übergab ich denselben Tag sogleich dem Herrn Major von Senft, durch dessen Hand alles geht, was an Fayette kommt. Ich sprach ihn den folgenden Tag und er sagte mir, daß sich derselbe sehr über Ihr Andenken gefreut hätte. Seine Silhouette hat er nicht, sonst sollten Sie der erste seyn, der sie erhielt.

Wegen des Inhalts des Buchs, mein Liebster, seyn Sie unbesorgt. Fayette muß allerlei Urtheile in der großen Lage, worin er sich befunden hat, über sich ergehen lassen.

[1115] Es wird ihn also das, was über ihn gesagt ist, nicht befremden; am wenigsten kann er Ihnen eine Nebenabsicht dabei zumessen. Sollte er darüber mit dem Major von Senft sprechen, den ich oft sehe, so werde ich ihm schon wissen lassen, daß Sie das Buch selbst nicht ganz gelesen hätten. Wer kann jetzt alles lesen! Ich habe den großen Mann leider noch nicht gesehen. Es darf kein einziger, als der wachhabende Officier zu ihm gelassen werden. Es sind darüber sehr strenge, gemessene Befehle hier. Der Major Senft ist sonst ein sehr menschenfreundlicher Mann. Was er zu seiner Erleichterung thun kann, thut er gewiß. Fayette liest den ganzen Tag. Ich habe ihm alles, was er in meinem Katalog sich angestrichen hat, sehr gern geschickt. Er hat aber selbst schon hier für einige hundert Thaler Bücher kommen lassen. Vielleicht ist durch die große Crisis in Frankreich nun auch sein Schicksal bald entschieden.

Ach! wie vieles ließe sich mündlich absprechen, was man im Briefe nicht kann! Besonders wünschte ich Ihr feines Ohr, in Absicht mancher Härten in den kleinen Gedichten, die Sie von mir haben, um Rath zu fragen. Thun Sie doch wenigstens das, liebster Gleim, und streichen in den letzten 4, Ihnen abschriftlich mitgetheilten Stücken die Zeile, das Wort, die Sylbe an, die Ihnen hart klingt und wo gebessert werden muß. Ich scheue limae laborem nicht, und traue mir zu, auch Winke meines Gleim's zu verstehen. Nur aufmerksam wünschte ich gemacht zu werden. So habe ich in der kleinen gedruckten Sammlung schon viel Härten und Einsylbigkeiten selbst weggewischt. Gemeiniglich steht aber der Werkmeister zu dichte bei seiner Arbeit, als daß er den Eindruck des Ganzen richtig fassen könnte; das Auge schlüpft auch zu leicht über das zu oft Gesehene hinweg, als daß kleine Nebenheiten ihm auffallen sollten. Welcher Vortheil für den Künstler, einen Freund, wie Gleim, mit dem scharfen richtigen Blick und dem feinen Gefühle zu haben und nach seinem Urtheil seine Arbeit bessern zu können! Versuchen Sie es aus Freundschaft für mich, mein Theuerster, an den geschriebenen letztern Stücken, mir mit kurzen Marginalien, z. B. hart, prosaisch, dunkel, uncorrect u. dgl. die gebetenen Winke zu geben. Dies wird mich auch auf dergleichen Fehler in andern Gedichten aufmerksam machen. Sie erwerben sich dadurch ein recht großes Verdienst um mich. Mündlich läßt sich darüber mehreres besser sprechen.

Von ganzer Seele umarmt Sie

Ihr

Köpken.

4. v. Köpken an Gleim.¹⁰⁴

Magdeburg, den 28sten Juli 1796.

Zürnen Sie nicht, mein Theuerster, meiner spätern Antwort auf Ihre Anfrage wegen des Generals Lameth. Ich wollte mich erst nach einigen Umständen näher erkundigen und die Nachrichten erhielt ich später.

General Lameth war schon kränklich, als er hierher kam. Er ward in die Citadelle in die Zimmer der

¹⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563244>

¹⁰⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563287>

Staatsgefangenen gebracht. Diese liegen par terre, doch nicht unter der Erde. Der Wall, der die Citadelle umgibt, liegt über diesen Zimmern. Die Fenster gehen auf den geräumigen, grünen Platz im Innern der Citadelle und haben freie Luft. Doctor Barth lebte ein Jahr in einem dieser Zimmer. Ich habe ihn dort besucht. Dasselbe Zimmer bezog darauf La Fayette. Ich fand es so schlimm nicht. Barth sagte mir, daß er nirgends gesunder gewesen wäre, als dort; doch hatte er mehr Freiheit als die französischen Gefangenen. Diesem war indessen — vielleicht aber erst in der letzten Zeit, genau weiß ich nicht, wann — erlaubt, täglich einige Zeit in Gesellschaft des wachthabenden Officiers auf dem freien Platze der Citadelle spazieren zu gehen. Sie hatten sonst die Erlaubniß zu lesen, was sie wollten — doch glaube ich, waren die Zeitungen ausgeschlossen. — La Fayette hat aus meiner Bibliothek, wovon ich ihm den Catalog durch den damaligen Commandanten mittheilte, eine Menge Bücher gelesen, die ich ihm jedesmal durch den Commandanten überschickte. Ihren Tisch konnten die Gefangenen einrichten, wie sie wollten, und speiseten gut; doch war der Commandant gegenwärtig. Zusammen kamen sie aber untereinander nicht.

Lameth erhielt hernach seine Freiheit und lebte in der Stadt, wo er jede Gesellschaft sehen konnte. Er hat mich oft besucht, und ich ihn. Er ist ein edler Mann, voller Kenntnisse, in seinen Urtheilen zurückhaltend, und wenn er sich äußerte, sehr billig. Bei dieser meiner persönlichen Schätzung des unglücklichen Mannes, möchte ich nichts gegen ihn oder seine Klagen schreiben. Ich habe auch den Aufsatz, dessen Sie, mein Theuerster, erwähnen, nicht gelesen. Will man seine Gefangenschaft ein Casamattenleben nennen, so trifft diese Benennung bloß mit dem gewölbten Zimmer unter dem Hauptwalle zu, das er bewohnte, welches man freilich eine Casamatte nennt, und kann dieser Aufenthalt der geschwächten Gesundheit Lameth's, verbunden mit der trüben Geistesstimmung, unmöglich zuträglich gewesen seyn und wohl sein Uebel vermehrt haben.

Dies ist alles, was ich Ihnen melden kann, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie, ewig

Ihr

Köpken.

[1127]

5. Gleim an Köpken.¹⁰⁵

Halberstadt, den 8ten September 1801.

Meine Muse, lieber Freund, ist eine alte Jungfrau, die noch schön thut. Den Beweis geben die beigehenden Bogen. Man sagte, Alexander I. lese deutsche Verse sehr gern; gleich war sie bei der Hand und glaubte, daß ein Zufall ihm die ihrigen in die Hände spielen könnte; glaubte, daß sie den Gedanken: ein Alexander der Große werden zu wollen, Ihm aus dem Kopfe bringen müsse. Die alten Jungfrauen sind leichtgläubig, darum, liebster Freund, wegen der guten Absicht, mein ich, verzeihen Sie ihr diese Untugend, und noch eine, die, daß sie, wie die Ihrige, das nonum prematur in annum nicht beobachtet; sie glaubt nämlich, sie sey sterblich, und strebt also nach horazischer Unsterblichkeit nicht. Die Ihrige, liebster Freund, ist ein gutes liebes Mädchen, das schön seyn will und es ist. Sie haben Ihres Ramler's Feile geerbt. Ob auch gebraucht, wie er? das wäre Schade. Ramler feilte manches Gute weg. Kann ich mit Gottes Hülfe selbst wieder lesen, dann, Theuerster, sag ich Ihnen offenherzig meine Meinung. Das Vorlesenlassen ist dazu nicht hinlänglich; das wenige mir schon Vorgelesene des lieben Musengeschenks fordert mich für das gehabte Vergnügen zu geschwindem Dank auf. Ach! wie gern bät ich meinen Köpken, mich zu besuchen! ich kann Ihn aber nicht bewirthen, das Hüttchen ist ein Krankenhaus.

Tiedge's Urania halt ich für ein non plus ultra; Engel's Stark ist ein zweites; werde mein Auge, wie das eines Adlers, so mach ich ein drittes und dedicir es meinem Köpken.

Ewig sein Freund Gleim.

¹⁰⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660059X>

IX. Gleim und Kretschmann.

1. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 18ten März 1789.

Mein verehrter und geliebtester Vater Gleim!

So sehr mich das kostbare Geschenk der nachgelassenen Werke Antonin's — Cäsar's — Friedrichs überrascht und in wirkliche Verlegenheit gesetzt hat, da ich es mit etwas Würdigem nicht erwidern kann und ich die Härte meines Schicksals immer schmerzlicher fühle, daß ich nur Nehmer und nicht Geber seyn soll; so sehr gebühret Ihnen doch mein herzlichster und freudigster Dank; Dank für dieses herrliche Buch, Dank für die vortreffliche Schenkungsacte auf dem ersten Blatte; Dank für Ihren, obgleich kurzen, dennoch so liebevollen Brief und für das beigelegte Gedicht, in dem ich seinen Verfasser geküßt und laut ausgerufen habe:

Wohl ist er, wie der Wein, der älter
 Sein bestes edles Feuer hat.
 Und so vergilt ihm, Zevs Vergelter,
 Was er an Rhingulph Gutes that!

Da haben Sie mich nun mit einer wahren Herzenswonne auf viele Jahre hinaus versorgt. Denn dieser Nachlaß des Großen, Einigen, muß mehr als einmal gelesen, durchdacht, wiedergelesen und bewundert werden. Schon habe ich ihm alle Zeit, die ich meinen Amtsplackereien abreißen kann, bis tief in die Nacht hinein gewidmet, und gefunden, daß man ganz in Nichts verschwindet vor diesem allumfassenden Geiste, diesem Heldenmuth, dieser Herrscherweisheit, diesem guten Herzen, diesem blühenden Witze und diesen tiefen Einsichten. Siebenzehnhundert Jahre früher, würden ihm Tempel und Altar geweiht worden seyn; aber ich hoffe es zur Ehre der Tugend, zur Zaubergewalt solcher Größe und zum allgemeinen Menschenverstande, daß sein Andenken in Aller Herzen noch unvergänglicher bleiben wird! So oft ich in seinen unsterblichen Werken lese, so vergesse ich ganz, daß ich ein Sachse bin, dessen Vaterland sonst seinen Degen mit Thränen benetzte; daß ich ein Deutscher bin und er Deutschlands Geist und Literatur verkannte und verachtete: ich bin dann blos ein Mensch, ein Weltbürger, der über den Flug dieses Sonnenadlers entzückt ist und nun die höchste der Staffeln kennen lernt, zu welcher Menschenseele empordringen kann. Weiter hinaus ist Olymp, Walhalla oder Himmel.

Aber, daß er in der Erzählung des Feldzugs von 1759 unserm Kleist nicht eine Zeile gewidmet hat, — o bester Gleim! — das brennt doch wie Feuer! Blos die Achtung, die ich meinem Geschenke von Ihrer Hand schuldig war, hielt mich ab, daß ich nicht bei der Kunnersdorfer Schlacht auf den Rand schrieb: „Dans cette sanglante affaire périt Kleist, sacrifice de son zèle pour le Roi; regretté même par les ennemis, pleuré par toute l'humanité, mais — oublié de son propre Roi.“ Wir wissen wohl, bester Gleim, was sich für dies — oublié sagen läßt: aber auch, was darwider.

Jedoch unbegreiflich und fast unerträglich ist mir bei alle dem der demüthigende Gedanke, daß außer Schubart, noch keiner unserer Dichter und Redner diesem Großen Einigen ein würdiges Todtenopfer gebracht hat. Deutscher Literaturgeist sollte gerecht, und nicht zu kleindenkender Rache geneigt seyn. Es wird uns vor der Nachwelt schwer zur Last fallen, dieses Stillschweigen, das wir vor uns selbst nicht verantworten können! Wohl dem Dichter, rufe ich oft, der sich, wie Gleim, bei des großen Königs Lebzeiten, durch unsterbliche Lieder gelöst hat! Zwanzigmal schon habe ich meine alte bestaubte Harfe wieder vorgenommen und daran gestimmt, habe schon die gütige Muse mir auf halbem Wege entgegenkommen sehn: aber Fesseln, die Schicksal und Verdruß immer fester um mich schlingen, halten mich auf meiner Bucht zurück. Friedrichs Preis verdient freiern Geist, als ich haben kann und darf. Guter Wille ohne Kraft ist hier ein strafbares Attentat.

Doch, das ist allein unsre Sache; unser Ruhm oder unsre Schande: Friedrichs Thaten verewigen sich selber; seine eigenen Werke besingen ihn der Nachwelt;

— — quo carmine dignior ille
Laudari possit, dic mihi, Musa? — Suo !

Ich erinnere mich noch zu rechter Zeit, daß Sie, mein theuerster Gleim, noch mit Ihren Capituls - Arbeiten mehr zu thun haben werden, als lange Briefe zu lesen. Billig also [1128] breche ich ab: aber mit Ungeduld erwarte ich von nun an Ihre mir versprochene längere Zuschrift. Jetzt wiederhole ich mit deutschem Herzen und deutscher Hand meinen ehrlichen Dank, umarme Sie von ganzer Seele und bin ewig Ihr

Kretschmann.

2. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 23sten Mai 1789.

Mein theuerster Vater Gleim!

Da es mit meiner Muse, und überhaupt mit meiner Schriftstellerei immer mehr und mehr zu Ende geht; so eile ich, Ihnen den fünften Band meines armen Nachlasses zuzustellen und für ihn um ein Stündchen von Ihrer Zeit, so wie um ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek zu bitten. Manches darinnen ist neu; manches werden Sie sich gelesen zu haben vielleicht erinnern: alles aber ist — nicht so, wie es seyn könnte und seyn sollte, wenn der Verfasser sich nicht sein Lebelang mit Amt und Schicksal hätte herumschlagen, und die wenigen vertrauten Stunden für den Umgang mit der geliebten Muse gleichsam stehlen und, wie was Böses, verheimlichen müssen.

So wuchs, gepflanzt zur guten Stunde,
Im freien fetten Wiesengrunde,
Am unversiegten Wasserlauf,
Der junge Eichbaum luftig auf.
Der frischeste von seinen Zweigen
Schien sich zum Bardenkranz zu beugen;
Er furchte Sturm und Wetter nicht;
Sein Ast ward stark, sein Laub ward dicht.
Doch dürre Sommer schwächten seine Kräfte,
Der Wurm sog seiner Wurzel Säfte,
Und seiner Sprossen welkes Laub
Ward Käfer- und Insektenraub.
Da steht er nun verdorrt am Wege,
Ein dürrer Klotz für Axt und Säge;
Und ist noch kaum zum Sessel gut.
Worauf Themidens Schwerpunct ruht. —

Noch bin ich in allen meinen wenigen Nebenstunden am liebsten mit den Werken Ihres großen Friedrichs beschäftigt, und glaube nun zu verstehen, warum Sie in Ihrer letztern Zuschrift das Buch eine elende Ausgabe nannten. Ich übersahe es, daß die Werke des größten aller Könige nicht prächtiger gedruckt wurden; auch auf Löschpapier würden sie eben so wenig von ihrer Vortrefflichkeit verlieren, als auf dem Pergamente Exemplar gewinnen, welches, wie man vor Jahr und Tag fabelte, Kaiser Joseph mit goldenen Lettern drucken lassen wollte: aber, daß dieser Nachlaß bei weitem nicht einmal ganz ist, daß itzt, wie ich höre, noch ein verzetteltes Supplement erscheint, daß in der Correspondenz die unangenehmste Verwirrung herrscht und Jordan's, d'Argen's, d'Alembert's Briefe nicht an gehörigen Orten eingerückt, sondern viele Bände hernach erst zusammengedrängt sind, Voltaire's Briefe aber gänzlich fehlen — das schändet diese Sammlung, macht sie zum Theil unbrauchbar und peinigt den Leser bis zur Ungeduld.

Doch, selber Torso-Herkules,
Auch sonder Haupt und sonder Arme,

Verräth, weiß dieser Rumpf, und weiß All diese Götterkraft, und dieses warme So unnachahmlich schön und frei Dem ew'gen Marmor eingedrückte Leben sey. Ach, wie so verführerisch, theuerster Gleim, ist diese Vortrefflichkeit, diese Größe, für einen Barden, der Hermann sang und Kleisten sang, und nun den schönsten Kranz ersiegen, wenigstens doch nicht unrühmlich seinen Wettlauf verspielen könnte, wenn er auch Friedrich den Einzigen besänge! Am Willen, und selbst am ungestümsten Feuer, das mir die Muse (die ihren Scherz mit mir treibt) von Zeit zu Zeit ins Herz wirft, fehlt es wahrlich nicht; aber wohl, bei Gott! an Zeit und Freiheit; und so bin ich, so warm ich oft schon anfang, eben so oft wieder stumm und kalt, wie ein Fisch, in die Fluth der Arbeit geworfen.

Er kömmt, er kömmt, der Adler
Vom Throne Wodens herab!
Er kömmt, er girret und kreiset
Mit tönenden Schwingen um's Grab,
Wo Rhingulph, vom eisernen Schicksal besiegt,
Sammt seiner Harfe begraben liegt.
Mit Ungeduld weilt er am Hügel
Und wühlet unwillig hinein:
Doch ach! schon hebt er wieder den Flügel:
Er fand — nichts als Gebein!

Inzwischen — Ihnen, vortrefflicher Gleim, sey das vertraut, — hatte ich mir bereits einen Plan zu einem Gedichte von drei Gesängen in meiner episch - lyrischen Manier gemacht, wovon schon manche Stelle, manche Episode im ersten aufflatternden Feuer hingeworfen wurde: aber der Himmel weiß, wenn das alles fertig werden kann. Ich fühle immer gewaltiger, daß es das schwerste Sujet ist, das sich jemals ein Dichter gewählt hat. — Jetzt ist noch alles zu sehr Chaos, um vor Ihren Augen erscheinen zu können.

Ich schließe mit der Herzensversicherung, daß ich Sie von ganzer Seele schätze und liebe und Ihre mir versprochene Zuschrift (nicht zu vergessen das bessere Kupferbild von Friedrich dem Großen!) mit ungeduldiger Sehnsucht erwarte.

Ganz Ihr Kretschmann.

3. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 14ten April 1790.

Ihren so gütigen freundschaftlichen Brief, mein theuerster Vater Gleim, mit der Beilage — die mich eben so gerührt, als erstaunt gemacht hat, erhielt ich richtig am 12ten d. Monats. Ihr Traum von mir, den Sie mir mittheilten, malte Ihnen wahrlich das Schicksal eines deutschen Gerichtsschreibers, der ein ehrlicher Mann, und was noch schlimmer, zugleich ein deutscher Dichter ist, sehr treffend ab. Wunderbar, daß auch ich um diese Zeit einen merkwürdigen Traum hatte!

Ich schlief: da träumte mir
 Geliebter Gleim von Dir;
 Du warst ein großer König,
 Nicht groß durch Schlacht und Krieg;
 Eroberung war Dir wenig.
 Und weniger als nichts
 Ein blut'ger Lorbeer - Sieg.
 Du riefest deine Fahnen
 Aus Feld und Lager heim;
 All Deinen Unterthanen
 Warst Du Fürst - Vater Gleim,
 Der Erste dieses Namens,
 Und dieses Herzens auch.
 „Sie baten's und bekamen's:"
 Das war Dein Hofgebrauch,
 Denn Mild' und Huld erwählten
 Dein Herz und Deinen Thron;
 Und Noth und Mangel fehlten
 Im Landeslexikon.
 Des Königs Blicke kamen
 Sogar zu dem herab,
 Dem Gott nebst Dichternamen
 Nur Stab und Tasche gab.
 Du wolltest seinem Leben
 Wie König Heinrich thun;
 Wein seinem Fläschchen geben,
 Und seinem Topf ein Huhn etc. etc.

So träumt' ich fort und dachte:
 Wer ist wohl diesem Fürsten gleich?

So träumt' ich und erwachte; —
 Weg war, o Gleim, Dein Königreich!
 Doch, als ich nun erwachte,
 Da kam die Post und brachte
 Mir Staunenden ein liebes Blatt
 Von Gleim, der mehr an mir, als noch kein König that.

Dank, herzlichen, prunklosen, ehrlichen, deutschen Dank, mein guter, mein bester Gleim!

Es soll angewendet werden, zu dem, was Sie wollten, zu einem bessern Bilde von mir, sobald ich nur einen guten Maler hieher ziehen, oder auch selbst zu einem hinreisen kann; nur müssen Sie mit Kretschmann's Situation ein klein wenig Geduld haben.

Fast zu Boden gedrückt von meinem Amte, das mir bei aller herkulischen Arbeit (nemlich die im Stalle Augias) nur das nothdürftige Auskommen verschafft, habe ich dennoch [1159] wieder Hand an mein Lieblingsgedicht, an Friedrichs Gedächtnißfeier gelegt. Aber der Stoff ist zu groß, zu herrlich, zu heilig; meine Hand zu schwach, mein Geist zu zerstreut, meine Muse zu wenig. Doch, es sey! Ich reiße ein paar Stellen aus meinem bisherigen Machwerk ab, um meinem Gleim, wenigstens ein Pröbchen von Material und Farbe zu geben, und seine entscheidende Ermunterung oder Abrathung zu erhalten. Das beiliegende Fragment enthält blos die Einleitung ins Ganze, und die Geburt des Helden, zur Zeit als Karl XII. bei Bender sein Wesen trieb.

Aber sagen Sie mir, um Merkurs und Sofias Willen! wie Sie mich als Verfasser von „Themis und Comus“ errathen konnten? Ich glaubte mich sorgfältig verkappt zu haben und sandte Ihnen das Buch, um Ihnen, bester Gleim, einen heitern Augenblick zu machen. — Ich umarme Sie für den Trost, den mir Ihr Urtheil über dieses fatale Buch gibt, das mir schon, auch ohne daß man meinen Namen noch zur Zeit allgemein weiß, tausend Verdruß gemacht hat. All das Recensentengewäsch übersehe ich sehr leicht: aber itzt mutzt man mir sogar auf, daß der Kupferstecher einen Harlekin aufs Titelblatt gesetzt hat, da doch die Sache — (risum teneas amice? -) solch einen ernsthaften Gegenstand beträfe. Man möchte mich lieber als einen Verächter der Magistratur und der Sachwalter verdächtig machen. Weder Juristen noch Advocaten wollten das Ding kaufen oder lesen. In Dresden gerieth, vermuthlich ein Nicht - Jurist, auf den wunderlichen Einfall, meinen Grapignan als ein Nachspiel aufs Theater bringen zu lassen: aber es erhob sich ein Geschrei von Süden und Norden, und die Aufführung ward untersagt.

Das macht mich nun äußerst unzufrieden gegen das ganze Vornehmen. Hundertmal habe ich schon den zweiten Theil (denn nach meinem ersten Entwurfe wollt ich das Buch jährlich fortsetzen) ins Feuer zu werfen im Begriff gestanden; und hundertmal habe ich schon ausgerufen: o forum insipiens et infacetum! —

Gesundheit, Freude und Friede mit Ihnen, theuerster Vater Gleim, ohne Forum, ohne Advocaten, ohne Juristenkalender; sondern ganz, wie Sie'« wünschen und verdienen! das wünscht von ganzer Seele

Ihr ewig treuer Kretschmann.

4. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 9ten Juli 1790.

Vorerst meinen herzlichsten Dank für Ihr abermaliges Geschenk, für des guten lieben braven Grenadiers „Soldatenlieder.“ Feuer und Flamme in seinen hohen Schlacht- und Siegesgesängen, ist er hier in eben so hohem Grade sanft und mild, väterlicher Lehrer seiner Mitkrieger, voll wichtiger Wahrheiten und voll der edelsten Einfalt. Ein wahrer Patriarch, trotz Feuergewehr und Patrontasche. Daß jene Kriegslieder den entschiedensten Einfluss auf Muth und Edelmuth Ihrer braven Brandenburger gehabt haben, ist unleugbar; daß diese soldatische

Sittenlieder eben so viel Einfluß auf Gefühl und Charakter haben werden, daß sie nach und nach die schalen Trink- und Liebeslieder aus ihren Zelten und Wachtstuben verdrängen werden, hoffe ich gewiß und freue mich dieser unverwelklichen Blume zu dem vollen Kranze auf den Silberlocken meines unvergleichlichen Gleims. O, es ist wahrlich kein kleines Verdienst, der Volkslehrer einer so zahlreichen und ehrwürdigen Bürgerclassen zu werden.

Der Beifall, den Sie den abgerissenen Stücken aus meiner Rhapsodie über Friedrich den Einzigsten schenkten, hat mich mächtig getröstet und ermuntert. Mein Entschluß, dies Gedicht zu vollenden, ist nun fest und unabänderlich; Plan und Gang liegt größtenteils fertig vor mir; es enthält ein System von drei Gesängen, wovon der erste den großen Mann als Menschen, der zweite als Helden, der dritte ihn als Vater und König vorstellen soll. Nur zweierlei setzt mich oft in Verlegenheit und Mismuth: der unbegreiflich reiche Stoff, der sich von allen Seiten zudrängt, und die unübersehbare [1160] Menge von großen Zügen, worunter die herrlichsten auszuwählen und in Verbindung des Ganzen zu bringen, allein schon überaus wichtig und schwer ist; und dann der gedrängte Raum, den das Schicksal meinen Flügeln verstatten will, die festen Ketten und Banden, die mich oft im kühnsten Fluge verweilen und zurückreißen. Es hat mich oft bis zum bittersten Gelächter gerührt, wenn ich nach Wochen endlich einmal wieder an das geliebte Gedicht kam und ich dann zehnmal in einem halben Tage durch Parteien, Advocaten, und Frohner sehr unsanft aus meiner Begeisterung geweckt wurde, und der geweihte Dichterkiel, der itzt durch Bilder und Ideen dahin flog, die nächste Minute darauf durch eine abgeschmackte Rüge oder todtkalte Registratur entweiht werden mußte. — So hat das Schicksal Ihren armen Rhingulph Zeitnehmens zum besten gehabt! — Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß diese Rhapsodie, dieses mein Lieblingswerk, wenn auch nicht unvollendet bleiben, dennoch bei weitem das nicht werden wird, was es konnte und was es sollte. Es ist mir nie zu Sinne gekommen, große Belohnung zu ersingen. Der Beifall, den mir Männer, wie Sie, theuerster Gleim, schenken, belohnt mehr als die oft an den Kopf geworfene Gnade der Großen; aber daß der Sänger der Freiheit Zeitnehmens ein Slav der ekelhaftesten und drückendsten Arbeit bleiben, daß ich dich, aurea mediocritas! und die mit dir unbedingt verknüpfte Freiheit nie genießen soll, — das ist doch bei alle dem — hart, hätte ich fast gesagt: aber ich bin ein Mensch, der da wohl weiß, daß er unter der weisen Regierung des Schicksals steht; und so mag es gut seyn, weil es so und nicht anders seyn soll. —

Auch „Themis und Comus“ liegt im Sterben. Mein langer Aufenthalt in der Gerechtigkeitsgöttin Dornparadiese hatte mir eine große Sammlung von Insekten, Ottern, Felssteinen und Distelpflanzen verschafft; und ich wollte nun dem Publicum alljährlich meine schöne Flora und Fauna vorlegen: aber, man mag nicht und will nicht! Abgerechnet, daß mir dieses unselige Buch schon manchen tüchtigen Verdruß zugezogen hat, so fürchte ich nun, sogar nicht einmal einen Verleger für die Fortsetzung zu finden, denn der Absatz ist so geringe gewesen, daß das Dykische Thermometer fast bis zum Gefrierpuncte herabfällt. Wahrscheinlich hat die Kalenderform dem Buche geschadet; jedoch zweifle ich auch bei andrer Einkleidung an seinem Glücke.

Diesen Augenblick geht hier von Prag die wichtige Neuigkeit ein, daß der Friede zwischen Friedrich Wilhelm und Leopold unterzeichnet worden sey; eine Nachricht, die, wenn sie wahr ist, wohl verdiente, daß der ehrwürdige Grenadier sein Saitenspiel hervorlangte und diesen Frieden feierte, der wohl nie gewünschter als jetzt, ins Mittel trat.

Ich umarme meinen trauesten Vater Gleim von Herzen und bin ewig

Ihr eigenthümlichster

Kretschmann.

[1175]

5. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 20sten November 1791.

Mein Gesang für Friedrich den großen Einzigsten ruht, liegt, schläft. Noch bei weitem nicht die Hälfte ist fertig, besonders nun bei der Erweiterung des Plans, wozu mich der allzureichhaltige Stoff nöthigte. Das Gedicht war

zu drei Gesängen angelegt, itzt ist mirs zweifelhaft, ob ich mit sechsen auslangen werde. Aber der Leitfaden wird mir alle Augenblicke aus den Händen gerissen; die Menge der unangenehmsten Arbeiten schwächt jede Kraft und ich fürchte, daß Mißmuth endlich Geist und Funken erstickt. Zehnmahl schon bin ich im Begriff gewesen, alles zusammenzubinden und dem Staube und den Motten hinzuwerfen: blos Gleim und mein gegebenes Wort haben mich zurückgehalten. Ich will ja gern Wort halten; unter der einzigen Bedingung — wenn ich es kann. Es ist und bleibt also mein Gedicht ein Nachen, den ich auf diesem tobenden Meere nicht länger zu regieren vermag, und ihn von Wind und Wellen treiben lassen muß, auf Gefahr und Ohngefähr, ob er landen oder stranden wird.

Itzt bin ich bis an Friedrichs schimmerndste Epoche, bis zu seinem siebenjährigen Kriege vorgerückt; ein Zeitraum, der für Deutschland sowohl, als für den Dichter schrecklich ist. Ich habe mit Sturm und Flamme gefühlt, daß ich ein Deutscher, daß ich ein Sachse bin, daß ich selbst in dieser wundervollen Zeit lebte, daß ich selbst vieles sah und manches litt! Aber, fast ist diese Harfe meiner geschwächten Hand zu groß. Ueberhaupt ist es kaum glaublich, welche Arbeit mich dieses weitläufige Gedicht schon kostet. Ich will gern zugeben, daß ein großer Theil der Schuld auf meine individuelle dichterische Armuth und Schwäche fällt: doch aber liegt auch ein großer Theil, nächst dem übermächtig großen Stoffe, besonders daran, daß sich itzt noch nicht alles sagen und singen läßt; ferner daran, daß ich meinen Weg ganz allein wandle, keine Vorgänger habe und alles aus mir selbst schaffen muß. Weder Homer noch Virgil, weder Tasso noch Voltaire, weder Milton noch Klopstock, kann, darf und soll mein Vorbild seyn. Noch eher würde ich Ossians Harfe versuchen, wenn nicht Held und Stoff zu neu wäre. Also mag Möser recht behalten: Ich will lieber ein Ungeheuer in meiner Art bleiben, wenn nur Pelz und Klaue ganz mein eigen sind. Abermals lege ich ein Bruchstück aus diesem Gedicht meinem Briefe bei, damit Vater Gleim doch sehe, daß ich nicht ganz schlief. Wem bin ich dies auch eher schuldig als Ihnen, dem ersten Ermunterer, dem Pfleger und Freunde dieser Muse? — Urtheilen Sie aber nachsichtig von diesem Fragmente, liebster Gleim; glauben Sie (was auch wohl sichtlich ist), daß ich die Feile noch nicht daran verwenden konnte; und nun — eine Bitte! Wenn Sie dieses Bruchstück nicht ganz Ihres [1176] unsterblichen Friedrichs unwürdig finden, so befördern Sie es doch (da ich dorthin keine Bekanntschaft habe) in die deutsche Monatschrift, die in Berlin in 8vo herauskömmt, und mit Titelkupfern geziert ist. Vielleicht erfreut es da noch manchen edlen Preußen, befeuert manchen wackern Krieger, und lockt vielleicht manchem Musenfreunde den Wunsch ab, daß der Dichter sich bei mehrer Muse und unter günstign Umständen aus diesen Wellen herausziehen möge!

Empfehlen Sie mich, bitte ich, Ihren würdigen Freunden, Fischer, Tiedge und Kleist (doch wohl ein naher Verwandter des Unsrigen?), der, wie ich höre, relicta, (sed bene!) parmula, nun sein Kriegskleid gegen die Toga vertauscht hat. Gebe Apoll, daß die Muse nicht darunter leide! Der Soldat (vorausgesetzt daß er kann und will), darf wahrlich den Musen nicht ungestörter opfern, als irgend ein anderer Stand.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Hochachtung und bin ewig

Ihr Kretschmann.

6. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 17ten Februar 1794.

Es geht wohl schon in's fünfte Jahr, daß ich von Ihnen [30] und Ihnen allein begeistert und ermuntert, meinen Friedrichs-Gesang anfang: aber, leider! noch ist er nicht ganz beendigt, ungeachtet ich schon bis über die Hälfte hinaus bin. Mein wahrer Trost dabei ist dieser, daß weder Vorsatz noch Wille von meiner Seite, die Schuld dieser Verzögerung zu tragen hat. Wahrlich, selbst die eisernen Fesseln meiner bürgerlichen Lage, sammt allen Amts- und Familiensorgen abgerechnet, sind der Schwierigkeiten bei diesem in, jeder Rücksicht großen Unternehmen zu viele! Erstlich hatte ich mir eingebildet, ich würde zu dem ganzen Gedichte mit drei Gesängen auslangen; als ich schon ziemlich weit fortgerückt war, mußte ich meinen Plan schon zu sechsen erweitern;

jetzt, da ich schon über die Hälfte hinauskam, sah' ich, das ich für den außerordentlichen Reichthum meines Stoffs unter zwölf Gesängen nicht abkommen kann.

Die Vorbereitung zu dem ganzen Umfange dieses Werks, das Nachlesen, Vergleichen, Zusammentragen, Entwerfen und Anordnen, eh' es noch zum Zeichnen und Ausmalen kommen konnte, kostete mich gleichfalls viel Zeit und setzt mich noch itzt bisweilen zurück, da wir nicht selten ganz neue Beiträge und Züge zur Charakteristik und Geschichte des großen Königs, in hunderterlei Büchern zerstreut, erhalten, die ich doch auch benutzen muß.

Eine andere große Schwierigkeit liegt darin, daß ich von dem gebahnten Wege abging, und mir meine Epopöenidee selbst schuf. Die andern epischen Dichter legen einen geschichtlichen Hauptzug zum Grunde, um die übrigen gelegentlich hineinzuverflechten und so auf den Helden zu reduciren: ich aber lege den ganzen großen Mann zum Grund und lasse seine Geschichte als lebendige Handlung seines Selbst von ihm ausgehen. Dort dient der Held zur Ausführung des geschichtlichen Stoffs; hier entwickelt die Geschichte, dichterisch dargestellt und behandelt, den Charakter des Helden; dort ist er gleichsam das Korn, das auf die Mühle gebracht wird; hier ist er die Mühle selbst, die den Ertrag liefert. Das Resultat ist in beiden Fällen sich gleich: aber die Darstellungsart, poetisch betrachtet, ist gänzlich verschieden. Die erstere Manier schien mir so knapp und gezwungen, daß selbst ein Homer, wie mir dünkt, sie nicht zum dritten, Virgil nicht zum zweitemale versucht haben würde; der meinigen macht man vielleicht den Vorwurf des Ungeheuren: mit welchem Rechte aber — wird der Erfolg am besten zeigen. Ich konnte mich unmöglich in diese abgenutzten Fesseln schmiegen; genug, daß sich auch bei meiner Manier, Plan und Exposition, Verwicklung und Auflösung sehr gut brauchen läßt; und, gesetzt auch, man wollte mir am Ende den Namen und Rang eines zünftigen epischen Dichters nicht gönnen; gut, so nenne man es historisches Gedicht, oder episches Gemälde und ich bin gern zufrieden, wenn es Interesse und — Leser hat.

Auf jeden Fall war der heroische, als der Hauptton in diesem Poem über eine so neue Geschichte, schwer zu treffen und zu behalten. Die Lieder Ihres Grenadiers selbst sind eine, bis jetzt noch unerreichte Anomalie, die sich auch nur auf seine Dichtart und seine Person einschränkt. Sie sollten nun schon einmal der Einzige bleiben! Im Epos aber sind wir nun schon gewohnt, den poetischen Heroismus entweder in homerischem Costüme, oder in Ossians Gewande zu erblicken. (Ich kenne die wenigen Ausnahmen wohl; sie scheinen aber eher für, als wider meine Behauptung zu beweisen.) Gleichwohl sind unsre jetzigen Sitten, Verhältnisse, Natur, Kriegsart und Waffen himmelweit von jenen Zeiten unterschieden. Diese in jene zu verkleiden (wie Denis in seinen Theresischen Gedichten gethan hat), durfte ich nicht wagen. Es blieb mir also nichts übrig, als das Neue neu bleiben zu lassen, und dem edlen Künstler nachzuahmen, der in den Bildsäulen Schwerin's und Winterfeld's, nicht Nestore und Achille, sondern — deutsche Helden im deutschen Costüme darstellte.

Die beiden letzten, und nicht die geringsten Schwierigkeiten, bestehen nicht etwan in der Ausbildung (denn es ist Naturdrang und Liebeswerk), sondern in Ausfeilung und Politur. Diese erfordern mehr Zeit, mehr Muse, mehr Bequemlichkeit, als ich armer Dichterling Zeitlebens nicht gehabt habe, besonders, da ich hier von allen kritischen Freunden (daß ich nicht etwas ärgers sage) zugleich entblößt bin. Wahrlich, Ihre freundschaftlichen Bemerkungen sind die einzigen, die mir bis itzt zu Theil wurden: und überhaupt hat sonst noch kein Mensch ein Fragment meines Gedichts gesehen. — Nun weiß ich zwar wohl, das nonum prematur in annum ist bei Werken von solchem Umfange nur die genaueste Preisbedingung: aber in neun Jahren, da ich kein Gleim, noch Anakreon, noch Homer bin, wird der alternde Dichter wohl schwerlich noch Feuer für diesen Heerd haben. Ich darf dies um so weniger hoffen, da meine Gesundheit schon seit länger als Jahr und Tag immer bauffälliger wird.

Bei der Menge aller dieser Schwierigkeiten und Hindernisse bin ich auf einen Einfall gerathen, den ich meinem geliebtesten Vater Gleim zur Prüfung vorlegen muß. Wie wär' es, wenn ich das Ganze in zwei Hälften theilte und itzt den ersten Theil, der nur noch weniger Ueberfeilung bedürfen wird, noch in diesem Jahre herausgäbe? Vielleicht, bei guter Aufnahme dieses Bandes, gewinne ich mehr Muth und Lust zu Beendigung der zweiten Hälfte; wenigstens könnte ich doch für das Schicksal des zweiten Bandes außer Sorge seyn, wenn der erste

ob Sie es selbst an einen Verleger senden, oder diesen deshalb an mich anweisen wollen.

Aber, aber! - - so sehr Sie, mein Theuerster, der Freund Ihres Kretschmann's sind, so zittre ich dennoch, da ich dieses Werk in Ihre Hände und vor Ihren so richtigen kritischen Blick lege! Zwar hoffe ich, werden Sie finden, daß ich Ihre ehemaligen Winke zu benutzen gesucht habe, daß ich sogar aufmerksamer auf's Ganze ward und ähnliche Fehler zu vermeiden suchte; allein Ihr damaliger furchtbarer Ausspruch: „Wer keinen kritischen Freund um sich hat, kann nie vollkommen werden!“ (und das ist leider mein trauriger Fall) schwebt mir noch immer in Herz und Ohr. O denken Sie doch ja recht oft daran, daß dieser Dichter ein armer gefesselter Slav ist, der, wenn ihn die Liebe zu seinem Werke zu lange zurückhielt, für jede Seite seine Schläge bekam; der, wenn er eben Feuer und Flamme war, und seinen, mit Mühe wiedergefundenen Faden fest hielt, mit einmal und auf lange Zeit davon weggerissen und in die tödtlich kalte Fluth der abscheulichsten Geschäfte geworfen wurde. Doch tröstet mich auch wieder der Beifall, den Gleim schon so freundlich einigen Bruchstücken gab: aber das waren doch nur einzelne Glieder; was wird er zum Ganzen sagen, das er nun besser übersehen kann? — was zu meiner Verwegenheit, daß ich den großen Einzigen der Gerechtigkeit unterwerfe? — daß ich seine Verachtung der christlichen Religion (die ich zu personificiren wagte), zum Grunde seiner Hauptprüfung mache und in diesem Umstand sogar den Knoten meines Gedichts lege? — Doch fürchten Sie nur nicht, daß Ihr Kretschmann zum Zeloten werden, und das, was etwa sein Gedicht noch Gutes hat, durch Intoleranz der Verdammungssucht verderben werde! Er wird und soll Friedrich der Einzige bleiben! Ihnen darf ich's im Voraus vertrauen, daß der Plan meines Gedichts dahin geht, den großen Mann alle diese Prüfungen zu seinem Ruhme, selbst vor dem Richterstuhle der Gottheit, bestehen zu lassen. Die mütterlich um ihn jammernde Religion wird endlich ohne Wortspiel überzeugt, Er sey

„In allen seinen Thaten und Gedanken Christ.“

So laße ich ihn sein großes, thatenvolles, wohlthätiges, göttliches Leben, auf seiner eignen Bahn, bis in sein hohes, ehrenvolles Alter auswandeln: dann aber

— — „steigt er empor; er gewinnt den Fels

Und — kömmt zu seiner Mutter.“

Sind Sie nun besser zufrieden, guter Gleim? — Wahrlich, sonst werd' ich's nie, und wenn alle Kritiker Europas mir den Lorbeerkrantz in Person überbrächten!

Noch habe ich dem Werke einen Inhalt vorgesetzt, damit eine gewisse Classe von Lesern das Ganze besser übersehen können. Auch finden Sie am Ende die Rechenschaft des Dichters. — Nun über alles das, sammt und sonders, Ihre Meinung, Ihr Urtheil, Ihren Rath!! - -

Alle meine Pulse schlugen vor Freude wild, über Ihren Gedanken, uns zu künftiger Ostermesse persönlich kennen zu lernen. Eine entzückende Aussicht für mich! — Aber warum eben in Leipzig? Es ist so gar weit nicht von da bis Zittau, und sollte mein Gleim, der mir zu Liebe schon diese Reise unternehmen will, nicht lieber auch sehen wollen, wie sich sein Kretschmann in seinen vier Pfählen gehabt? O mit welcher Wonne sollten Sie hier in meiner Wohnung bewillkommt, umarmt, geherbergt, gepflegt und gesegnet werden! Doch, Ihr Wille entscheide darüber allein; überall werde ich Freude finden, wo ich nur meinen Gleim sehen, sprechen, umarmen kann! Wir nehmen bis dahin gewiß noch Abrede hierüber, denn diese Zusammenkunft ist mein innigster Herzenswunsch.

Die Freundschaft winkt! Du Last der Fesseln,

Die mich gefangen hält, zerbrich!
 Eröffne dich vor mir, du Feld voll Dorn und Nesseln:
 Denn — Gleim erwartet mich!

Und nun genug für heut'! Ich lebe und sterbe als
 Ihr
 treuer Kretschmann.

8. Kretschmann an Gleim.¹⁰⁷

Zittau, den 16ten Julius 1794.

Mein Epos haben Sie doch nun gewiß gelesen. Würden Sie lachen, mein vortrefflicher Gleim, wenn ich arg genug Jurist wäre, um selbst aus Ihrem bisherigen Stillschweigen den Schluß zu ziehen, qui tacet, annuere videtur? Aber nein, diese Schlußsünde habe ich ganz gewiß nicht auf meiner Seele. Oft und unablässig fragte ich mich: „Wie wird meinem Gleim das Ganze, wie wird ihm dieser oder jener Theil, wie Gang und Ausschweifung, Bild und Gedanke, Geist und Sprache gefallen, oder mißfallen?“ — Nur dann, mein ehrwürdiger Aristarch, werde ich den Richterstuhl des Publicums weniger fürchten, wenn ich Ihre Stimme im Voraus habe.

Die Borussias des Hrn. Jenisch liegt auf meinem Tische, ist gelesen und wieder gelesen worden. Welch ein weites Feld von Betrachtungen und Bemerkungen hat sich mir da eröffnet! Gleichwohl aber werde ich mich hüten, mir eine kritische Stimme für oder wider dieses Gedicht anzumaßen. Es kömmt mir, als seinem Nebenbuhler um diesen Lorbeerkrantz, nicht zu, den wahren Werth seines Werks auszuwägen. Blos der Gedanke und Wunsch sey meinem theuersten Gleim anvertraut, daß dieser Dichter weniger mit seinem Homer geschlafen, ihn weniger in dem, was grade für unsre Zeit am unbrauchbarsten ist, nachgeahmt, minder dessen Formen und Sprache, als dessen innern Geist nachgetrachtet, überhaupt aber seinem Werke noch mehr Zeit zur Reife gelassen haben möchte. So sind auch eine Menge Kleinlichkeiten darin, dergleichen man nur einem Homer auf Rechnung des Tones, seines Zeitalters zu gute schreiben kann. Däucht es Ihnen nicht auch, daß der Gleichnisse allzuviele und oft zu sehr überladen sind? — Sonderbar ist es doch, daß gerade in unserer Zeit der Glaube an die universelle Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit der homerischen Dichtungsweise fast allzusehr überhand nimmt; sie ist das freilich ganz unstreitig in Ansehung ihrer Kraft und ihres Geistes, nicht aber in Rücksicht ihrer individuellen Manier. — Die Behandlung der Episode von Zittaus Einäscherung im 4ten Gesänge, finde ich völlig unrichtig und verzeichnet. So auch noch andere. Der epische Dichter hat, meines Bedünkens, doppelte Pflicht auf sich, durchgehends der Wahrheit, der Natur und der Geschichte getreu zu bleiben; und so hätte er nicht unsre Stadt (die beste vielleicht [32] unter den sechs ansehnlichen Schwestern) als ein armseliges Städtchen, und unsre Flur (an jeder Schönheit und jedem Segen der Natur so reich), als eine kiesigte Sandsteppe verschreien sollen.

Meine Rechenschaft über mein Poem ist umgearbeitet, und wartet nur auf Ihren Wink zur Absendung wenn, und wohin?

Die von Ihnen verlangte Nachricht über das Schicksal der beiden von Schönfeld kann ich Ihnen noch immer nicht mit Zuverlässigkeit geben. Auch in hiesiger Gegend und dem benachbarten Böhmen trägt man sich mit der Sage von ihrem unglücklichen Tode. Fast fürchte ich, daß sie einerlei Personen mit den beiden von Frey waren, die dem pariser Revolutionstribunale zum Opfer fielen. Ich sehe schon über Jahr und Tag keine Zeile

¹⁰⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564224>

von ihnen. Ihre letzte Zuschrift war aus Hamburg, von da sie nach England und endlich hinüber nach Frankreich gegangen seyn sollen. Auch mich hat man versichert, daß sie getaufte Juden wären. Ihr beklagenswürdiger Tod (wenn er anders wahr ist) müsse auch Deutschlands Muse eine sehr herbe Thräne kosten! Denn beide waren an Herz, Kopf und Talent würdig, ihre Lieblinge zu werden. Habe ich Ihnen denn nicht des jüngsten Ode auf Friedrichs Tod geschickt? - -

Leben Sie glücklich, gesund und zufrieden! Behalten Sie lieb

Ihren

Kretschmann.

9. Gleim an Kretschmann.¹⁰⁸

Halberstadt, den 22sten Juli 1794.

Zum bedachtsamen Lesen des Gedichts fand sich die ruhige [64] Zeit nicht; nun endlich fand sie sich, und nein, mein Lieber, Theurer, nun muß ich ein ehrlicher Mann seyn, muß, wie ichs gefunden habe, rein heraus sagen: vortrefflich im Ganzen,

nicht aber im Einzelnen! Wie denn aber mach' ichs möglich, dieses Einzelne meinem Kretschmann bekannt zu machen? Die schwarze Kohle scheint mir nicht genug. Gründe gibt die nicht an! Eine Stunde mündlich, so wärs geschehen! schriftlich ists unmöglich, auch hab' ich mir selbst angelobt, in schriftliche Kritiken mich nie wieder einzulassen, denn mehrmalen ists mir so gut, wie mit den mündlichen nicht gelungen; also müssen wir uns sehen! Sie müssen herkommen, das große Werk verdient die kleine Reise. Die Kosten werden sich finden, und die Mühe müssen Sie nicht scheuen.

Mit Jenisch muß Kretschmann sich nicht vergleichen; ich kenne jenen nur aus den Proben, in diesen fand ich des zu Tadelnden so viel, daß ich, das ganze Gedicht zu lesen, wenig Lust habe, man hat ja so viel Vollkommenes in sechs bis sieben Sprachen zu lesen, daß man zu dem Unvollkommenen in leselustigen Stunden seine Zuflucht zu nehmen, nicht eben genöthigt ist! Alles zu lesen hab' ich, als Geschäftsmann, die Zeit nicht! Sie müssen aber, lieber Theurer, durch meine Meinung sich nicht abschrecken lassen. Eine Stunde mündlich wirds zeigen, daß Sie das Alles, was ich für gut nur etwa halte, besser machen können!

Beim Singen des Heldengedichts fehlte nicht der Held, der genaueste Kenner des Helden fehlte; dem genauesten Kenner fehlte der kritische Freund. Was, lieber Mann, ist über den Held nicht alles geschrieben? Wie ist er belogen, belästert? Wahrlich er war, auch in Absicht auf das Glaubenssystem, ein weit besserer Christ, als selbst Sack und Spalding. Wir belehren uns einander darüber! Sie müssen, müssen kommen! Es geht nicht anders! —

Mit den beiden Herren von Schönfeld hats leider seine Richtigkeit; ich beklage sie von ganzem Herzen, wie aber konnten sie auch in die Tiegergrube gehen?

Ha! die Staatsmänner, die Ausspäher nöthig haben! und ha! die guten Köpfe, die von solchen Staatsmännern sich gebrauchen lassen!

Lieber wollen wir in unsern Hütten Wasser trinken, als in solch ein Verdienst, in solch ein Gewerbe, das Leib und Seele verdirbt, uns einlassen!

Ich umarme meinen Kretschmann von ganzem Herzen und bin bis zur leiblichen Umarmung

Sein getreuester Freund der Hüttner Gleim.

P. S.

¹⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600662>

Daß Sie nach dem Lesen des Jenischen Gedichts die Rechtfertigung umgearbeitet haben, will mir nicht recht behagen. Sie werden, vermuthet ich, an Herrn Jenisch, einen Gewaffneten finden; es möchte seyn, daß ihr Kriege führtet, nur müssen diese Kriege in Klopfechtereien nicht ausarten.

10. Kretschmann an Gleim.¹⁰⁹

Zittau, den 5ten August 1794.

Dieser Ihr Brief vom 22ten Juli, mein innigst geliebter Vater Gleim, hat mich, wahrlich ganz wider Ihre Absicht, und bloß nur in Rücksicht meiner eignen, individuellen Grillenfängerei, von mehr als einer Seite traurig gemacht. Argwohnen Sie aber nur aber ja nicht, als ob dies aus irgend einer Unleidlichkeit entstünde, weil Sie nicht ganz mit meinem Gedicht zufrieden sind. Nein! Ihre runde aufrichtige Auslassung hierüber, ist mir so schätzbar — daß ich Sie, wenns noch möglich wäre, doppelt darum lieb gewinnen würde. So spricht nur die wahre Freundschaft, auf die ich immer so fest in meinem Gleim vertraute und die ich stets zu meinen wahren Glücksgütern rechnete. Aber, o Jammer und Schade, und ewig Schade und Jammer, daß mein theuerster Gleim mir nicht schriftlich, sondern nur mündlich die nähern Gründe

seines kritischen Urtheils angeben will! und daß ich, wenigstens für itzt, und wohl so bald noch nicht, eine Reise zu dieser mündlichen Unterredung möglich machen kann! Gewiß, ganz gewiß, Liebster, Theuerster, würde ich, da von einer Reise zu Ihnen und zu diesem Zwecke, die Rede ist, weder Kosten, noch Mühe scheuen: aber dem ungeachtet bleibt diese Reise für itzt eine wahre vollständige Unmöglichkeit; und wenn davon die Herausgabe des Gedichts allein abhängen soll, — so weiß der Himmel, was damit werden kann! Um aller Liebe willen also, mein verehrtester Gleim, thun Sie ein übriges; gehen Sie wenigstens für diesmal, aus Freundschaft für mich von Ihrem, wider alle schriftliche Kritik gefaßten Entschlusse ab, und schreiben mir bald, bald, bald, worin das Einzelne besteht, das Sie in meinem Gedichte verändert oder verbessert wünschten!

Nach den wenigen Worten zu schließen, die ich darüber in Ihrem Briefe finde, betrifft Ihre Ausstellung wohl hauptsächlich die Charakterzeichnung Friedrichs selbst, besonders von der religiösen Seite. Allein dieser Charakter entwickelt sich erst vollständig in der zweiten Hälfte meines Gedichts, und dann glaubte ich auch schon durch die Stelle — „ — „ — „Er ist In allen seinen Thaten und Gedanken Christ." selbst meinen Gleim im Voraus beruhigt zu haben. Das übrige wird der Erfolg aufs deutlichste ins Licht stellen. Das liegt in meinem Plane. Freilich kenne ich meinen Helden nicht ganz so, wie mein Gleim ihn zu kennen Gelegenheit fand; aber die Urkunden seiner Charakteristik, sein Leben und seine Thaten liegen doch vor aller Welt offen, Es war nicht eigentlich in seinem Charakter, versteckt zu seyn, und von keinem großen Manne wissen wir mehr Zuverlässiges, als von diesem. Erdichtungen und Verleumdungen hat bereits seit seinem Ableben die Zeit gesichtet. Daher glaubte ich, durch Zusammenhaltung alles dessen, was für und wider ihn, von ihm und über ihn im Druck heraus ist, so ziemlich das getreue Bild dieses großen Geistes gefaßt zu haben. Inzwischen — so ist es mit diesen Ueberlieferungen! — daß Er, wie Sie mich versichern: „auch in Absicht auf das Glaubenssystem ein weit besserer Christ war, als selbst Sack und Spalding" — das ahnete ich freilich nie und bitte nun doppelt herzlichst: müßigen Sie sich so viel ab, mir hierüber Ihre schriftliche Erläuterung umständlich zu geben; sonst müßte ja meine ganze fernere Arbeit an diesem Gedichte, auf wer weiß, wie lange Zeit, gänzlich liegen bleiben. Wohl sehe ich ein, daß Ihnen das große Mühe machen wird, aber ein Freund bittet, und in Friedrichs Namen: — kann ich da wohl unerhört bitten?

Aber ich wage es dennoch, mit einer andern Bitte zu kommen. Nicht anders! und sie besteht in einer Abschrift der horazischen Ode des vortrefflichen Lucchesini, als Sie Friedrichen gesprochen hatten. Haben Sie denn nie etwas über diese große Unterredung aufgesetzt? Wahrlich! beides wär ich zu einer der besten Episoden meines Gedichts gar sehr benöthigt.

¹⁰⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564232>

Ein Postscript warnt mich, daß ich an Herrn Jenisch einen Gewaffneten finden würde, und rãth mir, unsre Kriege nicht in Klopffechtereien ausarten zu lassen. Von alle dem. Bester, besorgen Sie meiner Seits ja nicht das mindeste! Hãtte Herr Jenisch Lust zum Kampfe, so wũrde er mich, ohngeachtet ich eben nicht der Furchtsamste bin, meinen einmal beschlossenen Grundsãtzen zu Folge, ganz vergeblich auf dem Platze erwarten. Ihr Freund wird hoffentlich nie, weder als Klopffechter, noch als Krieger in diesen Schranken erscheinen.

Ich drũcke sie mit herzlichster Inbrunst an meine Brust, bitte um die Freude Ihrer baldigen Antwort und ersterbe als

Ihr

Kretschmann.

11. Gleim an Kretschmann.¹¹⁰

Halberstadt, den 10ten u. 11ten August 1794.

In der Seele thuts, Theurer! mir weh, daß ich nicht augenblicklich Ihrem Verlangen genũgen kann! Aber, so unmũglich es ist, daß Sie die Reise zu mir vornehmen kũnnen, vũllig so, und noch weit mehr ists mir unmũglich in schriftliche Kritik mich einzulassen. Der Zerstreungen sind zu viel! und eine Kritik, wie man, wenn sie unwiderlegt, wie sie seyn mũßte, seyn soll, erfordert nochmaliges Durchlesen des ganzen Gedichts und Ruhe der berlegenden Seele. Zum ersten ist wahrlich die Zeit nicht, und Ruhe darf ich sobald nicht hoffen. Eschenburgs sind auf acht Tage bei mir; hernach gehen meine General - Capituls - Arbeiten wieder an; kurz Theurer! Wir sind Freunde, Sie mũssen aufs Wort mir glauben, daß die schriftliche Kritik schlechterdings mir unmũglich ist!

Was auch, Theurer! kũnnte sie helfen?

[94] Der Plan ist gemacht, das Gedicht beinahe gesungen. An den Plan durfte ich nicht rũhren. Mein Ideal einer Friedrichiade liegt in meiner Seele, nicht in der Ihrigen; meinen Plan kann kein anderer bearbeiten. Die Religion meines Helden wũrde mich nicht im mindesten bekũmmern. Handlung wũrde zeigen, welche Religion, ob die eines Christen, der nur glaubt, oder die eines Christen, der den Willen seines Vaters im Himmel thut, er gehabt hãtte. Von allegorischen Personen keine Spur. Mehr Lukan als Virgil, wũrd' ich das Wunderbare verachten und ans Wahre mich halten. Charaktere der Hauptpersonen, Beschreibung der wilden und zahmen Vũlker, der Gegenden, Darstellung der Schlachten, nicht Aufzãhlung etc. wũrd' ich zu Hũlfe nehmen. Liebe zum Frieden wãr im Charakter meines Helden der Hauptzug! Rasch, wie die That des Helden, ginge die Erzãhlung; der Gleichnisse wenig, der Beiwũrter, die nothwendigsten, des Großen und Edelsten mehr, als des Feinen, Schũnen und Lieblichen; einfach alles!

Kretschmann's Art und Weise, sag ich, ist vortrefflich, ob auch Gleim's? das ist eine, ohne Gesang nach seinem Ideale, nicht zu entscheidende Frage! Folglich gehe jeder seinen Weg und lasse durch Wegweiser sich nicht irre machen Dieses, Theuerster, in der Mitternacht; ich werde schlãfrig und mein Licht geht aus. — Das Licht ging aus, ich kann im Finstern nicht schlafen, also wachte ich, lieber Theurer, und dachte, wie ruhig Baucis und Philemon schlafen mœchten! dachte, daß es wohl recht gut gewesen wãre, wenn auch ich eine Baucis gehabt hãtte, dachte: wer weiÙ auch, gleich hinter her! Wie's ist, ist alles gut, das ist des Hũttners nun schon alter, durch Erfahrung bestãtigter Trost! O wie sehr beklag' ich Sie! Sie ziehen in schwererm Joche, glaub' ich, als ich! Daß in Sachsen ein Kretschmann solch ein Lastthier seyn muÙ, das, Theurer! macht Ihren weit und breit berũhmten Gutschmidten und Burgsdorfen keine kleine Schande. Sie mũssen noch ein PreuÙe werden. Alle groÙe Mãnner sollten, wãre ich Marcolini, in Sachsen, und, wãr ich Lucchesini, in PreuÙen seyn. Alle groÙe

¹¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600670>

Männer an Höfen sind, was sie seyn könnten, nur halb. Die Höfe nehmen ihnen ihre Größe. Das erfahr' ich eben itzt an einem zum elendensten Hoffmann gewordenen Soldaten! Ach! hätt' ich die Zeit, auch Confessions zu schreiben! Nein aber, ich schriebe sie doch nicht. Mann muß mehr Gutes als Böses von dem Menschen sagen, man macht sie sonst nur böser! Will ich die Bösen vergessen, so geh' ich in meinen kleinen Freundschafts - Tempel.

Die Fremden sind aufgestanden, ich muß hinunter zu ihnen! Lebt, Baucis und Philemon, lebt recht wohl, recht wohl!

Gleim.

Lucchesini's Ode kommt hiebei. Das Gespräch mit dem Einzigen schrieb ich gleich auf; leider aber hab' ich's verlegt. Niemand hat's gelesen, es war äußerst interessant; weil aber Gottsched's, Gellert's etc. Gespräche viel Aufsehn machten und ich Aufsehn nicht gern mache, so gab ich's nicht aus den Händen, darüber ist's in Vergessenheit gerathen; find' ich's auf, so sollen Sie der Einzige seyn, ders bei meinen Lebzeiten zu lesen bekommt.

Den 23sten August 1794.¹¹¹

Mein Geschreibsel vom 11ten ist liegen geblieben, ich konnte Lucchesini's Gedicht nicht finden; nun endlich hat sichs gefunden.—

Manches sagt' ich nicht ausführlich, nicht deutlich genug! Sie müssen's verzeihen und errathen; Friedrich war, im echten, alten Verstande des Worts, pius, ein pius Aeneas; war, als Freund, ein pius Achates; die herrlichen Briefe des großen Mannes an seinen Suhm beweisen's, und was ich aus dem Munde seines Jordan, den er auf dem Sterbebette täglich besuchte, hörte, bestätigt's; als Liebling der Musen, liebte der große Mann die Einsamkeit, die Ruhe, den Frieden über alles; wäre ich sein Kretschmann, könnt' ich's seyn, so wäre die epische Handlung: die Stiftung und Erhaltung des Friedens; alle seine Kriege wurden gegen Friedens-Feinde geführt; Episoden gäben seine Bauten, seine Herstellung verwüsteter Provinzen, seine Freundschaften; seine Erzieherin Camas, die Gräfin, sein Erzieher, von Kalkstein, wären nicht zu vergessen; ein Demodokos sollte nicht fehlen; wüßte ich keinen andern, so macht' ich mich selbst dazu, das wäre komisch genug, warum aber? sang ich ihm doch die Kriegslieder? In diesen werden Sie finden, daß ich zum Hauptzuge seines Charakters die Liebe zum Frieden geflissentlich wählte; hätt' ich die Zeit, so wollt' ich den Plan zu 12 Gesängen entwerfen; mehr müßten's nicht seyn, denn ich hätte den Zweck, unsern Prinzen ein Lehrbuch in die Hände zu geben, und 24 Gesänge läsen unsre Prinze nicht.

Eschenburgs sind wieder weg! Wir befanden uns in so viel Zerstreungen, daß wir von Musen und Musen-Genossen mit einander nicht sprechen konnten, mit einem Eschenburg nicht! o Wunder! mehr Wunder aber ist's, daß die große Zeit-Epoche den gelehrten Mann auch nicht im Mindesten interessirt,^{*112} folglich von ihr in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden durfte, weil ein guter Wirth mit seinen Gästen Etwas ihnen Angenehmes sprechen muß!

12. Kretschmann an Gleim.¹¹³

Zittau den 3ten Septemb. 1794.

Ihren Brief und dessen Beilagen, theuerster Vater Gleim! wie kann und soll ich Ihnen das alles genug verdanken? Die herzlich jener; diese, wie trefflich? Zwanzigmal schon wechselte Hand und Auge zwischen

¹¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600689>

^{112*} Eschenburg vermied es vielmehr, mit Gleim über die Zeitereignisse zu reden, weil dieser es nicht verstand, über dergleichen auch abweichende Ansichten gelten zu lassen. Anm. d. Einsenders.

¹¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564240>

Lucchesini und Gleim, zwischen Gleim und Lucchesini:

Friedrich, tönest, und Gleim, — (mit welcher Süße!) —
 Dieser Hendekasyllaben Gesäusel.
 Ist's der liebliche Veroneser; der uns
 Bald, wie Bienen bewaffnet, Honig darbeit,
 Bald wie Rosen, bewegt vom Westwind, flüstert?
 Ist's der kühnere Venusiner? Oder
 Er, den Bilbilis hin zur Tiber sandte? — —

Ach! sie wandelten alle längst hinüber,
 Wo der silbernen Lyra Töne schweigen!
 Aber, ehe sie schieden, da vermachte
 Jener, dieser und der, all' ihre Saiten,
 Von Ausoniens Edelsten dem Edlen
 Lucchesini, der unsrer Eiche Sprossen
 Mit Auranzienzweigen hold durchwindet.

Töne, töne noch ferner mit des Erbes
 Dir gehorchenden Saiten!
 Feire ferner Ihn, der Könige Größten!
 Nimm noch ferner
 Von den deutschen Kamönen Lieb' um Liebe
 Dir, Du Edelster unter allen Edlen,
 Den Ausonien unserm Friedrich schenkte!

Das ist nun freilich nur schwacher Nachhall von jenem Katullischen Vollaute, aber es ist doch Nachklang der innigsten Hochachtung und Liebe.

Und nun, vortrefflicher Gleim, lassen Sie sich erbitten und suchen Sie nach, bis Sie Ihren Aufsatz von jener berühmten Unterredung mit Friedrichen finden; ich lasse nicht ab zu betteln, bis Sie mir auch diese Freude machen; alle meine Briefe werden Mahnbrieft darun seyn; und ich selbst werde eher weder Muth noch Kraft haben, an meiner Friedrichiade fortzuarbeiten, bei der ich diesen Zug zu einer meiner [95] besten Episoden brauche, zur Bekehrung unsers Alexanders durch unsern Anakreon-Tyrtäus, für den Glauben an unsre deutschen Musen.

Was die so sehnlich gewünschte — fast hätt' ich gesagt gehoffte — schriftliche Kritik von Ihnen, anlangt; so muß ich sie freilich, nach dem was sie dawieder einwenden, aufgeben: ich danke Ihnen aber auch schon für die Mittheilung Ihres Ideals (wovon ich manche treffliche Bemerkung nützen kann und werde); und freue mich, daß die Hauptzüge des Ihrigen auch die des meinigen sind. Das erhellt aus dem Manuscripte, so weit Sie es itzt haben, freilich noch nicht ganz: allein, Fortsetzung und Schluß wird es völlig entwickeln. Der Hauptzug des Helden, auch in meinem Gedicht, ist edle Friedensliebe, selbst mit Aufopferung winkenden Vortheils und Ruhms. In Ansehung der Religion weichen wir, dem Anscheine nach, nicht im Eigentlichen, von einander ab.

Unstreitig übte Friedrich die wesentlichsten Pflichten eines Christen sehr vollständig aus; und dies zu zeigen war auch einer der Hauptzwecke meiner Muse; aber, er wollte das doch weder sich, noch der Welt gestehn; er sah den göttlichen Stifter nicht für den an, der er war; er verpflanzte die Frucht auf einen andern Stamm, und miskannte das Christenthum, als Religion, ganz. Dies, an einem Friedrich, konnte zu sehr misverstandenen Beispiele für Mit- und Folgezeit werden; auch war es zu weltkundig, als daß es in einem charakteristischen Gedichte über diesen großen Einzigem ganz zu verschweigen gewesen wäre; ich legte also in diesen Umstand die Veranlassung zu seinen Prüfungen im siebenjährigen Kriege, als den Knoten des ganzen Werks, und glaubte, auch dies gereiche vorzüglich zur Ehre des Einzigem, daß er diese Prüfungen vor Gott bestand, und für dort und hier seinen eigenen Weg eröffnete und — verschloß. Gern gebe ich zu, daß ein Gedicht, ganz nach ihrem Ideale, in Plan und Ausführung, den Vorzug der edlern Simplizität, die so große Wirkung thut, haben würde: doch, Sie selbst, theuerster Gleim, gestehen, daß nun mein Plan nicht mehr hienach abgeändert werden könne, ohne das ganze Gedicht zu zerstören. Ich muß das alles nun schon so lassen, wie es angelegt ist; und wohl mir, mein schätzbarster Freund! daß Sie — diese Anlage abgerechnet — mir der Manier meiner Ausführung dennoch nicht unzufrieden zu seyn scheinen!

Ihr freundliches Bedauern meines wirklich sonderbar drückenden Schicksals hat mich innigst gerührt. Ach! es waren von jeher so wenige, selbst unter guten Menschen, die das bemerken wollten; noch wenigere, von denen ich ein Wort des Trostes erwarten durfte. Nie werd' ich's vergessen, wie weh es that, als mir vor Jahren schon ein sonst geschätzter Mann und trefflicher Kopf, der sich's, Rhingulfs Titular - Mäcenat zu werden einfallen ließ, aus Dresden schrieb: „Er bedaure meine Situation nur halb: der Staat könne mich brauchen; und das müsse mein Trost seyn.“ Bald hernach reiste ich in Geschäften nach einem benachbarten böhmischen, katholischen Orte, wo ich die Gastwirthin eben beschäftigt fand, eine recht hübsche Tochter als Nonne in ein Kloster zu schicken. Ich bedauerte das hübsche, gute Mädchen laut und herzlich: „Ja nun! (sagte die Mutter ganz kalt), der liebe Gott will auch hübsche Leute haben!“ Diese Parallele, Theuerster, ich gesteh' es, hat etwas Lächerliches: aber das ist eben noch mein einziger Trost. Wollte Gott! ich wäre Ihrem freundschaftlichen Rathe gefolgt und vor zwanzig Jahren nach Berlin gegangen: ich war damals noch jung und frei. Aber seit dem fing man mich ein, wie Geller's Fohlen mit dem rothen Zaume; und nun bei meinen zunehmenden Jahren, bei meiner von Tag zu Tag mehr abnehmenden Gesundheit, bei alle den bürgerlichen Verbindlichkeiten und Pflichten, die mich gefesselt halten, darf ich nie hoffen von hier wegzukommen, und habe sogar den Wunsch hierzu verloren. Ein junges Stämmchen läßt sich leicht anderwärts [96] hinverpflanzen; nicht also ein alter Baum: er wird Wurzeln und Leben im Boden zurücklassen.

Ich drücke Sie in Gedanken an mein Herz und bin und bleibe

Ihr

Kretschmann.

[118]

X. Aus einem Briefe von Friedrich Karl, Freiherrn von der Lüche,^{*114} an Gleim.¹¹⁵

Helmstädt den 29ten Juli 1778.

„Herr Ramler hat sich, seit ich die Dunciade schrieb, sehr eingezogen, nicht so freundschaftlich, als sonst, gegen mich verhalten; es soll ihn die Satyre auf Kosten der Schänder des Gellertschen Namens geärgert haben. In der That, er scheint zu sehr gegen den vergötterten Gellert eingenommen zu seyn, dessen Gedichte bei allen oft vorkommenden Fehlern meinem Herzen doch immer so viel sagen; Er ist unzufrieden über die Ausbrüche der vielleicht oft zu weit getriebenen Dankbarkeit, womit die vaterländischen Musenfreunde den Tod dieses

^{114*} Gestorben zu Wien, am 9ten März 1801, als K. K. Kammerherr und wirklicher Nieder-Oesterreichischer Regierungsrath.

¹¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566820>

menschenfreundlichen Sängers geklagt haben, über das Monument, über die Gedächtnißmünze. Freilich haben gute und schlechte Dichter zu viel und zu anhaltend darum gewetteifert, wer Gellerten am besten, oft auch, wer ihn am lautesten beklagen könnte Stirbt ein großer Mann, wie Gellert war, so geht es die mehrste Zeit bei den Dichtern eben so her, als zu einer Mondverfinsterung bei den Indianern. Trommeln, Klapperbleche, zerschmetterte Töpfe, Menschen - und Thiergeheul begleiten das verschwindende Gestirn und die Hunde, die nicht laut genug heulen, werden durch die Geißel dazu gezwungen; so auch hier: gute und schlechte Schriftsteller, Dichter, Journalisten, alles klagt; indeß gehen die Kritiker durch den klagenden Haufen ganz bedächtig hindurch, fällen ihre Urtheile über den Werth der Jeremiaden, klagen zur Gesellschaft mit, oder züchtigen mit ihrer Geißel diejenigen, die es ihnen nicht recht machen. Ich erachte es für billig, daß man sich bei verstorbenen Genies gleich weit von der Apotheose und von der Verkleinerung halten müsse."

XI. Rabener an Gleim.¹¹⁶

Mühdorff. am 26sten September 1750.

Mein liebster Gleim.

Unser guter Cramer hat mir den Brief von Ihnen richtig zugestellt und mir dadurch eine Eifersucht benommen, welche ich wider alle meine Freunde hegte, die zeither mit Briefen von Ihnen groß gethan hatten. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben; ich erhielt aber Ihren Brief eben zu der Zeit, als ich im Begriffe war, auf eine verdrießliche Commission zu reisen, mit der ich noch jetzo beschäftigt bin.

Ich lebe seit fünf Wochen hier an dem äußersten Ende des Voigtlandes, nahe bei der böhmischen Grenze und bin bei meinem ohnedem unwitzigen Berufe so dumm geworden, daß ich mir fast getraue, wider Bodmern zu schreiben. Ist es das Clima, und ich wünschte wohl, daß es dieses wäre, oder ist es eine andre Ursache, das weiß ich nicht; genug ich bin noch niemals von meinem guten Geschmacke so abgekommen, als itzo, und ich weiß nicht, wie ich es noch wagen kann, an Sie, mein liebster Gleim, zu schreiben. — Glauben Sie mir, ich bin zu bedauern. Kaum bin ich noch im Stande, die Nürnberger Zeitung mit Geschmack zu lesen, und der Horaz, der mir auch bis in diese traurige Gegend gefolgt ist, liegt ganz verlassen unter meinen Acten. Lese ich auch ja einmal darinnen, so schwöre ich Ihnen, er ist nie so matt, so wässrig, ich sage nicht zu viel, so wässrig, als eine Ode aufs Carlsbad.

Errathen sie es noch nicht, warum ich Ihnen so traurig vorseufze? Bin ich wohl itzo im Stande, mich des freundschaftlichen Zutrauens zu bedienen, welches Herr Ramler wegen Beurtheilung seiner horazianischen Uebersetzungen gegen mich äußern lassen? Sie sind so schön, daß es mir in Leipzig Mühe kostete, etwas darinnen zu finden, das ich tadeln könnte, und hier im Voigtlande ist es mir vollends unmöglich. Ich habe seine Uebersetzungen mitgenommen, und es war mein rechter Ernst, sie mit aller der Strenge zu beurtheilen, welche meinen besten Freunden zu scharf oder zu muthwillig deucht; aber wie bin ich gedemüthigt worden! Hier versteh' ich die deutsche Uebersetzung nicht einmal, und wenn ich den Horaz dagegen halten will, so ist mir auch dieser so fremd, daß es nöthig wäre, ich nähme Spißer's Lexikon dazu. Ich behalte mir diese Arbeit und diese Erlaubniß vor, und werde mich nach der Messe gewiß drüber machen. Zu Ende der ersten Meßwoche denke ich wieder in Leipzig zu seyn. Als dann will ich auch Cramern*¹¹⁷ antworten. Grüßen Sie ihn mit seiner Frau tausendmal. Wie beneide ich Sie, mein lieber Gleim, daß Sie ihn so nahe haben. Ich glaube nun gewiß, was ich meinen Freunden sonst gesagt habe, daß der Witz ebenso, wie die Religion, wandert! Noch vor zehn Jahren hatte ich alle meine Freunde in Leipzig um mich. Jetzo fehlen mir, Gärtner, Ebert, Zachariä, Gieseke, Klopstock, Schmidt, der ältere Schlegel, Cramer, und alle diese, die noch leben, sind in Niedersachsen. Ich

¹¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676570178>

¹¹⁷* Joh. Andreas Cramer, damals nach Quedlinburg, nachmals nach Kopenhagen berufen. Gest. zu Kiel 1788.

habe es nur Geller's verdorbenem Magen zu danken, daß er in Leipzig bleibt und sich nicht nach Braunschweig wagt. Spannen sie uns auch etwa Schlegeln noch ab, so werde ich bei meiner Einsamkeit auf den verzweifelten Einfall kommen, mich zu hängen, oder welches noch widernatürlicher ist, ein Gottschedianer zu werden. Brauchen Sie denn keine Steuer- Commissarien in Halberstadt? Wenn ich meinen Kreis werde unglücklich genug gemacht haben, so möchte ich mich wohl nach andern Bauern umsehen, die ich meiner allerunterthänigsten Devotion und meiner legalen Liebe zum Vaterlande aufopfern könnte. Wenn aber auch dieser Vorschlag nicht angeht, so besuche ich Sie doch gewiß einmal. Ich muß Sie und Cramern wieder sprechen. Kann ich mir wohl ein größeres Vergnügen wünschen? Ich bin ohnedem begierig, Sie in Ihrer neuen andächtigen Pracht zu sehen. Ich kann mir nichts lustigeres vorstellen, als Gleimen in seinem geistlichen Domino *¹¹⁸ vor dem Pulte und einem großen Folianten voll Mönchsschrift. Nehmen Sie Sich nur in Acht, mein lieber Gleim, und intoniren Sie nicht falsch. Wie leicht kann es geschehen, daß Sie anstatt Veni, creator spiritus, zu singen, sich versprechen und das

“ Ἄγε, Ζωγράφων ἄριστε,
γράφε την ἐμὴν ἔταιρην” *¹¹⁹

anstimmen. Was wäre das für ein Aergerniß für ihren rechtgläubigen Dom! Leben Sie wohl, nach der Messe schreibe ich mehr. Grüßen Sie Herrn Ramlern und alle Freunde und Brüder im Witze. Ich bin allemal Ihr Freund und jetzo der traurige Exulante

Rabener.

XII. Gleim und Resewitz.

1. Resewitz an Gleim.¹²⁰

Quedlinburg, den 3ten Mai 1767.

In der unruhigen Lage, darin ich bin, eine Wahl zu treffen, worauf die ganze Wohlfahrt und Ruhe meines künftigen Lebens ankömmt*¹²¹, würde es mir sehr süß gewesen seyn, wenn ein Freund, wie Gleim, die gegenseitigen Gründe mit mir hätte abwiegen und sie noch unparteiischer prüfen wollen, als ich es zu thun vielleicht im Stande bin. Aber ich sehe wohl, daß Sie Sich nicht in meine Stelle setzen können. Anstatt mit einer kalten Prüfung kommen Sie mir mit Ihren Lieblingsideen entgegen und deklamiren wider mich, daß ich das nicht ohne weitere Ueberlegung ausüben will, was Ihnen in einer idealischen Theorie so schön dünkt. Ich gestehe Ihnen, daß ich keinen andern Patriotismus für Berlin habe, als den, der aus der Hoffnung entstehen kann, einige richtig - und recht denkende Köpfe dort zu finden und der Freiheit im Denken zu genießen. Alle andere Seiten von Berlin sind mir nicht schön. Und wenn ich auch für alles in Berlin einen solchen Enthusiasmus hätte, als nur ein römischer [120] Bürger für Rom haben konnte, so würde ich ihn doch in dem Augenblick verleugnen, wenn es auf die Untersuchung ankäme, was Vernunft und Pflicht von mir fordern. Nun ich werde bald aus meiner Verlegenheit seyn. Binnen 14 Tagen muß ich wissen, ob ich in Kopenhagen gewählt bin oder nicht. Bin ich es, so darf ich nicht weiter abwarten, ob man mich in Berlin haben will oder nicht; ich würde gegen das einmal gegebene Wort unredlich handeln, wenn ich mich noch besinnen oder lange chikaniren wollte. Bin ich es nicht, so ist es noch Zeit genug, zu erfahren, ob man es wirklich im Ernst meint, daß man mich nach Berlin haben will. Denn ernstliche Schritte darnach zu thun, seh' ich für Unrecht an, und

¹¹⁸* Gleim war Vicarius am Dom zu Halberstadt geworden.

¹¹⁹* Anakreons 28. Ode.

¹²⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574327>

¹²¹* Resewitz war zu gleicher Zeit in Berlin und in Kopenhagen in die Wahl zu einer geistlichen Stelle gebracht worden.

es ist auch meiner Neigung zuwider, weil ich wirklich noch immer einen großen Theil meiner eignen Angelegenheiten dem Patriotismus aufopfern müßte. Und solche Opfer, gestehen Sie es nur, sind doch sehr ungewöhnlich und kommen den Meisten gar widersinnig vor.

Klopstock arbeitet an einem neuen Trauerspiel, das bald geendigt ist; „Herrmanns Schlacht“, mit eingemischten Bardenchören: das Stück ist in Prosa, außer daß die Barden in das Thal der Schlacht Heldengesänge hinuntersingen. „Brummen“, setzt er hinzu, „brummen wird Gleim: Schon wieder Prose!“ und ich setze hinzu: Schon wieder etwas, das Sie durch Versificiren verschönern können. Ich bin allezeit

der Ihrige.

Resewitz.

2. Resewitz an Gleim.¹²²

Quedlinburg, den 30sten Mai 1767.

Vermuthlich sind Sie böse auf mich und aus Furcht Sie noch böser zu machen, habe ich es von einem Tage zum andern verschoben, Ihnen zu schreiben, daß ich nun wirklich nach Kopenhagen berufen sey und den Ruf angenommen habe. Meine berlinischen Freunde selbst, die so eifrig waren, mich dorthin zu ziehen, haben endlich, nachdem ich ihnen die ganze Lage der Sache vorgelegt, urtheilen müssen, daß ich mich nicht entbrechen kann, den Ruf nach Kopenhagen anzunehmen, wenn er an mich gelangen sollte. Und Spalding, der es mir auf eine so freundschaftliche und schmeichelhafte Art sagt, wie gern er mit mir gelebt hätte, macht es mir doch zur Pflicht, so zu handeln, als ich nun gehandelt habe. Ich sage Ihnen das nicht, als ob ich glaubte, diese Autoritäten würden etwas bei Ihnen gelten, sondern nur um Ihnen zu zeigen, daß ich weder eigensinnig noch parteiisch bei der Sache gehandelt habe, und das dient mir zu großer Beruhigung. Ihr heißer Eifer für Berlin verleitet Sie, mehr von mir zu erwarten, als ich dort leisten könnte und leisten würde; Sie werden gewiß in der Folge Ihr günstiges Urtheil von mir mäßigen und es der Wahrheit näher bringen, und dann werden Sie auch glauben, daß ich nicht unrecht gehandelt habe.

Man dringt auf meine Ueberkunft, und ich gedenke bald nach Johannis aufzubrechen. Vor meiner Abreise wollt' ich noch gern Ihr Angesicht sehen, aber nicht mißvergnügt; Ihr Herz kann es Ihnen auch nimmer verstaten, unsere letzten Stunden mit Vorwürfen oder Disputen über diesen Vorfall anzufüllen. Ich weiß nur nicht, wenn ich Sie antreffe. Sie wollen Curen gebrauchen, und Reisen unternehmen. Schreiben Sie mir, wenn Sie mich haben wollen, vor oder nach dem Feste, so will ich bei Ihnen seyn. In meinem Hause fängt schon alles an, in Unordnung zu gerathen, sonst wollte ich Sie bitten, zu mir zu kommen.

Vom spanischen Klopstock*¹²³ habe ich gestern Briefe erhalten, daraus ich Ihnen etwas herschreiben will. „Ihre Meinung und Gleim's über Mengs Schrift hat mich wirklich betrübt. Wenn sie nicht hier ausgearbeitet werden kann, so fällt die ganze Sache weg. Denn Mengs will sie nicht anders geschrieben haben, Er will sie ändern. Er erkennt zwar, daß sie nicht völlig wohl geschrieben ist, allein deswegen will er sie doch Niemand anvertrauen. Von Hagedorn hat er gar kein gutes Vorurtheil. Er ist ungemein genau in Absicht dessen, was er geschrieben hat, und läßt sich keinen Ausdruck nehmen, ohne wichtige Ursache.“ — Kurz, er gibt zu verstehen, daß wenn er (Klopstock) dabei nicht die Feder führen könne, so sey es vergeblich, eine Umarbeitung dieser Schrift zu erwarten. Leben Sie wohl und seyn Sie mein Freund, ich werde immer der Ihrige seyn. Grüßen Sie die liebe Nichte von uns allen. Ich bin stets

der Ihrige.

Resewitz.

¹²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574335>

¹²³* Einem Bruder des Dichters

[151]

3. Gleim an Resewitz.¹²⁴

Halberstadt, den 3ten Juni 1767.

Böse auf Sie bin ich nicht, mein lieber Resewitz, unzufrieden aber, recht sehr unzufrieden war ich über den Inhalt Ihres letzten Briefes, was soll ich es leugnen. Als ich ihn bekam, da saß ich eben in tiefer, eiskalter Betrachtung aller der Gründe, die Sie für Kopenhagen wider Berlin angeführet hatten, schon sah ich, wie

des Preußen Schale sank
des Dänen Schale stieg.

Und siehe, mit der unfreundlichsten Miene von der Welt unterbrachen Sie mich.

„Sie deklamiren wider mich, daß ich das nicht ohne weitere Ueberlegung ausüben will, was Ihnen in einer idealischen Theorie für schön dünkt.“ Wo um des Himmels willen, wo verlangt ich von Ihnen, mein lieber Freund, ohne Ueberlegung in einer so wichtigen Sache zu verfahren. Und dann, ich deklamire! ich? hätt ich doch augenblicklich den Brief, den Sie meinen; ich besinne mich auch nicht des mindesten Ausdrucks, der diesen verhaßten Namen einer Deklamation verdienen möchte. Vielleicht aber war die Sprache, meines, von Ihnen vollen Herzens Ihrer kalten Vernunft allzulebhaft. O Ihr meine Freunde, denn es sind Ihrer mehr, denen ich mit meiner allzuzärtlichen Freundschaft zur Last war, Ihr werdet frühzeitig genug mit Euerer kalten Vernunft mich zu einem Eisklumpen umschaffen. - Aber nicht ein Wort mehr, lieber Resewitz! Es ist vorbei, Sie verlassen uns, Sie verlassen ihr Vaterland; Ich will, so leicht es wäre, Ihnen keine Vorwürfe machen; Gott gebe, daß Ihre neuen Freunde Ihren alten, Ihr neues Vaterland, Ihrem gehabten und Ihr verhofftes Glück — dem in Berlin Ihnen angebotenen die Wage halten möge! das ist alles, was ich noch sagen darf. Bei unserm Abschiede wollten wir unsre Herzen uns nicht schwer machen. Sie wissen es wie Sie von mir geliebt worden. Hat diese Liebe, die Sie meinem Vaterlande, das ich mit keinem auf der Welt vertausche, auch gern erhalten wollte, mich zu einem lebhaften Ausdrücke verleitet, so lassen Sie es gut seyn. Sehen möchte ich Sie freilich noch, so oft es möglich, ich wäre auch schon bei Ihnen gewesen, wenn ich mich hätte losmachen können. Ich bin theils durch Geschäfte, theils durch Besuche abgehalten. Sie werden an allen Tagen meines Hierseyens mir herzlich willkommen seyn! Herr Klopstock in Madrid mag immer des vortrefflichen Mengs Federführer seyn; wenn er nur in seinen Grundbegriffen nichts ändert; mit der Schreibart wollen wir es so genau nicht nehmen. Sagen Sie ihm das.

Unser Klopstock in Kopenhagen scheint mit meiner Versification seines „Tod Adams“ nicht zufrieden zu seyn, er hätte mir sonst wohl ein Wort darüber gesagt. Er mag immer in Prosa schreiben; zur Unzufriedenheit will ich ihm keine Gelegenheit mehr geben, auch, wenn er mich auffordert, nicht.

4. Resewitz an Gleim.¹²⁵

Quedlinburg, den 5ten Juni 1767.

Seyn Sie immer heiß in Ihrer Freundschaft, liebster Gleim, dafür will ich Ihnen danken und wenn Sie heiß sind in Verfolgung Ihrer Ideen, die vielleicht auch die Freundschaft zu lachend ausgebildet hat, so will ich es gern dulden, und es nicht mehr mit einem Ausdrücke nennen, der Ihnen so häßlich klingt und den Sie der Zerstreung und Verlegenheit meines Gemüths hätten zu Gute halten können. Wir wollen nicht mehr davon

¹²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676603203>

¹²⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574343>

sprechen. So lieb ich Sie habe, so sehr ich Ihren Geist schätze und den edeln Grund Ihres Herzens ehre, so werden wir doch wohl in gewissen Nebenideen, die mit den Hauptzügen von beiden nichts gemein haben, und auf die Freundschaft keinen Einfluß haben sollten, nicht ganz übereinstimmen können. Die Freundschaft ist von allen Ländern, sie ist eine Weltbürgerschaft mit allen edlen Herzen, unter welcher Zone sie auch wohnen, und ich wollte den Grönländer lieben, der mich durch eine rechtschaffene That dazu aufforderte. Warum sollte ich mein Herz nicht so erweitern können? Alles, was unter dem weiten Himmel ist, ist mein angebornes Vaterland, und ich hoffe noch ein größeres zu erhalten.

Einige berliner Freunde, die Ihnen an Wärme der Freundschaft nichts nachgeben, und es mir stärker und dringender ans Herz gelegt haben, Berlin vorzuziehen, haben doch endlich mit Wehmuth den überlegten Gründen nachgegeben, die meinen Entschluß verursacht haben und lieben mich noch mit dieser Entscheidung. Und Spalding, der zwar nicht so heiß, aber gewiß sehr ernst eine nähere Verbindung mit mir gewünscht hat und den ich bat, zwischen mir und andern dortigen Freunden Richter zu seyn, hat mich, sehr wider seine Neigung, verurteilt dahin zu gehen, wohin ich mich nun zu gehen entschlossen habe. Doch das hat alles noch das Ansehn eines akademischen Streits. Nichts mehr davon. Ich werde Sie lieben und mit süßem Vergnügen an Sie denken und wenn ich auch noch einst ein kalter Drontheim-Bischof werden sollte. Lieben Sie mich auch so und erweitern Sie Ihr Herz, daß es auch in die kalten Zonen hinüber glüht.

Ihr gütiges Erbieten seh ich als einen reellen Beweis an, daß Sie mich lieben, und in dieser Absicht ist es mir noch besonders schätzbar. Ich danke Ihnen ganz besonders dafür und ehre Ihr unzufriednes und doch brav denkendes Herz. Ich kann aber meine Einrichtung so machen, daß ich keinem Freunde beschwerlich seyn darf. Ich nehme ungefähr 1000 Rthl. von hier mit und finde dort bei meiner Ankunft eben so viel. Leben Sie tausendmal wohl und hören Sie nicht auf, mich zu lieben. Mit allen meinen Fehlern glaub' ich doch einigen Anspruch darauf zu haben. Ich bin und

bleibe lebenslang

der Ihrige

5. Gleim an Resewitz.¹²⁶

Halberstadt, den 16ten Juni 1767.

Sie haben recht, mein lieber Freund, man muß seinem Freunde gewisse Nebenideen zu gute halten, ich sage noch [152] mehr, man muß ihm nicht übel nehmen, wenn er in Sachen, die auf die Freundschaft keinen Einfluß haben, gar nicht mit uns übereinstimmt; ferner die Freundschaft ist für alle Länder, sie ist eine Weltbürgerschaft; in diesem und allem übrigen Ihrem Anführen haben Sie vollkommen recht; wie himmelweit aber ist alles das von dem, worin wir nicht eines Sinnes wären? So weit, wie nur unser irdisches Vaterland von dem himmlischen! Wie wird mir nur einmal einfallen, daß ich Sie weniger lieben, weniger hochschätzen werde, wenn Sie in Nova Zembla wohnten! Aber werd' ich dann von Ihrer Freundschaft so viel Nutzen, so viel Vergnügen haben? wird der Einfluß Ihrer Liebe zu den Musen, Ihres gereinigten Geschmacks, Ihrer großen Einsicht in die höhern Wahrheiten, wird er der nähern Sphäre, die wir Vaterland nennen, nicht immer mehr entrissen, je weiter Sie sich entfernen? Und dann, möcht' es doch seyn, daß Sie hierin anders dächten, wenn Sie nur für sich selbst glücklich würden; wir wollen über unsern Verlust uns zufrieden geben; wir wollen es Ihnen verzeihen, daß Sie neue Freunde, alten und Dänemark Preußen vorzögen, wenn wir nur überzeugt wären, daß die Reue nicht nachkommen würde; „on souffre en sa patrie, elle peut nous déplaire. Mais quand on l'a perdue, alors elle est bien chère.“ Zwar ist mir bei Anführung dieser Verse, bei näherer Ansicht, das „on souffre en sa patrie“ gar nicht anständig, weil das Land, aus welchem mein Resewitz weggeheth von allen auf der Welt, in meinen Augen, die doch manche Länder selbst gesehen und andre aus Nachrichten kennen gelernt haben,

¹²⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676603211>

dasjenige ist, auf welches dieser voltairische Seufzer in allem Betracht am wenigsten paßt und weit weniger auch itzt, da wir über die französische Regierung murren, auf Preußen paßt, als auf die für glücklich ausgeschrieene Schweiz! Indeß, in Ihren Augen ist es itzt leider ganz anders und wir haben et schon beschlossen nicht mehr davon zu sprechen! Ich schweige also; nicht ein Wort mehr davon, als nur den herzlichen Wunsch, daß meine Besorgnisse alle einst falsch befunden und Ihre Hoffnungen alle einst mögen erfüllt werden! Wann aber sehe ich Sie zum letztenmale? Mich verlangt herzlich nach Ihrer Umarmung! Die ganze künftige Woche wollen wir auf Sie warten, wollen Sie acht Tage, nur acht Tage bei Ihrem Gleim vor Ihrer Abreise zubringen, welche Seligkeit! zwar kurz, aber doch ein Vorschmack der himmlischen.

6. Resewitz an Gleim.¹²⁷

Kopenhagen, den 25sten Februar 1772.

Bester Freund!

Ihr Schreiben vom 9ten, das ich aber erst am 22sten erhalten, ist mir ein schätzbares Zeugniß von der Fülle der Freundschaft, die in Ihrem Herzen wohnt. Nachdem Sie lange für mich geschwiegen haben, so wird Ihr freundschaftliches Herz auf einmal laut und gefällig, da Sie Ihren Freund in Verlegenheit zu seyn glauben. Ich ehre und schätze diese Gesinnung nach ihrem Werth und danke Ihnen dafür mit den wärmsten Empfindungen. Allein in dem großen Sturme, der Sie Gerstenberg's und meinerwegen bekümmert gemacht hat*¹²⁸, habe ich keinen Schiffbruch erlitten und Gerstenberg auch nicht, der auch, wie ich vermuthe, von den Folgen desselben nichts zu befürchten hat. Sein Sausen habe ich zwar wohl vernommen, das ziemlich unfreundlich in den Ohren klang; aber er hat mich weder in seinen Kreisel verwickelt, noch durch seinen Stoß über den Haufen geworfen. Ohne Metapher zu reden: da Anfangs alle vorgenommene Veränderungen verdammt wurden und die erhitzten Gemüther in allem, was vorgenommen war, nur böse Absichten erblickten; so muß ich auch durch seltsame und widrige Urtheile der Menge durchpassiren, weil ich zur Einrichtung des hiesigen Armenwesens gebraucht worden war. Es hat aber weiter keinen Einfluß auf mich gehabt, als daß ich einige Wochen verdrießlich darüber habe seyn müssen. Nun kühlt sich die Hitze ab und das Gespräch läßt nach, oder wird auch temperirter und überlegender und man fängt an, geschehenen Dingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das bisherige Armengeschäft geht noch fort und soll dessen Einrichtung nächstens untersucht werden, da es sich dann vor Unparteiischen rechte fertigen kann und auch rechtfertigen wird. Gerstenberg ist im vorigen Jahre ein Glied der hiesigen Rentkammer geworden, und hat sein Amt mit solcher Klugheit geführt, daß er sich nicht blos des Beifalls seiner Beförderer, sondern auch aller derer, die seine Arbeit beurtheilen können, versichert hat.

Unser Klopstock ist mit dem Hrn. Gh. R. Bernstorff von hier gegangen und hat ihm des Sommers auf dem Lande, des Winters in Hamburg Gesellschaft geleistet. Sie wissen es seit alten Zeiten, daß er ein seltener Schreiber ist, und launenmäßig fleißig schreibt oder schweigt. Wecken Sie ihn auf; seine hiesigen Freunde hören auch nicht viel von ihm.

Unser lieber Pfutsch*¹²⁹ ist auch nicht mehr! Wie gehen die Freunde von uns und lassen uns immer einsamer! Das ist recht traurig. Dieser Verlust kömmt jetzt so oft, daß mich grauet, älter zu werden. Erhalten Sie sich daher ja mir und Ihren Freunden. Ihr freundschaftlicher Brief hat alle meine Zärtlichkeit nicht blos angefacht, sondern auch stärker gemacht. Gott segne Sie dafür: Sie haben sich als ein wahrer Freund bewiesen, da Sie mich in Noth glaubten. Meine Frau empfindet es auch mit Ihrem ganzen weichen Herzen, daß Sie noch immer der rechtschaffene Gleim sind, der ein feuriges Herz für seine Freunde im Busen trägt. Leben Sie wohl, so wohl und so glücklich, als wir es Ihnen wünschen. Wir umarmen Sie mit dankbarer Zärtlichkeit und ich bin von

¹²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574351>

¹²⁸* Die Struenseesche Katastrophe.

¹²⁹* Ein sehr geachteter Arzt in Quedlinburg.

ganzem Herzen der Ihrige. Resewitz.

[212]

XIV. Gleim und der Bibliothekar Langer.

1. Gleim an Langer.¹³⁰

Halberstadt, den 21. Jun. 1793.

Sechs Stunden, Bester! so können wir im Tempel der Göttin, zu der ich gestern Abend bei gewissem Anlaß sagte:

Ei! wie leer dein Tempel ist,
Göttin! dein so kleiner!

beistimmen seyn! Ist's bei dieser Göttin zu verantworten, Bester, daß wir einander so selten sehen?

Zwar sind wir nach zweien Sprichworten noch keine Freunde, wir haben einen Scheffel Salz noch nicht gegessen mit einander, haben unsre Freundschaft auf die Wageschaale noch nicht gelegt; haben aber, daß wir Freunde sind, an den Augen uns einander angesehen.

Wie denn, daß, weil Sie nicht kommen konnten, nicht ich bei Ihnen seit diesem Ansehen gewesen bin?

Weil Sie, bester Mann, mit Trapp nicht zufrieden sind; wäre dieser einmal verweist, und ich erfüh'r es, sogleich wär' ich bei meinem lieben Langer, in Lessings ehemaliger Wohnung, feierte des großen Mannes Andenken bei Ihnen! O Sie sind in meinen alten Augen ein sehr braver Mann, mein lieber Langer! Könnt' ich Sie zufrieden machen mit sich selbst und den Menschen, was gäb' ich darum! Man sieht's, Sie sind ein abgeschiedener armer Mann! Machten Sie's doch wie der alte Gleim, der Ihnen so wohl will. Dieser ist auch ein Abgeschiedener, aber nicht so ganz, wie Sie! Er sieht noch Menschen dann und wann, und freut sich Mancher, wie vor einigen Tagen, als Baggesen, der dänische Dichter und seine Frau, eine Schweizerin, des großen und kleinen Haller's, (des kleinen, weil er ein Dichter gewesen zu seyn sich schämte), dieses Hallers Enkelin, ein Paar der edelsten Menschen bei mir waren. Eigentlich aber hält er's mit den Mädchen, die dem lieben Langer auch so lieb sind; alle Neun sind um ihn, trösten ihn, machen ihn mit sich, mit Gott und den Menschen zufrieden.

Bist du Gott? fragt das Eine. Das andere sagt: du Blinder! Das dritte lächelt, und so weiter. Kurz, ich dank's dem lieben Mädchen, daß ich über die Zeiten nach den Zeiten des Einzigen mich nicht todt gräme und nicht todt geärgert habe.

Lassen Sie uns, mein Theurer! das Schlimmste sehen und hören, und das Beste hoffen, das erhält uns gesund. Ihre Reise hätten sie nicht aufschieben sollen; bei kaltem Wetter reist sich's am besten; man hüllt sich in eine Bärenhaut und freut sich, daß die armen Pferde nicht im Sommerbrände laufen müssen. Reisen Sie, Bester! Kommen Sie zu Ihrem alten Freunde, wir woll'n von Unmenschen nicht sprechen; zum Freiheitsschwärmtöber, und wär' er ein Plato, wollen wir sagen:

Du willst von Königen und Bassen,
Du, weiser Plato du, dir nicht befehlen lassen?
Dein Wille, spricht der Herr des Himmels, soll geschehen.
Du sollst auf Thron- und Marmorsälen

¹³⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600972>

Die Könige nicht mehr, nicht ihre Bassen sehn,
 Was aber wird daraus entstehn? —
 Das Ohnehosen dir befehlen.
 Das wird daraus entstehn!

Kommen Sie, Bester, Sie sind ein alter Freund; wie einen solchen werden der Oheim und die Nichten ihren lieben Abgeschiedenen empfangen.

Gleim.

2. Gleim an Langer.¹³¹

Halberstadt, den 10. Mai 1795.

Was macht mein Langer? fragt' ich, nein! dacht' ich die Tage her? Macht der Friede dem lieben Manne Freude, große Freude? Nein! nur gemäßigte, dacht' ich, wie dir, denn es ist ja noch kein allgemeiner Friede. Man fürchtet ja, daß aus diesem besondern Frieden ein neuer allgemeiner Krieg entstehen werde? Was sagt zu dieser Furcht mein Langer? Er hat ein Orakel in der Nähe, das weiß, was zu fürchten, was zu hoffen ist, gewiß! Vielleicht, daß es gesprochen, und daß mein Langer etwas Tröstliches gehört hat? Weiß er nur Etwas, so theilt er's dem Hüttner, seinem Freunde, zuverlässig bald mit, und dieser singt dann in seinem Hüttchen dem Frieden ein Lied, oder weint eine Elegie!

Welche Greuel erlebten wir! Und sie haben, glaub' ich, bei weitem noch kein Ende. Die Tiger werden einen König bekommen, glaub' ich, der König wird die ausgewanderten Leoparden in's Land zurückberufen; Tiger und Leoparden werden ein schreckliches Blutbad anrichten; das glaub' ich. Was ich sonst noch glaube, lieber bester Mann, das sag' ich Ihnen, sobald wir uns sehn, hier, oder zu Wolfenbüttel, denn seh' ich hier den lieben Langer nicht bald, so überfällt der Hüttner ihn in seinem Palast bald, und erwartet ihn, als Sein treu gebliebenster Freund Gleim.

[315]

XV. Gleim und Isaak Maus.*¹³².

1. Gleim an Maus.¹³³

Halberstadt, den 31. Jul. 1785.

Ich freue mich, mein lieber Herr Maus, daß Sie ihre Gedichte sammeln und herausgehen wollen; die mir bekannten hab' ich gelesen, mit so vielem Beifall und so großem Vergnügen, daß ich wünsche, die uns noch unbekannt alle noch zu lesen, eh' ich sterbe. Am 2ten April dieses Jahres wurd' ich sechs und sechzig Jahr alt, also hab' ich nicht lange mehr zu leben, also wünsch' ich, daß die Sammlung bald zu Stande komme.

Von hieraus werden Sie eine beträchtliche Subscribenten-Liste vermuthlich erhalten. Unser braver Rector Fischer ist Sammler; ich aber, mein lieber Herr Maus, send' Ihnen hierbei einen Friedrichs'd'or, und bitte für denselben vier Exemplare von Ihren Gedichten mir zu senden, eines derselben gebunden zum Andenken in eine

¹³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600980>

^{132*} Dieser Ehrenmann lebt zu Badenheim, bei Kreuznach; die oben mitgetheilten Briefe charakterisiren ihn als Menschen und Dichter auf eine sehr anziehende Weise, und machen wohl Manchem den Wunsch nach seinen Gedichten rege.

¹³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601332>

Gleimsche Familienbibliothek. In dieses bitt' ich Ihren Namen eigenhändig einzuschreiben. Aber auf der Subscriptionsliste nichts von diesen 4 Exemplaren zu erwähnen, auch nichts gegen Ihre Freunde.

Von den übrigen Exemplaren sind zwei bestimmt für ihre leiblichen Schwestern in Apollo, die Frau Karschin und ihre Tochter, die Frau von Klenke, zu Berlin.

Gott erhalte Sie, mein lieber Herr Maus. Wär' ich Ihnen bekannt, so wären Sie mein Freund, wie ich der Ihrige. Gleim.

2. Maus an Gleim.¹³⁴

Badenheim, den 21. Aug. 1785.

Auf Ihren lieben Brief und schönen Friedrich'or, die ich den 16ten August richtig erhalten habe, muß ich Ihnen antworten. Es freuet mich unendlich, daß Sie so viel Zutrauen zu meinen Talenten und zu meiner Ehrlichkeit haben, und ich werde mich befleißigen, das alles zu leisten, was Sie so freundschaftlich fordern und so großmüthig bezahlen. Allein, wenn es noch ein bischen lang zugeht, ehe meine Gedichte erscheinen, so müssen Sie doch nicht böse werden auf Ihren Maus, der zuerst seine Ernte und hernach die Wintersaat besorgt, eh' er sich völlig den Musen überlassen kann. Ich bin keiner der reichen Bauern, die mit dem Stock in der Hand auf ihr Landgut spazieren, blos anordnen und Befehle ertheilen, hernach wie Junker schmausen und wie Beamte sich fürchten lassen. Ich muß selbst Hand an die schwersten Arbeiten legen und scheine weder dem Fremden, der mich sieht, noch meinem Nachbar das, was ich bin; und wenn Sie, ehrwürdiger Greis! in dem Augenblicke, als ich Ihren Brief erhielt, meine Geschäfte und meine Empfindungen hätten sehen können, so würden Sie ausgerufen haben: Welch ein Abstand! —

Sobald ich die hinlängliche Anzahl Subscribenten habe, lass' ich in einem öffentlichen Blatte einen festen Termin bekannt machen, bis dahin zu subscribiren; und erst dann wird mit dem Drucke angefangen werden. Das wird alles so auf den Winter fallen, wo ich von Feldarbeiten los bin.

Herrn Fischer, und allen denen, die mir die Freundschaft erzeigen und Subscribenten sammeln, bin ich indessen [316] von Herzen dankbar; und freue mich, zu einer Zeit zu leben, da es gute Menschen auf der Erde gibt, deren Blick nicht an dem Rocke ihres Mitbürgers kleben bleibt.

Jetzt, da es auf Michaelis los geht, wünscht' ich doch bald, die gesammelten Subscribenten zu wissen, um zu sehen, ob es sich der Mühe verlohnt, daß man Autor wird, denn daß ich einigen Vortheil dadurch zu erhalten hoffe, gesteh' ich aller Welt. Für einen Mann in meinen Umständen und meiner Denkungsart ist die Ehre, gedruckt zu seyn, keine wichtige Besetzung, und kann mein Glück auf keine Art befördern, als durch baaren Zuschuß. Mir dadurch mehrere Freunde zu erwerben, wäre Eitelkeit; einige Wenige, die ihr Herz mit mir theilen, sind, nebst meiner Frau und Kindern, mir genug auf dieser Pilgrim-Reise. Und diese paar wenige bin ich so glücklich gewesen vom Himmel zu erhalten. Reicht mir aber, wie Sie, edler Greis! gethan haben, im Vorbeigehen ein Redlicher die Hand, dann greif' ich ohne Umstände zu, drücke sie an meinen Busen, und fühle alles für ihn, was man guten Menschen schuldig ist.

Bin übrigens dankbar für Ihre Gewogenheit, und wünsche Ihnen noch lange, lange zu leben. Ihr Diener

3. Maus an Gleim.¹³⁵

Badenheim, den 28. Juli 1786.

¹³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567029>

¹³⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567037>

Edler Greis!

Hier erhalten Sie vier Exemplare. Findet mein Geleier Ihren Beifall, dann bin ich glücklich. Ich habe alles so besorgt, als es mein Wissen und meine Berufs-Geschäfte möglich seyn ließen; einige garstige Druckfehler, die auch nicht einmal angezeigt sind, liegen mir noch hart auf dem Herzen, und ich würde vieles drum geben, wenn es zu ändern wäre. Ich bin mitten in der Ernte; und meine Finger stehen besser zum Strohseil, als nach der Feder. Verzeihen Sie es also, daß ich kurz bin. Ich habe Sie dennoch lieb, lieb wie meinen Vater.

Leben Sie noch recht lange, und denken Sie zuweilen an Ihren liebetrunkenen Maus.

4. Maus an Gleim.¹³⁶

Badenheim, den 4. Januar 1790.

Auch einmal wieder an Sie, theuerster, lieber Herr Gleim! muß ich schreiben. Es ist lange, daß ich nichts von Ihnen erfahre, als was ich zuweilen in öffentlichen Blättern las, welches mich doch so viel belehrte, daß Sie noch munter und thätig sind, worüber ich mich herzlich freue. Nach Ihrem freundschaftlichen Versprechen erwartete ich Anmerkungen von Ihnen, die die Verbesserung meiner gedruckten Gedichte bei einer allenfallsigen zweiten Auflage betreffen sollten. Im Fall bemeldete Anmerkungen wirklich geschrieben sind und noch unter Ihren Papieren sich befinden, wollt' ich Sie herzlich bitten, mir dieselben itzt zukommen zu lassen, da ich im Begriff bin, meine Gedichte durchzusehen und sie Herrn Hermann in Frankfurt zur zweiten Auflage zu überlassen. Ich mache kein Lamentirens weiter, aber es ist mir herzlich daran gelegen.

Der Bauernstand, der mein Loos ist, gibt mir zu wenig Zeit, um meine schriftstellerischen Launen auszuführen. Nicht einmal für mich kann ich alles aufs Papier werfen, was mir mein poetischer Genius oder Dämon, wie Sie wollen, eingibt. Der Ackerbau ist aber nicht einzig Schuld an dieser Eingeschränktheit; auch sechs Kinder lärmten um mich her, und haben so viel zu sagen und sich sagen zu lassen, daß der stillen, zum Dichten und Schreiben bequemen Stunden gar wenig sind. Die Welt mag wohl dabei gewinnen, aber mein eigner Geist verliert wirklich dadurch. Wie sehr die Einsamkeit unsern Geist stärkt und die Seele erhebt, hat Herr Zimmermann trefflich gelehrt, und diese Einsamkeit geht mir ab; eine beständige Zerstreung läßt mich nie zur seligen Stunde kommen, wo ich zu mir selbst sagen könnte: „Itzt hast du diesen Plan nach Wunsch ausgeführt, diese Sache völlig und glücklich geendet.“

— Obs nicht Loos der Menschheit sey? — Ach, bester Vater Gleim! dieser Glaube hält mich so fest an meinen Stand, macht mir dessen Pflichten so theuer, als — Ihre Freundschaft.

Isaak Maus.

Gleim und Matthisson.¹³⁷

Gleim an Matthisson.

Halberstadt, 28 Juli 1795.

Diesen Augenblick Mittags halb zwölf Uhr erhalt' ich, pfui! der langsamen Post! Ihr Schreiben, Lieber! vom 15ten¹³⁸ dieses, und freue mich herzlich der glücklichen Entbindung Ihrer sanften Louise! Wohl Ihr! In dem kleinen Menschenkinde hat sie den Deutschen einen Dichter geboren! einen Seher!

¹³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567045>

¹³⁷ Morgenblatt für gebildete Stände, 1811, S.47.

¹³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567002>

Wohl ihm in dieser schönen Welt!
 Er ist der Mutter Augenweide,
 Des Vaters große Vaterfreude!
 Wohl ihm! In's schönste Blumenfeld
 Sieht er, dem süßen Mutterbusen
 Entwöhnt dereinst, und sieht im Angesicht der Musen
 Zum scherzenden Anakreon
 Sich ganz gewiß! Wo nicht, zum ernsten Matthisson!

Anima est vis repraesentativa mundi pro posilu corporis. — Also, wer in Wörliz oder in der paradisischen Gegend um Wörliz geboren wird, der wird ein Anakreon ganz gewiß, oder ein Matthisson!

Den Nichten, die nicht zn Hause, die bey Dohms sind, verkündigt der Altvater Gleim, der leider die große Vaterfreude, die man dem ganzen Universum so gern mittheilt, nicht gehabt hat, diesen Mittag erst die erfreuliche Nachricht, und trinkt im hellsten Quellwasser des lieben kleinen Menschenkindes, und derer, die seiner am meisten sich freuen, vollkommenste Gesundheit! Auch in verzeihlicher Eile, weil er zu Tische gehen muß,

Der Altvater Gleim.

Gleim und Mendelssohn.¹³⁹

Moses Mendelssohn an Gleim über den Tod Adams.¹⁴⁰

In Gleims Archiv in Halberstadt befindet sich folgender Brief Mendelssohns an Gleim über den versificierten Tod Adams, den der Verfasser im Manuscript an Moses gesandt hatte. Mendelssohns kritische Anmerkungen reichen nur bis zum siebenten Auftritt der zweiten Handlung; in sehr vielen Fällen änderte Gleim, dem Rathe des Freundes folgend, den Wortlaut seines ursprünglichen Entwurfes.

Je öfter ich den *Tod Adams* lese, desto mehr werde ich in der Vermuthung besterkt, daß ich nicht in der gehörigen Verfassung bin, dieses Stük zu empfinden oder zu beurtheilen. Mir fehlet gleichsam das Abc derjenigen Empfindungen, die der Dichter erregen will. Ich weis nicht, was *des Todes sterben* heiße, ich weis nicht, was der Fluch eines Bösewichtes so sehr Schreckendes habe u. s. w.

Noch weit weniger würde ich mich unterstanden haben, die Verse zu beurtheilen, die an vielen Stellen [204] eine Meisterhand zu erkennen geben, und durchaus von einem Dichter beurtheilt seyn wollen. Da aber mein theuerster Freund das befohlen; so theile Ihm hiermit folgende kleine Anmerkungen mit, nicht um zu kritisiren;

¹³⁹ Lessing's persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock. Franz Muncker, Frankfurt/Main 1880, Anhang I., S. 203

¹⁴⁰ Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock, Franz Muncker, Frankfurt a/M., 1880. Anhang. I. S. 203 ff.
 2021: Original des Briefs im Gleimhaus Halberstadt - Unterstreichungen im Brief im Buch kursiv
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567304>

sondern meinen Geschmack so zu zeigen, wie er ist. Wer in seinem Leben nie Dichter gewesen, muß in der Dichtkunst einen seltsamen Geschmack haben. Das sehe ich wohl ein, und werde mich künftig hüten, jemals Gedichte öffentlich zu beurtheilen.

Berlin im Merz 1765.

Moses Mendelsohn.

[Brief Seite 2] *Selima liebt Heman*¹⁴¹ soll heißen, Heman liebt Selima. —

*Du hast noch etwas auf dem Herzen*¹⁴² prosaisch.

In der Antwort des Seth habe ich einige Kleinigkeiten anzumerken. 1) Die allzuhäufige Ausrufungen geben den naiven Empfindungen der Unschuld einen falschen Nachdruck. Sie scheinen dem Tone des Stückes nicht angemessen zu seyn. 2) Ist das *O Himel!*¹⁴³ nicht wider das Costume? 3) *Recht fürchterlich*, dieses *Recht* will mir nicht gefallen. Lieber *wie fürchterlich*¹⁴⁴ etc. 4) *Nie warf er solch einen ernsten starren Blick auf mich! Er sah mich nicht*. Ich werde allhier eine vielleicht kindische Anmerk. machen. Dieses *warf einen ernsten starren Blick* verräth zu viel Vorsatz, und streitet beynahe mit dem folgenden: *Er sahe mich nicht*. Das Original sagt: *Seine Augen starreten auf mich her*¹⁴⁵, wie von Ohngefähr. — *Es ist ein schreckenvoller finstrer schwarzer Tag*. Die Emphase ist für [205] die stille Melancholie des Adams zu stark. Schreckenvoller sagt auch mehr als finstrer. Die Aenderung ist leichte: Es ist ein ängstlicher, ein Schreckenvoller Tag, oder es ist ein finstrer Tag, ein Schreckenvoller Tag¹⁴⁶. — Mein Vater! Adam! o mein Vater ach!¹⁴⁷ — *Ach alle mein Gebein*, alle im Sing. ist, wo ich nicht irre, etwas ungewöhnlich¹⁴⁸. — *Und immer, immer noch denke ich nur ihn, nur ihn, o Sohn, denk ich*¹⁴⁹. scheint etwas leer. — *Mein bester, allerliebster Vater!* u. s. w. O du vortreflichster der Väter! Sage, du willst sterben? — Adam — Will? Wie gerne blieb ich noch bey euch, ihr Kinder! — Seth — Nun, so bleibe denn!¹⁵⁰ — etc.

In der Antwort des Seth

[Im Brief sind 5 Zeilen des Seth gestrichen, beginnend „Er ists, er ists!“]

[Brief Seite 3] *So bang ums Herz*¹⁵¹ — nicht poetisch — *Und Heman seegenen kannst*¹⁵². Das Original vermeidet die Hilfsverba, die unsere Sprache so weitschweifig machen. — *Darum werde ich* u. s. w.¹⁵³ ferner, *Denn Nacht ist um mich her*¹⁵⁴, diese Conjunctionen sind der Affectensprache zu langweilig. — *Durch Mark und Bein dringen*¹⁵⁵ ist unpoetisch.

¹⁴¹ I. Handlung, 1. Auftritt, Vers 23—24. Im Druck (Berlin 1766) steht: Selima liebt er.

¹⁴² I, 1, 58. Gleim blieb bei der ursprünglichen Lesart.

¹⁴³ Der Ausruf fehlt im Druck.

¹⁴⁴ I, 1, 65. Gleim behielt »recht fürchterlich« bei.

¹⁴⁵ So lautet die Stelle auch im Druck, I, 1, 67.

¹⁴⁶ I, 2, 1—2. Gleim änderte: Es ist ein finsterner, ein schreckenvoller Tag!

¹⁴⁷ I, 3, 11; im Druck: Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut! —

¹⁴⁸ I, 3, 31; »alle« fehlt im Druck.

¹⁴⁹ Ebenso im Druck, I, 3, 42—43.

¹⁵⁰ I, 3, 69—71. Gleim behielt die ursprüngliche Fassung bei.

¹⁵¹ I, 6, 10; im Druck nur »so bange«. Die Stelle ist übrigens aus einer Rede der Selima genommen.

¹⁵² Die Stelle fehlt im Druck.

¹⁵³ Wahrscheinlich I, 7, 21; im Druck: Dort wo er liegt, bereit' ich mir mein Grab.

¹⁵⁴ I, 7, 37. Gleim änderte: Um mich ist Nacht!

¹⁵⁵ Wahrscheinlich II, 1, 75—76; im Druck: geht mir durch die Seele.

[206] Ueberhaupt glaube ich nicht wenig Stellen bemerkt zu haben, wo die Verse weniger Poesie haben, weitschweifiger und weniger wohlklingend sind als die Prosa. Da diese Prosa so meisterhaft ist; so sollte sich meines unmaßgeblichen Erachtens, der Dichter mehr Freyheiten erlauben, um die Schönheiten des prosaischen Styls, die sich in sein Sylbenmaß nicht wollen bringen lassen, durch andere Reitzungen zu ersetzen. Will er aber seinem Original durchaus auf dem Fuße nachfolgen, so wird er zurück bleiben müssen. Z. E. *Grau! oder abgefallen! Ich bin der Unglücklichste* u. s. w. Diese wilde Sprache schildert die Gemüthsverfassung des Kains vollkommen. Der Dichter setzt dafür; *Grau oder abgefallen mag er seyn! Was kümmerts mich?*¹⁵⁶ — Aber auch an folgender Stelle, wo der Dichter die feine Nuancen des Prosaisten nicht hat versificiren können, und dennoch dem Originale so ängstlich nachfolgt, daß er fast unverständlich wird — Ich meine im siebenten Auft. der 2^{ten} Handl.

Was ist das in mir? Was ists?

Ich werde ruhig? Wie versteh ich es?¹⁵⁷ u. s. w.

¹⁵⁶ II, 5, 44—45. Gleim änderte: *Grau! oder abgefallen! Qual ist hier in meiner Brust!*

¹⁵⁷ II, 7, 1—2. Im Druck änderte Gleim: *Was ist das in mir? in mir? Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd' ich?*

Gleim und v. Knebel¹⁵⁸

Gleim an v. Knebel

Zu Ziesar im Posthause, den 14. Juli 1769.

Drei Meilen hindurch, mein liebster Herr von Knebel, von Brandenburg bis Ziesar, dacht' ich an Sie! Ein trauriger Gedanke war darunter, der, ich würde Sie wohl nimmer wiedersehn. An diesem war Schuld, daß ich durch meine Reise nicht gesund geworden bin. Der angenehmen Gedanken waren viel, zuletzt flossen beiderlei zusammen in die kleinen weissagenden Verse an den Herrn von Knebel:

Die Liebe bildete Dein Herz,
 Die Weisheit Deinen Geist,
 Du singest Weisheit, Liebe, Scherz,
 Du wirst der zweite Kleist,
 Und einst, so ganz, wie er, mein Freund,
 Werd' ich von Dir beweint.

Empfehlen Sie mich dem Herrn von Aschersleben, wenn Sie ihm schreiben, und dem Herrn von Byren, wenn Sie ihn sehen. Gleim.

v. Knebel an Gleim¹⁵⁹

Potsdam, den 24ten Juli 1769.

Mein theuerster verehrungswerthester Herr Canonikus,

Könn't ich Ihnen in demselben Ton der Liebe antworten, worinnen das kleine Briefchen abgefaßt war, welches ich jüngst von Ihrer Hand erhalten, was würde Ihnen nicht alles mein Brief sagen müssen? So warm, so voll ein Herz von Empfindungen der Zärtlichkeit seyn kann, so ist es gewiß das meinige gegen Sie; aber sagen kann ich das alles nicht, am wenigsten Ihnen Selbst.

Ich liebe Sie; dies ist es, was ich weiß, und eine zu kurze Erscheinung sind Sie meinem Glücke und meiner Zufriedenheit gewesen. Ach, theuerster Mann, wie gern wollt' ich um Sie seyn! An Ihrer Seite, wer wollte da nicht seyn! — Verzeihen Sie meine vielleicht zu stolzen Träume! Weiser, besser seh' ich mich durch Sie geworden. Mein Geist, mein Herz, welche beyde noch des Schutzes eines weisen und gütigen Freundes so sehr bedürfen, welche nur liebenswürdige Gestalt gewannen sie nicht durch Ihren Umgang! — Aber mein Traum ist verschwunden, so wie viele meine Träume verschwunden sind.

Und ich sollte Sie nie wiedersehen? Nein theuerster Freund! — diesen Nahmen darf ich Ihnen doch geben? — Nein! Ich werde sie wiedersehen, und bald vielleicht. Wann ich, wie ich hoffe, diesen Herbst Urlaub nach Hause erhalte, so soll mir dieser Gedanke der erste seyn, bey meiner Hin oder Herreyse über Halberstadt zu gehen — und dann werd' ich Sie wiedersehen!

¹⁵⁸ Ungedruckte Briefe Knebels an Gleim. Mitgeteilt von Jaro Pawel in Wien. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 12. Jahrgang, Berlin 1898. 2018: Alle Briefe aus dem Gleimhaus Halberstadt. Die Briefe von Gleim nach den Entwürfen. Ergänzt durch Briefe von Gleim an v. Knebel aus K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Leipzig 1840.

¹⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562779>

Wie ermuntert mich nicht Ihre gütige so schmeichelhafte Voraussagung, das zu werden, was Sie mich gerne wünschten. Möchte ich doch nur die Hälfte davon erfüllt sehen! Ich würde mir alsdann durch die Eigenschaften des Charakters dasjenige Lob zu verdienen suchen, was ich als Dichter wohl niemals erlangen werde. Das wahre Lob eines Menschen! darf ich hinzusetzen — denn ich schmeichle nicht! — glücklich, unendlich glücklich und liebenswürdig ist, der sie gleich Ihnen, zu vereinen weiß.

Von dem Lieut. Aschersleben habe ich noch keinen Brief erhalten. Lieut. Byern empfiehlt sich Ihrem Andenken auf das Zärtlichste. Sie haben unser aller Herzen gewonnen. Wir erwarten mit Ungeduld den Pränumerationsplan von Ihren Werken, wozu sich hier vielleicht mehrere [434] Liebhaber finden werden, als ich selbst geglaubt hätte. Und ich — darf ich nicht mit allen meinen treulich vorausbezahlten Lob und Bewunderung, noch außer diesen, ein kleines Liedchen erwarten, süß, wie der Eine gute Tag, oder edelgesinnt und voll Herz und Seele, wie das bey dem Grabmale des seligen Kleist? — Freudig erwart' ich es und bin

Ihr

zärtlichster Freund und Bewunderer v. Knebel.*¹⁶⁰

v. Knebel an Gleim¹⁶¹

Potsdam, den 22ten August 1769.

Sie sollen krank sein, mein verehrungswerthester Freund? Nein, bester Mann, das müssen Sie nicht seyn! Aber stark hat uns die Vermuthung betroffen, da ich vor wenigen Tagen bey Ihrer liebenswürdigen Freundin der Frau Geheimrätthin Lambrecht in Berlin war, und wir uns erzählten, daß wir ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen hätten. Sie sagte, daß Sie an eben demselben Tag wieder an Sie geschrieben hätte, und ich nehme mir vor, solches sogleich den ersten Posttag zu thun. Ist es also möglich, o so lassen Sie sich erbitten, und werden wieder gesund! Sind es aber bloße Geschäfte, welche Sie abhalten an uns zu denken, o dann wollen wir Ihnen gerne verzeyhen, und uns durch die geringen Ansprüche, die unsere Verdienste auf Ihre Zeit machen können, einen bittern Trost verschaffen!

Nur krank seyn Sie nicht!

Dich, den der Gott aus Delos selbst gelehrt,
 Dir werde jedes Glück von diesem Gott gewährt!
 :|: Denn, weißt Du nicht, daß seiner Kräuter Kraft
 Wie seyner Leyer Ton, Unsterblichkeit verschafft? :|:
 Auf purpurnem Gewölke steig' er zu Dir nieder,
 Und athme stolz den Weyrauch Deiner Lieder,
 Und reiche Dir zum Lohn das allerschönste Loos,
 Das je für Sterbliche der Parze Hand entfloß.

Mir, der ich heute selbst etwas krank bin, und dazu die Wache habe, mir würde der Gott keinen geringern Dienst thun, wann Er mir von seinem eben angerühmten Weyrauch etwas zuschicken wollte, als wann Er mir

^{160*} Über Knebels freundschaftliche Beziehungen zu Gleim vergleiche meine Schrift: Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der Freund und Dichter der Jugend. Wien, 1895, S. 33 flg.

¹⁶¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562787>

die kräftigsten Pulver reichte.

Doch schon habe ich davon erhalten, und bin auch ganz gesund. Ich las nämlich diesen Nachmittag Ihres lieben und liebenswürdigen Jakobi Winterreise. O, zu wie viel Dingen sind die Lieder gut, da sie uns gesund machen können! Lehren Sie mich doch auch solche Lieder [435] machen! Oder bitten Sie Ihren Jakobi, daß Er mir Eine von seinen Grazien ablassen möge!

Etwas mögen Sie Ihre Krankheit wohl verdient haben. Sie böser Mann! Warum haben Sie meine, wenigstens elenden Verse, an die Frau Geheimrätthin Lamprecht gegeben? Ich erröthete noch hinter die Ohrenläppchen, wie Wieland sagt, als sie mir neulich, sogar in Gesellschaft, davon sprach. In dem Augenblicke verwünschte ich jemals eine Feder berührt zu haben. Denn einer Schönen will man doch immer gefallen, und ich konnte mir unmöglich vorstellen, daß ich Ihr durch meine Verse konnte gefallen haben. Nun muß ich schon Tag und Nacht darauf sinnen, etwas hervorzubringen, das die vorigen Ideen verdrängt und das würdig sey, von einem Gleim und von einer Dame, wie sie gelesen zn werden. Welcher Gott Apollo wird mir wohl dazu behülflich seyn? — Doch vorher soll er Sie gesund machen, sonst dichte ich nur Trauerlieder.

Ich bin

Ihr aufrichtigster Freund und Verehrer v. Knebel.

Der Lieut. v. Byern empfiehlt sich Ihnen auf das Zärtlichste. Lieut. Aschersleben ist noch nicht vom Urlaub zurück.

Gleim an v. Knebel¹⁶²

Halberstadt, den 26ten¹⁶³ August 1769.

Glücklich, mein theuerster Freund, sind Sie! Sie sitzen auf der Wache, die Muse bey Ihnen!

In Finsterniß, in Nacht, in Nebel
Den keiner Sonne Licht durchbricht,
Sitz ich und, o mein armer Knebel
Bey mir die Muse nicht!

In Finsterniß? in Nacht, in Nebel? fragen Sie? Ja, mein Geliebter, da sitz' ich traurig unter Cypressen! Das Leben meines Kleists laß ich.

Und dachte schwarzer Lästereien
Und dachte, was die Warheit ist:
Der Gottes Lob so hoch gesungen,
Der dachte groß, und war ein Christ.

Indem ich es dachte, ward Ihr süßer Brief mir in die Hand gegeben, ich laß, und

¹⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660045X>

¹⁶³ 2018: Datum nach dem Brief korrigiert, statt 25.

Und Nacht und Nebel war zerstreut
 Meinen zwoten Kleist dacht' ich!
 Wie die Freude selbst sich freut
 Freund, so freut' ich mich!

Krank bin ich nicht, das Vergnügen machte mich gesund, aber eine Last von Geschäften liegt auf den Gedanken an meine Freunde. So [436] bald sie abgewälzt ist, schreib' ich Ihnen zuerst, mein liebster zwoter Kleist! Der die Gedanken an die böse Welt so leicht zerstreute. Kleine Züge dieses süßen Briefes verrathen mir ganz die Stimmung mit dem Ersten! Ja, mein theuerster Freund, so müssen Sie einmahl ganz meinen Kleist ersetzen.

Nicht meiner Lamprechtin allein gab ich Ihr kleines niedliches Gedicht, ich gab es auch meinem Jakobi. Wer könnte stolz eine niedliche gutherzige Grazie verborgen halten? Ihr und ihm gefiel es nur ein wenig weniger als mir, und mir o wie must' es mir gefallen? Den sanftesten Kuß gab mir zu die gutherzige Grazie!

Noch mehr solche Gedichtchen und sie möge immer erröthen, bis hinter die Ohrläpchen.

Ich bin

Ihr Gleim.

Dem Herrn von Byern bitt' ich mich bestens zu empfehlen und dem Herrn von Aschersleben mit dem zärtlichsten Kuße der Freundschaft und Hochachtung zu bewillkommen.

[53]

(Beilage.)

Als man dem Verfasser Vorwürfe darüber machte, daß er den Tod seines Freundes, des Herrn von Kleist, nicht besungen hätte.

1768.

Von allen Redlichen beweinet
 Starb Kleist, von Keinem mehr, als mir!
 Von allen Tugenden vereinet
 Und allen Musen waren wir!
 Uns sangen wir einander Lieder,
 Nicht eines sangen wir der Welt,
 Verbundener, als Brüder,
 In einem Kriegeszelt.

Den oft gewünschten Tod der Helden
 Starb er für dich, o Vaterland!
 Und meinem Herzen es zu melden,
 Kam mir ein Brief von seiner Hand!
 O Himmel, welche Thränen flossen,
 Zu tödten alle meine Lust,
 Aus keinem Aug' ergossen,
 Gequollen in der Brust.

Die Krieges-Muse, die auf Leichen
 Mit hartem Herzen muthig tritt,
 Die ließ sich meinen Gram erweichen,
 Schwieg ihren Trost und weinte mit.
 Vom Himmel seufzt' ich ihn zurücke,
 Der meiner Seele Hälfte war,
 Den stummen Schmerz im Blicke,
 Den mir sein Tod gebar!

Nun wollt' ich aus in Klagen brechen,
 Besingen wollt' ich seinen Tod.
 Nicht Witz, das Herze sollte sprechen,
 Das Herz empörte dem Gebot.
 Nach allen meinen lieben Musen
 Sah ich mit starrem Blick mich um,
 Empfindung hob den Busen,
 Die Musen blieben stumm!

Noch wein' ich hier vor seinem Bilde!^{164*}

Wo bist Du, mein geliebter Kleist?
 Hält Dich Elysiens Gefilde?

Bin ich nur Körper? Du, nur Geist?

[54] Dich, meinen Kleist, ach! Meinen, meinen,
 Zu singen wäre meine Pflicht!
 Dich denkend kann ich weinen,
 Dich singen kann ich nicht!

Ihnen, mein liebster Freund, gebe ich das Gedichtchen zu lesen. Es ist meines Kleist's bei weitem nicht würdig genug; aber ich schwör' Ihnen bei unserer noch künftigen Freundschaft, ich kann ihn nicht singen.

v. Knebel an Gleim¹⁶⁵

Potsdam, den 17ten September¹⁶⁶ 1769.

Wie glücklich, mein Theuerster, mein Verehrungswerthester Gleim, hat mich Ihr Briefchen gemacht! Ja, Sie

^{164*} Es war in einem Zimmer, wo Kleist's Bildnis; sich befand.

¹⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562795>

¹⁶⁶ 2018: Datum "7br" statt Juli

lieben mich! Jede Zeile desselben sagt es mir. Und welche Empfindung erweckt nicht der Gedanke in mir, von Ihnen geliebt zu werden. — Ich will hiervon abbrechen — ohne angefangen zu haben.

Ihr Briefchen hat auch sein kleines Schicksal gehabt! Dieses will ich Ihnen erzählen. Aber Sie versprechen mir nicht böse darüber zu werden? Gewiß nicht! Ich werde keinen Brief von Ihnen aus den Händen geben; aber diesmal war es wohl einer kleinen Ausnahme werth!

Den Mittag als ich ihn bekam, war die Frau Geheimrätthin Lamprecht, Ihre Freundin, nebst Ihrem Herrn Gemahl allhier und bey unsern Paraden zugegen. Ich zeigte Ihr den Brief, so wie ich ihn empfieng und ungelesen. Sie wollt' ihn lesen, die Zeit aber war zu kurz. Ich erlaubte Ihr denselben, unter der genauesten Einschränkung mit sich zu nehmen. Ich sprach Sie nicht wieder. Sie reyßten ab; und nur wenige Tage sind es, daß mir der gütige Gott Merkur, wie ich glaube, ein Briefchen wiederum auf meinem Tische hat finden laßen.

Vielleicht mit halb soviel Entzücken
 Erhält der treuste Hirt von seiner Schäferin
 Sein theures Band zurück. — Sie sah mit schlaun Blicken
 Ihn schlummernd ausgestreckt am langen Ufer hin.

[437] Den anzuführen! Und nun mit losen Tritten
 Naht sie hinzu, und sieht's und bindt es ihm vom Hut,
 Und steckt es in die Brust, und eilt mit Zephyrsschritten
 Hinweg vom Ort, wo ihr Geliebter ruht.

Nun wacht er, sieht den Hut, doch ohne Band,
 Obgleich er ihn, wie vor, an seiner Seite fand.
 Dann irrt' er lange mit verlaßnem Sinne,
 Am ausgedehnten Ufer hin,
 Blickt' jedes Sträußchen durch, klagt jedes Büschchen an
 Und sieht es als den Räuber an;
 Bis endlich, unbemerkt um ihn,
 Die schlaue Schäferin
 Den holden Raub auf seinen Fußweg legt,
 Den er erkennt, und freudig mit sich trägt.

Das Gleichniß ist lang, und paßt nicht ganz. Doch paß' es, wie es wolle. Er hat sein Band und ich mein Briefchen, und beyde haben wir Ursache darüber vergnügt zu seyn.

Soll ich doch Ihr zweyter Kleist werden? Werden? O, da ist noch hin! Aber o mein Theuerster, laßen Sie mich meiner Uniform nicht zu viel verdanken, und legen Sie mir keinen Nahmen bei, deßen mich eine leichte Veränderung wieder berauben könnte! Zwar lieb' ich Sie, wie Sie je ein Kleist lieben konnte, oder wie je ein empfindendes Herz einen Mann von Ihrer Art geliebt hat, und darauf kann ich immer etwas stolz thun.

Und meine Briefe können Ihren Verdruß zerstreuen! Das ist immer eines Kleists würdig! O wenn sie das können, so laßen Sie mich nichts als Briefe schreiben. Die Seele eines Gleims zu erheitern, dieses Vermögen habe ich mir in meiner Feder gesucht! Es ist ihr Meisterstück! — Aber ich kenne die Dichter und ihre süßen Worte. Die Hälfte ihres Beyfalls ist — Vorschrift!

Zum Tausch für die vermögende Klage Ihres Unvermögens Ihren Kleist zu besingen, kann ich Ihnen nichts schicken. Nichtgerechnet daß Sie allzeit dabey verlihren müßen, so kann ich dennoch nichts finden, was Ihres Auges einigermaßen würdig wäre, so sehr ich es auch wünschte. Vielleicht daß ich es aber nächstens so weit bringe, daß ich Ihnen den Anfang einer Elegie, welche ongefehr in der Idee des Geburts- und Grablieds Ihres seligen Freundes ist, zeigen kan.

Die Zeit wird mir kurz. Ich muß schließen, und bitte Sie nur noch um eine baldige Antwort. Leben Sie wohl!
v. Knebel.

v. Knebel an Gleim¹⁶⁷

Potsdam, den 19ten September 1769.

In meinem lezten Schreiben bin ich unterbrochen worden. Nun fahre ich fort. Nicht als wenn ich Ihnen etwas zu sagen hätte; aber [438] ich muß an Sie denken, ich muß mit Ihnen sprechen. Wenn ich nicht an Sie denke, bin ich schwermüthig.

Und schwermüthig will ich heute nicht seyn. Ich habe mir besonders diesen Ort der Wache dazu erwählt, um das Angedenken meines Gleims zu feyern.

Hier wo Du oft bey Ihm und Seinem Kleist geseßen
Hier, Muse, fleh' ich Dir:
So hold, so reizend wie Du Beyden immer warest
O Muse, sey auch mir!

Die Muse läßt sich nicht citiren. Vielleicht will sie von Zweyen angerufen seyn! Aber warum konnte sie mir Ihren Dichter nicht selbst verleyhen? oder einer Ihm ähnlichen?

Mit Himmelsfreude wollt' ich Ihn
An diesen Busen drücken!
Die ganze Seele fühlte ihn,
Und fühlte nur Entzücken. —

Diesen Morgen hab' ich Herrmanns Schlacht gelesen. Was sagen Sie davon? Klopstock zu erheben ist mein alltäglicher Gedanke. Doch ließe sich vielleicht, wegen des Intereße des Stücks noch Erinnerung machen. Auch in die Geheimnisse des Bardischen Gesangs bin ich noch nicht gehörig eingeweiht. Der einfältige Grenadier hat uns verwöhnt große Dinge in geringen Worten zu hören.

Uebermorgen, nemlich den 21ten dieses, haben wir hier Manoeuvres. Nach diesen gegen Mitte künftigen Monats werd' ich auf einige Zeit nach Ansbach gehen. Ist es leicht möglich, daß ich auf diesem Wege, vielleicht in Leipzig oder Halle, meinen lebenswürdigsten Dichter finde? Oder wenigstens Einen, mit dem ich mich würdig von Ihm unterhalten könne? Vielleicht den Dichter der Winterreise?

Als ich neulich einige Papierchen von mir durchsuchte, fand ich auf einen derselben ein Liedchen, welches ich

¹⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562809>

bey der ersten Durchlesung Ihrer Lieder nach dem Anacreon hingeschrieben hatte. So mittelmäßig es ist, so soll es doch die andere Seite dieses Briefchens anfüllen, um Ihnen zu zeigen, daß ich Sie schon vor Ihrer persönlichen Bekanntschaft gelobt und geliebt habe.

Ich bin mit jedem Gefühle der zärtlichsten Bewunderung Ihr
aufrichtigst ergebenster Freund und Diener v. Knebel.

Auf die Lieder nach dem Anacreon des Herrn Gleim 1766.¹⁶⁸

Liebste kleine Liedchen!

Sagt, o sagt es mir!

Welchem holden Gotte,

Welchem Gotte floßet

Floßt von Lippen ihr?

Von den Lippen ihr

[439]

Wagt zuerst am Fittig

Ward durch seinen Fittig

Amor eine That?

Amors erste That?

Und hat Euch geschrieben

Hat er Euch geschrieben

Auf ein Nelckenblatt?

Auf ein Rosenblatt?

Dann die Rosenleyer

Dann die goldne Leyer

Sanfter abgespannt

Sanfter abgespant

Und Euch so begleitet

Und euch

Mit der kleinen Hand?

Hat bey [*an*] frohen Festen

Bachus Euch erdacht,

gemacht,

Und den [*dann*] muntren Gästen

Stammelnd zugelacht?

Sang in Myrthensträuchen

Einst [*Euch*] der Nymphen Chor

Euch den stillen Heynen

Und den Wäldern vor? —

Sanft wie Phyllis Lippen

Leicht wie Zephyr's Hauch

Seyd Ihr, süßer duftend

Als ein Rosenstrauch.

¹⁶⁸ 2018: kursiv: in anderer Schrift

Vorzüglich die Zweyte Strophe bedarf Hülfe. Wollen Sie ihr die Ihrige nicht verleyhen? Wenn Sie anders das ganze Liedchen derselben würdig finden.

Gleim an v. Knebel¹⁶⁹

Halberstadt den 22 September 1769

Welch ein harmonisches Liedchen, gütigster Freund, denn nur von dem Liedchen mit ihnen zu sprechen hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus ihnen das beste dafür, den besten Kuß gäb ihnen die jüngste der Grazien, Anakreon seine Leyer!

Was giebt Ihnen ihr Gleim? Alles, alles möchte er geben, wenn mit allem, was er hat, das Liedchen zu belohnen wäre. Seine Leyer? Ein kleines unansehnliches Ding aber von dem Holtz einer Tausendjährigen Eiche fort gepflantzet von denen unter welchen unser Herrmann seine Helden erzog; giebt ihr dieses einigen Wehrt, so sey sie die Ihrige, doch daß sie vorher, ehe sie verschencket wird, noch einige Lieder der Freundschaft singe, der Liebe sang sie schon zu viel! Denn mit Keinem Kuße ward der Leyermann dafür belohnt, mit Keinem einzigen Kuße! Desto gütiger belohnt die Freundschaft ihn! Zweye der niedrigsten Liederchen ließ die Göttin durch ihren Knebel ihn singen!

Liederchen, ihr singet	Das die Muse schläget
Edeles Gefühl	Mit geschwinder Hand
Mir ins Herz Ihr klinget	Wenn sie lieb erreget
Wie das Saitenspiel	Für das Vaterland

[440]

Oder wenn sie Jugend	Daß sie Lieder spielten,
Ihr zu horchen zwingt	Welche (Herz) Stahl und Stein
Und ihr Keim der Tugend	Zwangen, daß sie fühlten!
In die Seele singt!	Zärtlich edel sein.

Liederchen, ihr klinget,	(Lieblich) Munter und erhaben
Dem Gesange gleich,	Ich zerfließe schon!
Den die Liebe singet	Welche Götter gaben
Euch ihr Musen! (Barden) Euch.	Euch den sanften Thon?

Oder Euch, ihr Schönen	Sangen unter Myrthen
An der freyen Spree	Euch die Grazien
Welche Graun in Thönen	Götter oder Hirten
Unterrichtete,	In Arkadien?

Den Hirten in Arcadien sang sie mein gütiger Knebel, und die Grazien sagten, Sie wären den Griechen

¹⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600468>

gesungen, der Deutsche, sein Schüler hätte so fein, sie nicht verdient. Was für Liederchen müßen unter ihren Papieren noch liegen? Suchen sie doch nach, und senden mir alles! sie begeistern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleist, Lied für Lied! Hermanns Schlacht dünkt mich so vortreflich wie Hermanns Sieg. Die Prosa so schön wie Thusnelden, die Barden Gesänge so frey muthig und stark, wie Siegmer oder Horst Eingeweihet, aber zu dem Geheimnißen dieser Gesänge muß man seyn, wenn man wie ein ehrlicher Deutscher hören und urtheilen will! Klopstock selbst wird unser Weihepriester seyn! An seiner Abhandlung vom Silbenmaße, viel beträglicher als die vor dem Dritten Gesange des Meßias wird gedruckt.

Und Sie wolten über Leipzig nach Ansbach. Und nicht über Halberstadt gehn? bey der Freundschaft, der wir einen Gott erschaffen wollen, beschwer' ich meinen Knebel Halberstadt dem prächtigen Leipzig vorzu ziehen oder über Halberstadt nach Leipzig zu gehen, ein Umweg von etlichen Meilen! Meinen Jacobi finden sie dann schon wieder zu Halberstadt. Im Hertzen aber werd' ich Angst empfinden, wenn ich zu meinem Uz sie nicht begleiten kan! mit einem Briefchen hat er mich gestern erfreuet; er weiß es, daß ich einen Knebel vom Himmel zum Geschenk erhalten habe, bald soll ers noch beßer wissen!

Ihr Gleim

v. Knebel an Gleim¹⁷⁰

Potsdam den 26ten Septbr. 1769

Ihre Leyer? Ein zu kostbares Geschenk für mich! Was soll ich damit machen? Sie würde mich kleiden, wie einen rauhen Achill die Rüstung eines Amors. Die Schönste der Musen hat Ihnen dieselbe anvertraut, und die Muse wußte wohl wem sie solche gab. Ach, zu [441] lange wird Ihnen kein Zweyter darauf nachspielen! Für mich Anfänger thut ja wohl ein geringeres Holz Dienste. Lehren Sie mich nur etwas von der göttlichen Kunst daßelbe zu beselen!

Hat mein Liedchen einiges Verdienst — das es doch haben muß, da es Ihnen gefällt! — so ist es ganz das Ihrige. Wem sollte sich die Anmuth solcher niedlichen Gedichtchen nicht etwas seiner Seele mittheilen? Ich kam aus einem Rosenwalde, was Wunder daß ich nach Wunder roch!

Mehr solche Liedchen! Vielleicht daß mein Ohr endlich die rauhen Töne verlernt und anderer gewohnt, auch diese nachzulallen sich bemühet. Ihr neuer Tempel scheint ganz dazu bestimmt. Ach! Mit welchem Liedchen soll ich mir den Zugang zu demselben erkaufen? Ein so gutes Göttchen! Wer wollte Ihm nicht dienen? Und dazu wenn Sie — auch nur Küster in dem Tempel sind!

Ich soll Ihnen noch andere von meinen Liedern überschicken? Wenn sie so bezahlet werden, warum nicht? Aber laßen Sie Sich Ihres Kaufes nur nicht reuen! Für jedes derselben fordere ich eins von den Ihrigen wieder!

Hier haben Sie Zwey! Sie sind beyde unohngefähr in demselben Jahre verfertigt, wie das letzte. Ich weiß nicht, ob ich noch, nach dieser Zeit, viele Beßere für Sie finden werde. — Das ist schlimm, werden Sie sagen, man muß sich stets beßern! — Sie haben Recht, theuerster Freund! und ich bin nur zu sehr Ihrer Meynung.

Aber woran es liegt, kann ich wirklich nicht sagen. Vielleicht, daß ich in meinem Stande zu sehr der Zerstreung ausgesetzt bin, und daß mich dieses die Kräfte des Geistes nicht gehörig Zusammenfaßen läßt. Sammlung und völlige Freyheit des Geistes erfordert jedes bedenckliche Werck der Kunst, und warum nicht ein Gedicht? Wie weit ich auf eines von diesen beyden Anspruch zu machen habe, will ich jetzt nicht zergliedern! Beurtheilen Sie meine Gedichte, aber laßen Sie dabey der Stimme des Freundes nicht den Ausspruch der Kritik verhehlen! Ihr strengstes Urtheil wird mir am meisten schmeicheln.

Erlauben Sie wohl, daß ich hier wie von ohngefähr, auf Ihren und Meinen (denn warum sollte Er nicht auch der Meinige seyn können?) auf unsern Kleist also, kommen darf!

¹⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562817>

Glauben Sie, daß die gänzliche Barbarey zu der er hier gezwungen war, seinem Genie so ganz nachtheilig gewesen sey? Ich glaube es nicht! Da Er niemand hatte, mit dem Er sich, wenn Ihm sein Freund fehlte, unterhalten konnte, so flüsterte Er zu seiner Muse, und die Muse hat Ihn reichlich dafür belohnt. Weit beßer war seine gänzliche Unwißheit, als der laue Umgang, der einschläfert, zu nichts erweckt.

[442] Im Grunde nur eine erträglichere Barbarey! Die Musen wollen, gleich der ewigen Gottheit, lieber nicht gekannt als schlecht verehrt seyn.

Und wieder auf unsern Kleist! Ich habe Ihn zu oft bey mir mit dem Virgil verglichen. Sagen Sie mir, Sie, der Sie Ihn ganz gekannt haben, ob nicht dieser Vergleich paßt? In einer ruhigeren Situation, was würde Ihn von dem Ersteren unterschieden haben? Sein Frühling war nur eine Probe seines Genies. Wie leicht würde er nicht zu einer Georgide herangeschwollen seyn, so wie Aestides und Paches zu einer Aeneide. Dieses letztere Gedicht rechtfertigt den Vergleich am meisten; und außerdem noch vieles. Kurz, Kleists Genie war noch größer wie seine Werke.

Daß ich über Halberstadt nach Ansbach werde gehen können, daran zweifle ich. Der Umweg ist mir diesmal zu groß, und beträgt, nach meiner Rechnung beynahe 17 Meilen. Die lange Reyße, die Jahreszeit, zumals da es sich noch 14 Tage verzögern kann — die Gesellschaft, welche ich über Leibzig eher bekommen kann, alles räth mich ab, die Freude meines Herzens andern Vortheilen vorzuziehen. — Denn Freude des Herzens ist es gewiß meinen Gleim zu umarmen, und wie brenne ich nicht dazu! — Vielleicht daß ich mir solches auf der Rückreyße vorbehalte! Vielleicht noch ein andermal; denn im Vertrauen, ich bin Willens wenn ich andere Dienste finden kann, die hiesigen zu verlassen. Doch dies ist ein Geheimniß! —

Leben Sie wohl! Ich bin tausendmal

der Ihrige

vKnebel

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 29. November 1769.

Täglich, mein theuerster Freund, täglich und stündlich dacht' ich daran, Sie mit meinem Briefchen bis nach Ansbach zu verfolgen! Aber, der Himmel weiß es, von wie viel tausend bösen Geistern ich daran verhindert wurde.

Eine große, große Bitte, mein Theuerster, ehe ich sie vergesse!

Mein Uz hat mir sein Portrait geschickt, so abscheulich gemalt, daß ich's in meinem Cabinet unmöglich aufstellen kann!

Ich kann mir keine Vorstellung von der Möglichkeit machen, [57] daß in der markgräflichen Residenz Ansbach kein nur mittelmäßiger Maler sein solle! Von Ihrem Markgrafen hat man mir so viel Gutes gesagt, daß doch Alles nicht wahr sein kann, wenn er nicht ein Liebhaber der schönen Künste zugleich ist. Es muß also dort ein guter Maler sein, und von diesem guten Maler bitte ich meinen Uz malen zu lassen auf meine Kosten! Wär' ich Minister des Markgrafen, so müßte mein gnädigster Herr einen Uz, einen so großen Mann, von Mengs malen und von Adam in Marmor hauen lassen, oder ich nähme meinen Abschied, und wäre lieber Canonicus, als Minister! Ist Uz nicht unser Horaz?

Auf Ihrer Reise begegneten Sie wohl schwerlich einem so ehrlichen Jesuiten, wie der, der meinem Jacobi begegnete! Seines Gleichen mögen Wenige sein! Denis, der Übersetzer Ossians, ist einer, ich hab' einen Brief von ihm, in jeder Sylbe spricht der ehrliche Mann.

Unsern Subscriptions-Plan soll ich Ihnen schicken? Sie gütiger, freundschaftlicher Mann! Er ist aber noch nicht fertig! Ich habe keine Minute Zeit dazu, und mein Jacobi, der sich Ihnen und meinem Uz bestens empfiehlt, hat

auch bisher keine gehabt. Verschiedene sehr niedliche Kleinigkeiten hat er nach der Sommerreise herausgegeben. Ich legte gern sie alle bei, habe aber nur seinen Scherz über den Apollo bei der Hand!

O geben Sie doch, mein theurer Herr von Knebel, geben Sie doch meinem Uz in meinem Namen einen recht zärtlichen Kuß! Der vortreffliche Mann wird ganz gewiß auch von Ihnen zärtlich geliebt!

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht möglich sein wird, einen andern Rückweg als über Halberstadt zu nehmen. Ich bin durch und durch der Ihrige

Gleim.

Die Maaße zu dem Portrait hat Herr Uz vermuthlich noch.

[58]

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 3. April 1770.

Vergessen hat mein liebster Knebel mich nicht; er kam von seiner weiten Reise zurück, und dachte täglich seinem Freunde zu schreiben, täglich, dacht' er, siehet mein Gleim einem Gespräche von seinem Uz entgegen, immer kamen Zerstreuungen dem guten Vorsatz in den Weg. — Zerstreuungen, andere Abhaltungen mögen es immer sein, die Sie verhinderten, mein liebster Freund, mich mit einem Briefchen zu erfreuen, Krankheit soll es nur nicht sein, die Sie verhindert hat. Mein Uz erzählte mir nur wenig von meines Knebels Aufenthalt bei ihm, traurig macht' er mich mit der Nachricht, daß ich auf der Zurückreise nicht die Freude haben würde, meinen Knebel zu sehen!

Wär' es meinem Knebel möglich gewesen, er ist ein Menschenfreund, er hätte mir die Freude gemacht!

Nun denk ich darauf, meinem Knebel die Freude zu machen, seinen Gleim zu sehen. Der König, sagt man, geht nach Ollmütz zu einer Umarmung seines Freundes, des Kaisers, unterdessen, dacht' ich, könnte Gleim ja wohl seine Freunde zu Potsdam umarmen, nicht, weil der König von mir gefürchtet wird, sondern weil ich glaube, daß bei der Abwesenheit des Königs meine Freunde mehr ihr eigen sind.

Was sagen Sie dazu, mein theuerster Freund? Würd' ich Ihnen, würd' ich dem Herrn von Aschersleben willkommen sein? Auf zween Tage nur?

Meinen Jacobi brähe ich gern mit, er ist aber gestern, nachdem er meinen Geburtstag wie einen hohen Festtag gefeiert hatte, nach Düsseldorf zu seiner Familie schon wieder abgereist! Das Lied, das sein allzugütiges Herz mir dabei gesungen hat, das darf ich, ohne Stolz, meinen Freunden wohl zu lesen geben! denn es ist, dünkt mich, eines seiner besten Lieder, würdig des Namens, den er ihm gegeben hat; die Grazien selbst begeisterten ihn, so vortrefflich dünkt es mich.

Die Grazien, mein bester Freund, begeisterten unsern Wieland jüngst zu einem Werkchen über sie selbst. Ich hab' es in der Handschrift eben jetzt bei mir, o dürft' ichs meinem Knebel zu lesen geben, welche Freude würd' ich ihm machen! Ich darf es aber aus den Händen nicht geben!

Von unsers Jacobi letztem Werkchen leg' ich einige Exemplare für dortige Musenfreunde bei! Sein Elysium ist erhaben wie die hohe Tugend! Ohne Zweifel haben Sie es schon! Von dem Werkchen an die Einwohner von Zelle sind nur für Freunde der Musen Exemplare gedruckt, deswegen leg' ich einige für die dortigen bei. Denn Sie sagten mir, es waren ihrer mehr, als ich es wohl glaubte! Tausend Empfehlungen an den Herrn v. Aschersleben, Herrn v. Byren, Alle, die meinen Knebel lieben.

Ewig Ihr

Gleim.

Potsdam d. 12t April 1770.

Die Güte meines Freundes macht mich schamroth. Muß ich aus Ihrem Munde die Entschuldigung hören, die der meinige kaum wagen durfte? Auf welche edle Art wissen Sie Ihren Freund außer aller Verlegenheit zu sezen!

Nein, vergeßen hatt' ich Sie nicht, bester Mann und Freund! Wie sollt' ich Sie vergeßen können. Meine Freundschaft ist geschäftig; sie bauet im Stillen fort und suchet die Grundsteine der Tugend zu befestigen, worauf eine Freundschaft gleich der Ihrigen, bestehen kann.

Freylich war ich Ihnen einige Nachricht von Ihrem Uz schuldig. Zerstreut von einer Reyße, welche verschiedene starke Eindrücke in mir znrückgelaßen und während welcher ich bey nahe beständig krank und unbäslich war, konnt ich mich sogleich nach derselben nicht so erholen, um mit freyer Seele davon mit meinem besten Gleim mich zu unterhalten. Sie zu besuchen, war noch weniger möglich. Ich würde Gefahr [443] gelaufen haben, nach ein paar Tage Ruhe gänzlich liegen zu bleiben, und dies durft' ich, da mein Urlaub bereits verschiedene Tage zu Ende war, nicht wagen. Ich mußte zufrieden seyn, daß ich nur hierher kam. — Können Sie mir also, aber auch im Ernste verzeyhen? O so sind Sie mein bester Mann! Ich liebe Sie unendlich, und ich fühle es, daß unsere Herzen auf Einen Ton gestimmt seyn müssen.

Kein anderer, der Genius der Liebe und der Freundschaft nur alleine konnte Sie zu dem süßen Gedanken begeistern uns Selbsten allhier zu besuchen. Welch' ein vortreflicher Mann sind Sie! Wer hat Sie doch so unterrichtet den Wünschen der Freundschaft zuvorzukommen?

Meine beyden Arme sind Ihnen offen. Fliegen Sie dahinein! Sie sollen meine kleine Wohnung zu einem Tempel der Freundschaft machen. Und Sie säumen noch? — Bis der König nach Ollmütz geht? — O wie lange ist noch dahin! Nein eher müssen Sie kommen! Jetzt ist zwar nichts als Waffen und Geschrey unser Loos; aber bald nach der Mitte des May, geht der König zur Berliner, von da zur Pommerschen und Magdeburgschen Revue, — dies ist der Zeitpunkt, wo ich meinen Gleim wiedersehen muß, und seine Ankunft soll mir erst den Frühling mitbringen. Eher will ich diesen nicht haben. Aber kommen Sie ja keinen Tag zu späte!

Voll reifrer Anmuth seh' ich dann
Den jungen Frühling blühen,
Und Grazien und Nymphen dann
Voll süßer Freude glühen.

Die Nymphen dieser Flur, die sonst
Bey ihrem Spiel Dich sahen,
Dich küßten, Dich und Deinen Kleist
Hier pflegten zu umfahen;

Des ew'ger Schatten nun auf Dich
Von seinem Himmel schauet,
Und seufzt — indem die Freundschaft hier
Ein Denkmal ihm erbauet.

¹⁷¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562825>

Sie kommen uns gewiß allen gleich erwünscht. Hr. von Aschersleben wird Sie in einem besonderen Schreiben darum bitten, in seinem Hause zu wohnen. Gönnen Sie ihm doch diese Freude!

Ihr Knebel würde glauben das erste Recht darauf zu haben, wann er es Ihnen zumuthen dürfte, in einer Stadt auf dem Lande zu wohnen. Aber auf alle Freuden Ihrer Gegenwart macht er den größten Anspruch. Noch mehr, er verlangt Sie auch zuweilen alleine zu haben.

Daß Sie Ihren Jakobi von sich laßen, ist nicht hübsch. Sie sollten wenigstens diesen liebenswürdigen Dichter uns auch kennen lernen. Ohne Zweifel ist Er ein ebenso liebenswürdiger Mann, da Sie ihn lieben.

[444] Für die niedlichen Gedichtchen, die Sie mir von demselben überschicket, danke ich, nebst allen den Freunden unter die ich sie vertheilet, auf das Zärtlichste. Für das Liedchen zu Ihrem Geburtstage, habe ich dasselbe Gefühl mit Ihnen. Es ist einer Grazie würdig. Nur aus Unwissenheit haben wir Ihren Geburtstag hier nicht gefeyert.

Vergessen Sie doch nicht die Grazien unseres Wielands unter die Ihrigen zu verstecken, wenn Sie hierher kommen. Wir wollen beyden opfern. Aber länger als ein paar Tage müßten Sie hier bleiben! Sie wissen nicht, wie viel Sie hier zu schaffen haben!

Alles verspare ich bis dahin. Denn allerdings hab' ich Ihnen auch noch vieles von dem Mann Uz zu erzählen. Jetzt kann ich Ihnen nur sagen, daß Er mein Freund ist, daß ich in Ihm noch mehr als den Dichter, den weisen Manne verehere. Freylich fand ich noch Nebel die diese Sonne umgaben. Nebel seines Landes. Sie zerstreuten sich, je näher ich zu ihr trat; und ihr Bild blieb mir stets überzeugend und verehrungswürdig. — Noch hab' ich Ihm nicht geschrieben.

Leben Sie wohl bester verehrungswerthester Mann! Verzeihen Sie meine Eilfertigkeit den Unruhen meiner Wache.

Ich bin mit dem zärtlichsten Gefühle

Ihr

ewig treuer Knebel.

Gleim an v. Knebel

Berlin, den 29. November 1770,

Morgens 6 Uhr.

Ein kleines Unglück, mein liebster Freund, ist Schuld daran, daß ich vermuthlich einige Tage länger hier verweilen muß, folglich auf den Montag nach Berge nicht abgehen und meinen Knebel daselbst nicht erwarten kann. Ich hatte nämlich den Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir, ich wollt' ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollt' ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopfe an das aufgezogene Fenster, zerbrach es, und machte dadurch mir eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die [60] Hälfte davon für das Vaterland vergossen hätte, wahrlich ein großer Held gewesen wäre. Zwölf Unzen, sagte der Arzt,

Wären wie ein Strom dahingeflossen,

Wären für die Freiheit, für die Liebe

Nicht vergossen.

Man hatte Mühe, das Blut zu stillen; einen Herrn von Boeck, der von ungefähr in die Tragödie kam, in welcher meine Freunde Mendelssohn und Jacobi die Helden waren, die an dem Tode des Blutenden allzuzärtlichen Antheil nahmen, hinderte durch kühne Zuhaltung der getroffenen Pulsader die gänzliche Verblutung! Diesen Morgen werd' ich zum ersten Male verbunden! ich hoffe mit einer kurzen Cur davon zu kommen; um viel Vergnügen aber hat das kleine Mißgeschick mich schon gebracht.

Gestern Mittag war ein Fest der Musen und der Freundschaft bei unserm Lamprecht, und ich mußte zu Hause bleiben, doch machte die Frau Karschin mit ihrem Geiste mich einen Theil des verlorren Vergnügens vergessen.

Ich soll nicht sprechen und nicht schreiben; ich fühl' auch, daß es mir schadet. — Also noch zwei Worte! — Wir lassen Sie es wissen, welchen Tag wir nach Berge von hier abreisen. Unser Jacobi schläft so sanft, sonst bät' ich ihn, noch Eines und das Andere meinem Knebel zu sagen!

Dem Herrn von Aschersleben, Herrn von Byren und Allen, die Gleim und Jacobi so freundschaftlich zu Sparta (Potsdam) begegneten, mach' ich meine besten Empfehlungen.

Ihr Gleim.

[61]

Gleim an v. Knebel

Berlin, den 6. December 1770.

Von einer wohlthätigen Gottheit wurde meine Wunde geheilt, bester Freund! Der Wundarzt selber gesteht, er habe so geschwinde Heilung nicht erfahren.

Den Montag früh reisen wir zu meinem guten Bruder ab, und bleiben bis den Donnerstag Mittag.

Kommen Sie, mein bester Freund, aber nicht zu Pferde, das Wetter ist zu rauh. Machen Sie Gesellschaft mit dem Herrn v. Aschersleben und Herrn v. Byren, und hüllen Sie meinen Knebel in den wärmsten Pelz.

Unserm Jacobi gefällt es unendlich in dem prächtigen Berlin, aber er hört und sieht auch Manches, das ihm sehr mißfallen kann! Gestern z. E. waren wir bei dem guten Oberpriester Sack! Mit dem dritten Worte, das er mit meinem Jacobi sprach, rieth er ihm, wohlmeinend zwar, in Wahrheit aber stolz und wunderlich genug, seinem Mädchen Witz (es sind seine Worte) den Abschied zu geben, und, ein anderer Addison, mit der Dame gesunde Vernunft sich zu vermählen. Mir selber sagte der ehrliche Mann, ich dürfte seinen guten Rath nicht hören, an mir sei alle Bekehrungs-Mühe verloren; er meinte, wir bahnten durch unsern Witz zu grober Wollust den Weg!

Wie so verschieden sind die Meinungen der Menschen, und, nicht der unvernünftigsten. Denn wir Alle, die wir Scherz und Liebe singen, meinen wir nicht, den Geschmack an grober Wollust damit auszurotten, und zum Tempel der Tugend auf einem Wege voll Rosen unsre Leser hinzuführen? Und sangen wir denn nichts als Scherz und Liebe?

Ganz vergessen hatte schon der ehrliche Mann, daß Jacobi die Tonne bestieg, und Gleim, in Fabeln und in Kriegsliedern, nicht von Wein und Liebe sang!

[62] Heute schmausen wir beim Minister von Dorschen, der die Musen liebt. Morgen sind wir bei Sulzer, dem armen Mann, dem Ramlers Venus Urania nicht schmeckt.

Moses Mendelssohn bekam von uns den ersten Besuch, Ramler den zweiten, und zu dreien Malen waren wir in Gesellschaft.

Jacobi schläft noch so sanft, und doch werd' ich grausam sein, und ihn wecken lassen; selber kann ich ihn nicht wecken, er dauert mich, er schläft so sanft, aber er muß auf, denn er selber soll meinem Knebel sagen, wie lieb er ihn hat.

Gleim.

(Nachschrift von Johann Georg Jacobi.)

Wer würde nicht gern sich wecken lassen, um mit einem Knebel zu sprechen, wenn er, so wie ich, ihn kannte, und, wie ich, sein sanftes Herz, ohne Weichlichkeit, mit allen Tugenden des Kriegers verbunden, zu schätzen wüßte? Ja, mein lieber Freund, meine Freundschaft ist Ihnen gewidmet; von Ihnen geliebt zu werden, und Sie lieben zu dürfen, ist ein süßes Glück für mich. Weniger traurig verlass' ich das schöne Berlin, wo ich, nicht der großen Paläste, sondern der guten Menschen wegen, die ich darin fand, gerne länger verweilte; weniger traurig verlass ich es, weil ich Ihnen entgegenziele, weil ich die Hoffnung habe, Sie bei dem redlichen gutherzigen Bruder meines Gleims zu umarmen. Unterdessen leben Sie wohl.

Ihr Jacobi.

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 13. October 1772.

Meinem theuersten Knebel muß ich heute schreiben, und wenn ich von Entkräftung, weil ich schon den ganzen Tag Urthel und Rügen und Vehmungen geschrieben habe, sterben müßte! Denn ich habe die Abdrücke seines Geistes im neuen Göttingenschen Almanach mit Entzückung gelesen, und ich kann nicht undankbar sein, ich muß es ihm sagen, daß er meinem Geist und meinem Herzen großes Vergnügen gemacht hat. Herr Schmid, den wir unsern Petrarch nennen, hat sich alle meines Knebels Stücke sogleich ausgeschrieben, weil er selbst noch kein Exemplar bekommen hat, so sympathetisch mit seinem Genie hat er meines Knebels Stücke gefunden; er hat ihn noch bei sich, den Almanach, sonst sagt' ich über eines und das andere Meisterstück Ihnen meinen lauten Beifall. Unsern zweiten Kleist prophezeit' ich meinem lieben Vaterlande vor zwei oder drei Jahren, als ich die ersten Versuche meines Knebels zu sehn bekam! Wir sind an der Pforte der Erfüllung! Wahrlich, mein bester Knebel, ich kann nicht schmeicheln; wenn ich's kann, so sollen alle Musen ewig meine Feindinnen sein, aber ich muß es sagen, daß Sie den Meister übertreffen, wenn Sie so fortfahren.

Weinten Sie, mein theuerster Freund, als Sie, vom Herrn von Aschersleben vermuthlich, die Nachricht von unsres hoffnungsvollen Michaelis Tode hörten, nicht auch eine patriotische Thräne? Wir haben zuverlässig in ihm einen großen Mann verloren. Er wäre, wenn man doch Genies mit Genies vergleichen soll, unser Pope geworden. Dessen Genie kam er eigentlich am nächsten. Mit einigen Jahren mehr, hätt' er Popens Präcision und Deutlichkeit und Wohlklang im Ausdruck zuverlässig bekommen. Er gab bei seinen letzten Werken schon sich alle Mühe, diese Tugenden eines Autors zu erreichen. Sie [64] werden nächstens sehr schöne Kinderfabeln von ihm zu lesen bekommen; wir wollen sie zum Besten seiner armen Eltern, die er hat ernähren müssen, drucken lassen.

Was für Nachrichten haben Sie von Ihrem Casselschen (ich weiß ihn nicht anders zu nennen) Herrn Bruder? Von unserm Grandison? Wir, ich und meine Nichte, gaben ihm diesen Namen zu Cassel. Wohin schreib' ich an ihn? Denn ich muß einmal wieder gewiß sein, daß ich in der Seele meines Knebels, mit dem ich zu Cassel so geschwind, wie ehemals mit meinem Kleist, freundschaftlich mich umarmte, daß ich in der noch lebe! Tausend Empfehlungen bitt' ich bei Gelegenheit ihm von mir zu machen. Unser Schmid empfiehlt sich meinem Knebel, und ich bin ewig meines theuersten Knebels getreuster Freund Gleim.

Herr Boie macht seine Sachen vortrefflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaß machen.

v. Knebel an Gleim¹⁷²

¹⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562833>

Potsdam d. 15ten Dec.¹⁷³ 1772.

Ich weiß vorjezt durch nichts besseres mein Andenken bey Ihnen, mein verehrungswerthester Gleim, zu erneuern, als durch beiliegende Kleinigkeit! Sie ist in dem guten Vorhaben von mir aufgesucht, und für das Ohr des Dichters und Musikers vorher zubereitet worden, um dadurch das Schicksal ihres Verfaßers etwas zu erleichtern. Es ist mir auch nicht ganz mislungen, obgleich der Dichter dieser Beyhülfe anjezt nicht mehr so nöthig hat, da das im vorjährigen Allmanache befindliche Stück von ihm, seiner Schwester in Danzig vermerckt hat, ihm mit monathlicher Hülfe von 2 Dukaten beyzustehen. Er ist also anjezt Freywächter auf die Poesie, und mit seinem Zustande recht wohl zufrieden, da er nicht Lust hat, einem andern Geschäfte, außer dem Soldatenstande und der Poesie, sich zu unterziehen. Diese leztere ist nun freylich auch, mit seinem Stande, ziemlich von ihrer Würde heruntergestiegen, und ich finde darunter, außer ein paar Gedichten, die sich noch für einen künftigen Mus' All zufeilen laßen, weniges Taugliches. Eins davon, weil es den Nahmen unseres Kleists enthält, werd' ich Ihnen noch abschreiben.

[445] Sehen Sie, das ist alles, was ich Ihnen von meiner Arbeit vorzeigen kann! und obgleich ich schon seit ein paar Monathen als krank paßire, — da ich meinen Abschied von hier zu nehmen willens bin, — so ist doch die Muse deshalb nicht viel zärtlicher gegen mich gewesen. Vielleicht daß sie sich in dem Vaterlande der Uze, das ich nun bald wie ich hoffe besuchen werde, gütiger finden läßt.

Was macht aber der Halberstädtische Anakreon? was macht sein Petrarch? Darf man von Beyden so wenig, als von Ihrem Jacobi hören? Als Götter verhüllen sie sich vor uns in Wolken, und laßen mehr durch Zeichen ihr Daseyn erkennen. In der That, niemand der nur 10 Zeilen gereimt hat, kann unparteyischer loben, als ich! Zuweilen ein Briefchen von dem Sammler des Allmanachs, und dies ist mein ganzer poetyscher und litterarischer Umgang! Dieses musenlose Leben macht aber viele Freude entbehren! —

Unserm Anakreon wünsche ich noch zum neuen Jahre, das selige Alter seines Nahmenstifters! und unserm Petrach, vors erste, die beste Laura!

Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren

ganz eigenen v Knebel.

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 16. April 1773.

Ich eile, mein bester Freund, Ihnen zu antworten, hauptsächlich Ihnen zu sagen, daß ich etwas besser mich befinde; wegscherzen möcht' ich den Tod nicht, sondern nur die Kränklichkeit. Der Tod ist mir bei weitem nicht so fürchterlich, als ein langes sieches Leben, wiewohl, wenn nur, wie bisher, der Kopf befreit bleibt, so seh' ich, bei meinem fast beständigen Kränkeln, nur selten finster; denn mit meinem Schicksale bin ich wahrlich so zufrieden, als irgend ein Mensch auf der Welt es mag gewesen sein; bin ich's mit den Menschen weniger, wer, der nur irgend weiß, es recht eigentlich weiß, wie böse sie mit Recht von mir gefunden sind, wer von Denen kann mir's verdenken?

Einer meiner fröhlichsten Tage war derselbe Tag, mein theuerster Freund, an welchem Ihr Herz an mich gedachte; vermuthlich in demselben Augenblick, in welchem Sie mir schrieben, dacht' ich auch an das Ihrige. Meine hiesigen Freunde feierten denselben Tag (den 2. April), meinen Geburtstag; ihre Musen beschenkten mich mit Liedern, ich war in hohem Grade vergnügt; in der Fülle dieser Freude dacht' ich an meinen ersten und an meinen zweiten Kleist, und wünschte, daß sie gegenwärtig wären. Herr Jacobi, Herr Schmid und ein dritter junger Freund, den Sie künftig als eines unserer besten Genies werden kennen lernen, meine Nichte, die von der

¹⁷³ 2018: Datum: "10br" statt Oct.

Frau Karschin Chlorinde getauft ist etc., wir Alle stimmten ein Concert von Wünschen an, das den dritten des Brachmonats, als an welchem Tage wir mit einigen andern Freunden, dem Oberbürgermeister Schulze zu Haldensleben und dem Hofrath Köpke zu Magdeburg, im Tempel der Freundschaft (beim Amtrath Ursinus zu Ummendorf, drei Meilen von hier) [66] beisammen sein werden, ohne Zweifel wiederholt werden wird! Möchten Sie doch einmal, mein theuerster Freund, mit Ihrem Besuche mich erfreuen!

Herr Jacobi hat, wegen gefährlicher Krankheit seines Dechants, seine Düsseldorfer Reise verschieben müssen, und ist also noch hier; er empfiehlt sich, nebst Herrn Schmid. Beide danken nebst mir für die Mädcheninsel, ein vortreffliches Stück*, Ramlers würdig, und wenn nicht viele harte Verse Zweifel erregten, Ramlers eignes vortreffliches Stück! Welch ein schöner simpler Plan, welche meisterhafte Bearbeitung! Wegen Härte mancher Verse kann ich den Verfasser nicht errathen;

Herr Blume könnte es vor vielen Andern sein.

Virgils Georgica wollte mein erster Kleist schon in Hexametern übersetzen. Ich rieth ihm ab, und wir bekamen seinen Frühling. Mit meinem zweiten Kleist möcht' ich's auch so machen; er kann so vortrefflich selbst dichten; so viele kleine Versuche, nebst dem letzten für Madame Koch beweisen es. Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für die Mühe der Abschriften! Das Petrarchische Sonett Ihres Herrn Bruders ist mir besonders angenehm gewesen, ich send' Ihnen nächstens dasselbe nach meiner und noch eines Andern Manier! Lassen Sie doch ja dem vortrefflichen Bruder das Vergnügen, den Musen zu opfern! — Ich umarme meinen theuersten Knebel, und bin mit der zärtlichsten Freundschaft ganz der Seinige.

Gleim.

Eben da ich den Brief zur Post senden will, werd' ich mit einem Schreiben von meinem Uz erfreuet, und mit einer Übersetzung der Oden des Horaz! die uns das sein wird, was des Bateur Übersetzung den Franzosen; unsre Weltleute werden sie lesen. Schade, daß sie so schlecht gedruckt ist.

[67] Herrn Schmid's Elegieen sind noch nicht fertig. Ich sende sie nächstens. Gestern beschenkte der gute Mann mich mit einem kleinen sehr niedlichen Gedicht, das ich aber verlegt habe; find' ich's vor Abgang der Post, so leg' ichs bei.

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 12. Mai 1773.

Da hat mein Bedienter vergessen, mein Schreiben vom 16. April auf die Post zu geben, und nun, mein bester Herr von Knebel, nun kann ich unsers Petrarch Schmid's Elegieen an seine Minna beilegen. Ich wünschte, daß nicht ein fataler Umstand daran Schuld wäre, daß ich eigne Productchen nicht beifügen kann.

Freund Jacobi reist morgen ab nach Düsseldorf!

Seine Graziengeschichte mag im deutschen Merkur bis jetzt das Beste sein. Die Herren Fabrikanten desselben hätten in ihren ersten Stücken die Erwartung billig übertreffen sollen!

Ist's nicht ein Jammer, daß sogar die Wielande, die Jacobi dem Kitzel, durch Streitkolben berühmt zu werden, nicht widerstehen können? Ich habe von aller Einlassung in kritische Händel so ernstlich abgerathen, es hat nichts geholfen.

Ich werde mich hüten, an irgend einem solchen Spectakel auch nur auf die entfernteste Weise Theil zu nehmen.

Ich habe Herrn Blume, so groß meine Hochachtung für den braven Mann auch ist, noch nicht geschrieben. Seien Sie doch ja mein Advocat! Er nähme gewiß mir es übel, daß ich schriebe, wenn er wüßte, was für ein geplagter Mensch [68] ich bin. Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, in meinem kleinen Sans-Souci die Nachtigall zu hören.

Tausend Umarmungen, bester Knebel! Empfehlen Sie doch ja mich dem vortrefflichen Bruder im Hessenlande!

Ihr ganz treuer
Gleim.

Flensburg, 9. Mai 1776.

Ich verkenne weder unsern Friedrich, noch unsern Wieland, noch sonst einen Stolz unsers Vaterlandes, aber ich verkenne auch mich nicht, daß ich als ein freier Mann Recht habe, von wem es auch sei, nach meiner Einsicht zu urtheilen, wenn ich glauben darf, daß dies Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne. Halten Sie mich nicht für einen Bilderstürmer! Ich beuge mit der schwärmerischsten Andacht meine Kniee, wenn ich wo ein lebenathmendes Marmorbild der Venus Urania, der Tochter des Himmels und der heiligen Natur sehe. Allein Vulkans Weib mit dem Kriegsgott unter dem Neze kann nur Phäaciern gefallen. Und wenn gar die Meister solcher Gruppen, aus Eifersucht oder Bosheit — ist eins, die Bildsäulen des [258] olympischen Jupiters zu zertrümmern suchen, und nichts als ihre coische Venus wollen angebetet wissen: wer kann sich des Unwillens enthalten? Sie geben, mir doch Recht, daß der Dichter kein unwirksames Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, oder sein sollte?

Sie sind sehr gütig, mir die Auswahl unter Ihren handschriftlichen Gedichten anzubieten. Aber wozu Auswahl? Schicken Sie mir, was Ihnen gut deucht. Der Plan meines Almanachs bestimmt nicht Inhalt, sondern Güte, und bei Gleimen nichts.

Ich wünsche herzlich, Sie einmal zu sehen. Klopstocks Freund sollte gewiß auch der Ihrige werden. Ich bin mit wahrer Liebe

der Ihrige

Voß.

Wandsbeck, 9. Oktober 1776.

Hier ist der neue Almanach, und ein Exemplar des letzten. Ich danke Ihnen für Ihre Beiträge, die diesen Almanach so sehr auszeichnen.

Können Sie mir nicht sagen, ob in der neuen Iris, die mir sehr gefällt, der erste Kuß von Jakobi sei? Ich kenne nichts schöneres. Lauter reine Empfindung, ganz ohne Schlacken des Staubes, wie die Seele eines Kindes, durch den Äther hinwallend, bis sie der Himmel aufnimmt: Und geschlossen war der [259] Bund. Mich deucht, viele unsrer neuen Liedersänger, denen es nicht an Genie fehlt, verlieren sich von der edlen Einfalt der Natur, und schwelgen zu sehr in Nebenausbildungen.

Kommen Sie doch einmal nach Hamburg, damit ich Sie auch kennen lerne. Wir suchen da jetzt den Hamlet so auf, daß ihn Engländer, die ihn von Garrick gesehn haben, mit Vergnügen sehn; und ein neues Heilig von Bach, ein wahrer Engelgesang, voll Kühnheit, Feier und Einfalt.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und frohe Tage.

Wandsbeck, 27. März 1777.

Gegen Pfingsten kommt Claudius wieder hier. Er kann die Darmstädter Luft nicht vertragen, und ich habe ihm seine alte Hütte wieder mieten müssen. Kommen Sie doch einmal zu uns, und sehn unsern Wald und unsere Lauben. Claudius hat sich eine bretterne, in Gestalt eines Schaffots baun lassen, so hoch, daß er ganz Wandsbeck übersehn kann. Da liegen wir im Sommer oben unter den Zweigen, und schmauchen und trinken Kaffee, wie die Türken, und lachen unsern Baron und den Kaiser von Japan aus.

Weil Stolberg und Bürger die Ilias übersezen, bin ich auf den Einfall gekommen, mich an die Odyssee zu

¹⁷⁴ Briefe Johann Heinrich Voß, hrsg. von Abraham Voß, Zweiter Band. Halberstadt, 1830, S. 257

wagen. Der δῖος ὑφορβός und die χαμαιευνάδες [260] σύες schrecken mich nicht so sehr, als die erstaunliche Kunst des Verses bei der größten Einfalt des Ausdrucks. Ich werde daher erst einzelne Stellen versuchen, eh' ich mich zur Übersetzung des ganzen Gedichts entschließe. Sie werden Polyfems Geschichte nächstens im Museum gedruckt finden. Wenn Sie Lust haben, anzuhören, will ich Ihnen die berühmte Stelle vom Sisyfos auch vorsagen:

Auch den Sisyfos sah ich, von schrecklicher Marter gefoltert,
Einen schweren Stein mit großer Gewalt fortheben.
Angestemmt, arbeitet' er schwer, mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Hügel. Doch glaubt er ihn jezo
Auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal kippte die Last um,
Und wie ein Wetter herunter entrollte her tückische Felsen.
Und von vorn arbeitet' er, angestemmt, daß der Angstschweiß
Seinen Gliedern entfloß, und Staub sein Antlitz umwölkte.

Der schnelle Vers ist unerreichbar, weil unsere Sprache zu diesem Gedanken keine Wörter mit P. und T. hat; ich habe ihn, so gut ich konnte, zu ersezen gesucht. Aber das mühsame Anstemmen glaub' ich völlig ausgedruckt zu haben. Klopstock meint gar, daß der Kretikus, den Homer in seinen Hexameter nicht nehmen durfte, hier mehr Stärke habe, als der Choriamb.

[261]

Wandsbeck, 23. Jun. 1778.

Ihren Brief mit dem Doppellouisdor, der für Stolbergs Ilias und sonst noch allerlei sein soll, kriegte ich gerade an dem Tage, da ich in Sorgen war, wie ich meiner alten Mutter, die ihre ganze Barschaft zum Begräbnis meines Vaters verbraucht hatte, etwas zur Vergütung schicken sollte. Das war also ein guter Genius gewesen, der Sie grade jezt an die Ilias und das sonstige Allerlei erinnert hatte. Ich will Ihnen auch gegen das sonstige Allerlei keine Einwendungen machen, ob ich gleich wohl weiß, daß ich sie machen könnte. Sie haben nun zugleich auf die Odyssee pränumerirt, und sind noch im Vorschuß.

Daß ich Ihnen, lieber kranker Altvater, die Ilias nicht gleich den ersten Posttag geschickt habe, müssen Sie mir verzeihn. Ich bin auch 8 Tage krank gewesen, und dazu die Traurigkeit über meinen guten Vater, und die Unruh des Weibleins, das alle Tage gebären will, und nicht dazu kommen kann. Ich schicke Ihnen mein Exemplar auf Schreibpapier, weil ich doch gern etwas thun möchte, das Vater Gleimen lieb wäre, und grade nichts anders weiß. Ich wollte Ihnen etwas aus der Odyssee abschreiben lassen, aber das kommt mir auch so marktschreierhaft vor.

Ich arbeite jezt am 17. Gesange der Odyssee, und strebe noch gegen Ostern, wenigstens gegen Michaelis übers Jahr, fertig zu werden. Die kritischen [262] Untersuchungen dessen, was man für ausgemacht hält, und was es oft nicht ist, nehmen mir viele Zeit weg, um so mehr, da ich die unentbehrlichsten Bücher von allen Enden her zusammensuchen muß. Ich werde mich auch wol zur Subscription entschließen müssen. Ein Buchhändler dünkt sich sehr großmütig, wenn er 10 Rthlr. für den Bogen giebt, und dann könnte ich mit Botenlohn zwischen hier und Hamburg fast eben so viel und leichter verdienen, als mit Verdeutschung der Griechen.

Dem wackern Grenadier hab' ich mit vollem Herzen nachgesungen, besonders das Lied: Gottlob daß ich nicht Kaiser bin! und: Wir saßen unser 70 wol! und: Wir halten Frieden ewiglich! und und und. Könnten Sie mir auch nicht einmal etwas von dem Heldensänger verschaffen, oder ziemt sich der Ton nicht für den kleinen Almanach?

Meine Ernestine liebt Sie sehr, und ist unzufrieden damit, daß Ihre Gedichte nicht gesammelt werden, jezt da

jeder Sänger seine Poetereien für die Nachwelt zu sammeln sucht.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit und ein vergnügtes Alter.

[268]

Wandsbeck, 27. Jul. 1778.

Hier sind die übrigen Bogen der Ilias. Ich hätte sie schon vor 8 Tagen schicken können, aber meine Frau hat mir einen Jungen geboren, der all mein Sinnen und Trachten ausfüllt, einen großen heißhungrigen blauäugigen Schreier, an dem ich mich nicht satt sehn kann, wenn er an den vollen Brüsten seiner Mutter liegt, und Zufriedenheit gnarrt. Er heißt Friedrich Leopold nach seinem Paten, dem Dichter Stolberg. Der Himmel gebe, daß er mit dem Namen etwas von seinem Geiste erbe!

Dürfen wir noch hoffen, Sie diesen Sommer bei uns zu sehn? O ja, wenn Sie können, thun Sies! Die Reise soll Ihrer Gesundheit gewiß wohl bekommen.

Otterndorf, 28. Jun. 1779.

Herzlichen Dank, lieber alter Vater Gleim, für den Homer*¹⁷⁵, und für das Hineingeschriebene. Er wird mich heiter erhalten bei der Arbeit, und mich stärken im mühsamen Zuge durch scholiastische Sandwüsten nach dem heiligen Golde des Unsterblichen. Ich behalf mich bisher mit der Barnesischen Odyssee, die mir [264] ein Prediger aus Hamburg geliehn hat, und mußte still stehn, so oft sie mich in die Ilias verwies. So gehts mir auch mit dem Eustath. Von der Ilias habe ich nur den ersten Band der römischen Ausgabe nach langem Suchen aus Bremen erhalten; und dazu die Baselsche Odyssee von meinem Prediger. Einen zerrissenen Strabo u. s. w. Doch humpele ich mutig auf meinen Krücken fort, und singe: Langsam kommt auch zum Ziele. Es ist hier eine Bücherarmut und noch mehr gefühllose Gegend. Ich habe nicht einmal, was einem doch selten entsteht, einen Angaffer mit hängenden Lippen, gegen den man sich ausreden könnte, wenn einem das Herz von Schwierigkeiten, die man überwunden hat, oder noch überwinden soll, zu sehr anschwillt. Ich bin noch mitten im Notenmachen, einer ekelhaften Arbeit, wenn sie mir nicht dadurch versüßt würde, daß ich oft Gelegenheit finde, Homeren sein Eigenthum, das ihm die Scholiasten genommen hatten, wieder zu geben: sein Spielzeug, das die alten weisen Herrn nicht leiden konnten, weil sie nicht lernen wollten, Kinder zu sein wie er. Bis jetzt ist wenig Anschein, daß genug Pränumeranten gegen Michaelis da sein werden; und für Buchhändler und Nachdrucker will ich nicht gearbeitet haben. Ich dachte, den Gewinn meiner Frau statt eines Witwengehalts nachzulassen, wenn ich sterbe. — Mein Junge ist so gesund und fett, daß er sogar den Hadelern merkwürdig ist. Jetzt fängt er eben an zu plappern, und liegt [263] alle Nachmittage nach Tische mit mir in der Laube am Flusse, und' seine Mutter bringt ihm Erdbeern. — Ich umarme Sie mit inniger Liebe. Sie nehmen mirs doch nicht übel, daß ich Ihnen so viel von mir vorgeschwazt habe? Meine Frau grüßt, und nennt Sie dm alten guten Gleim. Wenn wir uns doch in diesem Leben noch sehn könnten!

Otterndorf, 10 Jan. 1780.

Ich habe an Pastor R. geschrieben, daß er mir die Stelle in Quedlinburg mit ihren Bequem- und Unbequemlichkeiten ein wenig näher legen möchte. Ich wünsche herzlich aus dieser sumpftichten Einöde weg, wo ich noch mensa und τῦπτω einbläuen muß, und kümmerlich lebe, bei Regenwasser u. s. w. Aber ich möchte gern gleich eine Stelle haben, wo ich nicht bald wieder wegwünschte, denn das Rucken ist mir zuwider. Bin ich dort sicher vor Scholarchen und Priestern? In Riga sollte ich mich bequemen, den vorigen Rector als Inspector zu erkennen.

Herzlich würde ich mich freuen, Ihnen so nahe zu kommen, und Gökingken, und so vielen andern. Ich arbeite auch gern, wens nicht bloß Maularbeiten oder gar Faustarbeiten sind, und nicht zu tief in die Theologie und

^{175*} Die Ausgabe von Clarke.

in die sandige Logik und Metaphysik hineingehn, und wenn man mich ungehudelt läßt. Darin [266] habe ichs hier gut. Die Herrn Prediger danken Gott, daß ichs einigermaßen selbst weiß, wie's zu machen ist.

Meine Übersezung der Odyssee ist so wenig eine kümmerliche Versifikation der gewöhnlichen Dolmetschungen, daß ich sie für eine neue Bearbeitung des Dichters ausgeben könnte. Denn die neuen Commentatores, selbst Ernesti eingeschlossen, sind größtentheils Nachsprecher.

Otterndorf, 30. März 1780.

Sie haben mir so manche Freude gemacht, und ich weiß Ihnen keine andere dagegen zu machen, als daß ich meine eben geborne Idylle (die Kirschenpflückerin), mein liebes Töchterchen, nach Ihrem Namen nenne. Der gute Wille wird Ihnen wenigstens angenehm sein. Ernestine hat sie abgeschrieben, und bittet um Verzeihung wegen der Schreibfehler.

In Quedlinburg hat man mich also haben wollen. Ich bin schon gewohnt, Alles, wie's kommt für gut anzunehmen; denn ich habe schon manchen Beweis, daß Gott besser zu wählen versteht, als ich. Und so will ich denn gerne noch fortschulmeistern, und nicht murren. Heyne schreibt mir, daß von Riga noch ein Vorschlag an mich kommen werde. Aber es ist so weit, und unter des vorigen Rectors Inspection will ich nicht stehn. Hungern darf ich doch hier noch nicht, [267] ob ich gleich unter den Bissen nicht sehr zu wählen habe, und Freiheit läßt man mir auch. Dabei ein liebes Weib und zwei dicke ungestüme Jungen, und, trotz der Nebelluft, dem faulen Wasser und Schulstaube, Gesundheit! Warum sollte ich denn nicht heiter sein?

Meine Odyssee, die ich mit Schmerzen und Freude geboren habe, und die meine Augen um ein gutes verschlimmert hat, kann nicht herauskommen. Ich habe jezt, 4 Wochen nach dem zweiten Termin, 200 Subscribenten, und rechne vielleicht zu hoch, wenn ich die noch nicht eingeschickten auf 50 rechne. Unter 1000 lasse ich nicht drucken, und bei so geringer Anzahl von Liebhabern meine Waare zum drittenmale anzubieten — meine Seele empört sich gegen den Judengedanken! Fast keiner von den Männern, die sich Repräsentanten der Nation dünken, hat sich ihrer angenommen, außer Jacobi, und, den ich beleidigt hatte, Wieland. Denis hat meine Anzeigen einem Zeitungsschreiber geschickt, meinen Brief, — ich liebte den Mann, und so schrieb ich — nicht beantwortet, und weder er selbst noch Mastalier subscribirt, um doch wenigstens die schimpfliche Zahl von zwei Subscribenten, die ich in Wien habe, ein wenig zu vermehren. Fast eben so Ramler, der mir durch jemand anders schreiben ließ, ich müßte die griechischen Namen römisch machen, wenn seine Bemühung für mich fruchten sollte, und das aus Gründen, die ich ihm nicht zugetraut [268] hätte. In Schwaben hat man sich nicht geschämt, meinen Collecteuren zu antworten, daß man den wohlfeilern Nachdruck, der, wenn das Buch gut ausfiele, gewiß erfolgen würde, abwarten wollte. Zu guter Lezt habe ich Boien und Lichtenbergen noch ein Paar von den versprochenen Anmerkungen geschickt, worüber ich selbst mir Belehrungen von Männern, die Bücher haben und lesen können, wünsche.

Gruß und Kuß von mir und Ernestine. Schreiben Sie bald, wenss auch nur ein Blättchen ist.

Otterndorf, 18. Okt. 1780.

Endlich komme ich zu meinem lieben alten Vater Gleim mit dem lange aufgeschobenen Dank für seinen herzlichen Brief vom — Himmel! wie lange! - vom 28. Mai, und das schöne Prunkband der Kirschenpflückerin, und für die Gedichte, womit Sie unsern neuen Almanach geziert haben. Das Band paßt, als ob es ausgesucht wäre, zu dem neuen Kattunkleide, das ich Frau Ernestine diesen Frühling in Hamburg für ihre Mühe bei Johann Heinrich schenkte. Ein offener Beweis, daß Apollo seine Lieblinge noch jezo nicht nur zum Gesange, sondern auch zum Weissagen begeistert. Der Kern unsrer hadelschen Jungfrauen und Frauen bekennt einhellig, daß so was schönes in dieser Gegend noch nicht erschienen sei. Nach einer feierlichen Stille [269] der Bewunderung eröffnet man ihnen sodann, daß Gleim aus Halberstadt (man kennt hier nur wenig Dichter!) der Wohlthäter sei; und mit großen Augen erwiedert die Marschländerin: Gleim! Ja das glaub' ich! Der weiß wohl, was schön ist! Ernestine wünscht so sehr wie ich, Ihnen einmal von Angesicht zu Angesicht zu sagen, wie lieb

wir Sie haben.

Ich wünsche, daß Ihnen im neuen Almanach vieles gefalle, und das übrige nicht ganz misfalle. Bodmern habe ich eine Idylle, (den siebzigsten Geburtstag), die ihm vermutlich lieb sein wird, zugeschrieben; damit er vor seinem seligen Ende sich noch überzeuge, daß man die Verdienste eines ehrwürdigen Greises nicht gleich zu verkennen brauche, wenn man über die Art, Homer zu verdeutschen, anderer Meinung ist.

Ich danke Ihnen für die Wärme, womit Sie von meiner Odyssee reden. Meine 119 Rieß groß Foliopapier kann ich noch nicht anbringen, ob ich gleich die wohlfeilsten Preise angeboten habe. Es scheint, die Buchhändler freuen sich, daß doch einmal ein Selbstverleger die Finger verbrannt. Ein Paar haben sich gemeldet, daß sie den Verlag wol wagen möchten, wenn ich mich billig handeln ließe. Aber mein Entschluß steht fest, die einmal verschmähte Arbeit ruhn zu lassen, bis sie auf eine entscheidende Art gefodert wird, und wenn ich auch darüber wegsterben sollte. Jezt kömmt ja Kosegartens Odyssee (die ohne Anmerkungen auch 2 Rthlr. kostet, also bloß nach Buchhändlerischem [270] Anschläge noch einmal so theuer ist, als meine). Gleichwohl soll mich's weder wundern noch kränken, wenn diese ihr Glück bei unserm wehrtesten Publikum macht.

Boie meldet mir ganz unvermutet, daß man mich in Hannover zum Rector gewählt habe. Ich kenne weder die Stelle, noch die Leute, unter welchen ich stehn soll; weiß also noch nicht, ob ich meine Marsch schon jezo verlassen werde.

Otterndorf, 11. April 1781.

Ihr Brief, mein lieber alter Papa, mit dem Golde und dem schönbemalten Bande darum, ist richtig in unserm Marschlande angelangt. Sie wollen's also mit Gewalt vergessen, daß Sie Ihre zwanzig Exemplare, Ihre 30, 40 etc. schon längst bezahlt haben. Nun so vergeb' es Ihnen der Himmel, daß Sie mit Ihrem Golde die Leute so schamroth machen! Ihre 20 Exemplare werde ich Ihnen auf holländischem Papiere schicken, und das eine so sauber gebunden, als man's in Hamburg versteht, mit meinem Namen und Ernestinens Namen, so sauber geschrieben, als wir können; denn anders wissen wir's Ihnen ja nicht zu zeigen, daß wir dankbare Kinder sind. Und dann sollen Sie auch hübsch darin lesen, und jedesmal, wenn Sie das Buch aufschlagen, erst die sauber geschriebenen Namen ansehen, und wünschen, daß wir einmal bei Ihnen sein, [271] oder Sie bei uns, in Hamburg oder Otterndorf. Das Band begaft man hier, wie ein Feengeschenk. Sie haben Ernestinens Herz so gewonnen, daß sie, wenn Sie's verlangten, das griechische, arabische und hebräische Alfabet lernen würde, um Ihren Namen auf mehr als Eine Art einzuschreiben.

Es ist mir unendlich lieb, daß Sie sich einmal entschließen, Ihre Werke zu sammeln. Nicht die Fabeln allein; Sie müssen alles drucken lassen.

Die Stelle in Hannover war nicht viel einträglicher, als die hiesige; denn hier ist's fast noch einmal so wohlfeil. Überdies war mir der hohe Ton unerträglich. Hier kann ich thun, was ich will, wenn ich nur meine 6 Stunden täglich besorge, und auch damit kann ich's halten, wie's mir am bequemsten scheint. Der Superintendent, der mit dem Gerichtsdirector und einigen Schultheißen im Consistorio sitzt, ist ein guter Mann; und die übrigen Priester gehn mich nichts an. Ich glaube nicht, daß ich sobald wegziehe. Eine Verbesserung, die ich zeitlebens behalten möchte, oder gar keine. Hier werde ich's immer mehr gewohnt, und ich scheue nichts so sehr, als Unruhe. Ich kann von meiner Schule nicht leben, weil ich die hiesigen Mehlspeisen nicht genießen kann, und die Gartenfrüchte selten und theuer sind; aber ich habe ja den Almanach, und jezt überseze ich auch für Cramer in Bremen die 1001 Nacht, und verdiene mit jedem Bogen einen blanken Louisdor, und bin lustig und guter Dinge.

[272] Solche Stellen, wie ich mir die Braunschweigischen denke, hätte ich am liebsten. Auf den gewöhnlichen Schulen werden die Lehrer noch immer auf gut klösterlich als eine Zwischengattung von Priester und Küster behandelt: als ob das Erziehungswesen denn grade nur für Kirche und Kloster wäre.

Diesmal, mein lieber Gleim, müssen Sie mir viel zum Almanach geben, und zwar bald, und wenn Sie ein Lied zum Komponiren haben, gleich. Ich bin ein zuversichtlicher Bettler, wenn ich mich erst einmal vor jemand's

Thüre hingestellt habe. Nun leben Sie recht wohl und gesund.

Otterndorf, 30. April 1781.

gestern Abend, liebster Gleim, hat mir Ernestine den dritten Jungen geboren, aber so stark und lautstimmig, als die beiden ersten. Und heute Nachmittag lass' ich ihn taufen, und nach Ihnen, Nantchen und Hölty*¹⁷⁶: Wilhelm Ferdinand Ludwig nennen. Ich weiß, wie viel ich ihm durch den Segen wünsche: Ahme deinen Paten nach! Die Mutter hat viel ausgestanden, aber Gott hat geholfen. Sie ist matt, doch so, daß der Doctor zufrieden ist. Wir grüßen Sie herzlich, und [273] sagen's Ihnen noch einmal, ob Sie's gleich schon wissen, daß wir Sie von Herzen lieb haben. Leben Sie wohl, guter freundlicher Papa.

Otterndorf, 3. November 1781.

Was denken Sie von mir, lieber alter Vater Gleim, daß ich auf Ihren letzten so gütigen Brief erst jezo antworte? Ich erschrecke, der Brief ist vom 5. August.

Der Patenbecher ward mit großem Frohlocken aus seinen dichterischen Hüllen gewickelt, und dem dicken Jungen vorgehalten, der auch das Glänzende daran sehr reizend zu finden schien. Ich hoffe, er soll noch einst als Vater und Großvater an seinem Geburtstage seinen Kindern daraus zutrinken, und sie ermahnen, ein so braver Mann zu werden, als Gleim war, und dann: Kinder, wie heißt doch das Lied von ihm, das wir so gerne singen? Stimmt an! Und dann wird jeder ein anderes Lied anstimmen, und jeder darauf bestehn, sein's sei doch schöner, bis endlich die sanfte Ernestine, die Braut, schüchtern entscheiden muß. Heute trug ich ihn herum, denn er wollte bei keinem schweigen, und selbst die blanken Büchertitel, die er sehr liebt, reizten ihn nicht mehr. Da gab ich ihm den Becher, und still war er, so lange bis die Hühnersuppe aufgetragen ward. Denn mit dem Saugen wirds wol vorbei sein, lieber Papa; Ernestine hat [274] schon zweimal das Quartanfieber gehabt, das hier nebst andern bösen Fiebern so heftig wüthet, und vor keiner Arznei weichen will. Ich sehe also einem traurigen Winter entgegen. Meine Mutter liegt auch schon einen Monat daran. Und mein zweiter Junge Heinrich ist erst vor kurzem wieder gesund geworden. Wenn Sie hiezu meine — Arbeit mag ich nicht sagen, aber Zerstreung mit dem Druck des Almanachs und der Odyssee und mit der Pränumeration rechnen, so werden Sie mein Stillschweigen einigermaßen verzeihlich finden. - -

Meine Antikritiken*¹⁷⁷ lasse ich auf Klopstocks [275] Rath zusammendrucken, abgekürzt und vermehrt, und die drei ersten gegen Qr., weil sie so wenig lehrreiches enthalten (denn der Stümper mußte bloß in den Elementen unterrichtet werden) bleiben ganz weg.

Was sagen Sie denn zu Wielands Versuch auf meine Ehre?*¹⁷⁸ Ich hatte den Posttag vorher einen — ich darf sagen, freundschaftlichen Brief an ihn geschrieben, mit Mspt. für den Merkur. Dies schickte ich erst

¹⁷⁶* Göckingks Frau. Sie gab manche Beiträge für den Musenalmanach.

¹⁷⁷* Gemeint sind die Verhöre über die Recensenten der Bodmerschen und Stolbergischen Ilias, und der Klopstockischen Fragmente (Deutsch. Museum 1779 August, 1780 März, 1781 März), die, wie Voß in der Bestätigung der Stolb. Umtr. S. 143 sagt, ihm theuer zu stehen kamen: „Gefühl für den Freund (Stolberg) hatte den Ton geschärft. Auch der Ton war gerecht, aber, weil ich offen erschien, unbesonnen. Nur Männer wie Klopstock, Jacobi, Ebeling (Gleim nicht weniger) fanden die Rüge des Misurtheils verdienstlich; andere wurden mir abgeneigt; zumal da ich auf Klopstocks Wunsch noch ein paar Verrufer der Klopst. Fragmente heimleuchtete, und bald darauf einer Selbstvertheidigung mich unterziehn mußte. Aber Klopstock schrieb mir, daß Bernstorff, den er gesprochen, mit meinen Heimleuchtungen nicht wenig zufrieden sei.“ Aus dem Wiederabdruck der Antikritiken ist nichts geworden; das Vorwort zum Verhör über die Klopstockischen Recensenten steht im 2ten Bande der kritischen Blätter. Stuttgart 1828. S. 78 — 88.

¹⁷⁸* Siehe die in einer übellaunigen Stunde geschriebenen Worte Wielands im deutschen Merkur 1781 Erntemonat, bei Gelegenheit des Vossischen Aufsazes über die deutschen Monatsnamen im d. Museum. Diesen Aufsatz findet man im zweiten Bande der kritischen Blätter. S. 88 — 101.

Klopstocken zum Lesen, und den Posttag darauf mußte ich's zurückfordern. Der Mann trug mir, als ich ihm den 14. Gesang der Odyssee schickte, seine Freundschaft entgegen; ich antwortete ihm, wie ich glaubte zu müssen; und unbeleidigt von mir, gleich nach einer erneuerten Versicherung seiner Liebe und Achtung, behandelt er mich so. Ich werde ihm nicht antworten, sondern nur des Wortspiels mit Usus beiläufig gedenken.

Es giebt doch so gar wenige, die Wahrheit und [276] Rechtschaffenheit ihrer selbst wegen lieben. Man wirbt nur, oder scheint um sie zu werben, wenn sie Ansehn oder Reichthum zur Aussteuer verspricht. Die geringste Teuschung unsrer Eigenliebe macht uns abtrünnig. Wir reden gegen unser Gewissen und freuen uns des Bubenstreichs. Dies ist nicht die Heimat des Friedens. Wer der Wahrheit anhängt, verkaufe alles, und kaufe sich ein Schwert.

Ich umarme Sie mit unsterblicher Liebe, ehrwürdiger Alter. Selbst der Tod soll mich von Ihnen nicht scheiden. Ernestine grüßt ihren lieben Gevatter.

Otterndorf, 19. November 1781.

Heute schickt mir der Buchbinder aus Hamburg das Gevatterexemplar, so gut ers hat machen können; und wir beiden Kranken haben uns hineingeschrieben. Ernestine hat das doppelte Quartanfieber und ich das einfache. Meine Mutter hat es 6 Wochen gehabt, und schleicht nun allmählich der Gesundheit oder dem Rückfall entgegen. Ich umarme Sie herzlich, lieber Gleim. Bleiben Sie gesund, und denken Sie an den Einsiedler im Marschwinkel von Deutschland.

[277]

Eutin, 8. Dec. 1782.

Ihr Brief hat meine Seele erfreut, lieber alter Gevatter Gleim! Ich hatte mich schon lange nach einer Unterredung mit Ihnen gesehnt, und war nur durch Geschäfte und Unmut abgehalten worden, Ihnen Trotz Ihres Stillschweigens zu schreiben. Aber erst Antwort auf Ihre Frage.

Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht annehmen können; denn seit 14 Tagen ist meine Stelle so verbessert worden, daß es Undank sein würde, so viel Güte mit Gleichgültigkeit zu erwidern. Auf eine freimütige Vorstellung meiner Lage, die durch einen dazu kommenden Ruf zum Professor in Halle noch mehr Gewicht erhielt, ist bewilligt worden: 2000 Rthlr. zur Erbauung eines anständigen Hauses mit einem Garten, und statt des bisherigen Gehalts von 200 Rthlr. 400 Rthlr. Dazu ward mir der Titel eines Consistorialassessors angeboten, den ich ablehnte, weil er für meinen kurzen Namen zu vielsilbig ist, und mit dem Artikel, der grade einen fünffüßigen Jambus giebt:

Der Consistorialassessor Voß.

Auch erklärt man mich für einen Ungeistlichen, und erlaubt mir, was ich mir in Otterndorf selbst erlaubte, nicht mit zur Leiche zu gehn. Mit 400 Rthlr. kann ich hier leben, und wenn mir's nun mit den vielen Schulstunden auch etwas sauer wird, so weiß ich doch, [278] für wen ich arbeite. Wenn ich die Woche 32 Stunden gebe, so ist das Schulgeld 24 Rthlr.; wenn 26 Stunden, nur 8 Rthlr. Jezt habe ich 10 Schüler, und werde nie über 20 nehmen. Für eine Anzahl, die sich als Familie an mich hängen kann, bin ich ein guter Führer; für 60 bis 70 traue ich mir keine Führergabe zu. In Halberstadt also werde ich meinen Gleim nicht sehn; aber Gleim muß hier kommen, und Stolberg besuchen, und Voß in seinem neuen Hause, der nun recht wieder aufleben will.

Vor 6 Wochen traf mich das größte Leiden, das ich noch empfunden habe: mein ältester Junge starb, vermutlich an den Würmern, und vermutlich lebte er noch, wenn ich früher einen vernünftigen Arzt hätte gebrauchen können. —

Wären keine Verbesserungen oder. Aussichten dazu gekommen, so hätte ich Ostern die Rectorei niedergelegt, und den Buchhandel versucht. Ich wollte schon an Jacobi schreiben, um mit ihm die Sache zu überlegen, als mir einfiel: Aber darfst du auch deinen Beruf verlassen, ohne erst alles zu versuchen, ob keine Verbesserung zu erlangen sei? Da schrieb ich meine Vorstellung, zeigte sie den Räthen und zuletzt dem Minister in der Kladde;

der Minister ließ sie abschreiben, und zeigt sie nun allenthalben als ein Probestück von meiner Geschicklichkeit, wie er sagt.

Wann wollen Sie denn einmal Ihre Werke drucken lassen? Bald, bald, lieber Vater! Könnten [279] Sie sich nicht zu den lateinischen Lettern entschließen? Ich begreife nicht, wie Klopsteck auch das für vaterländisch halten kann, an den krausen Mönchsschnörkeln so fest zu halten.

Gott sei mit Ihnen, alter Unsterblicher! Schreiben Sie mir bald wieder, wenn Ihre bösen Acten Ihnen Zeit lassen.

[133]

Zwei Briefe von J. H. Voss an Gleim.¹⁷⁹

J. H. Vossens hingehende Freundschaft und Pietät für den Dichter der Grenadierlieder erfuhr, wie bekannt, in der Mitte der siebziger Jahre von Seiten Gleims eine arge Störung. Anlass dazu bot die 1773 publicirte Ode 'An die Herren Franzosen', in der Voss eine Anspielung auf den König der Preussen einfließen liess, die ihm Gleim sehr übel nahm, und die er mit einem spitzen Epigramm in Dohms Journal beantworten zu müssen glaubte. Das Aufsehen war überdies ein allgemeines, und Vater Gleim schreibt an Dohm, er habe verhindert, dass ein preussischer Officier Vossen darob den Hals gebrochen hätte. Voss selbst äussert darüber an Brückner, dass sein Gedicht an die Franzosen viel Aufsehens gemacht habe, er mache sich auf den Zorn der Journalisten gefasst; aber mit Klopstocks Beifall könne er die ganze Welt verachten. Thatsächlich schien hiemit das nahe Verhältniss Gleims zu Voss mit einem Schlage getrennt zu sein. Für den Herausgeber des Almanachs brachte der Freundschaftsbruch mit dem immer liederfertigen Sänger eine peinliche Situation; gerieth ja um die Zeit sein Almanach bei der gefährlichen Nebenbuhlerschaft Göttingens und der immer mehr sich geltend machenden Unfruchtbarkeit der sonst vertrauensseligen Bundesbrüder in nicht geringe Bedrängniss. Gleims ablehnende Haltung schien dem Almanach den Todesstoss zu geben. Aber das Zerwürfniss fand bald eine feierliche Klärung. Gleim selbst vergass des Streites und schickte im Januar 1776 durch Vossens Halberstädter Freund Hoffmann zwei Beiträge für die Blumenlese, mit denen das alte freundschaftliche Verhältniss wieder in Fluss kam.*¹⁸⁰ Dass der Bund mit Gleim [134] schon in den Anfängen der 80er Jahre in voller Wärme wiederhergestellt war, beweisen die folgenden noch ungedruckten Briefe Vossens an Gleim.

Eutin, den 24. Juni 1784.¹⁸¹

Sie haben uns mit dem Geschenke Ihrer Episteln eine grosse Freude gemacht, lieber alter Papa. Gelesen hatten wir sie schon alle; denn was Gleim herausgiebt, das muss man haben, so bald es zu haben ist; aber in dem neuen schönen uns geschenkten Exemplare war uns noch alles neu und frisch, es war als sässe Vater Gleim selbst zwischen uns, und läse uns mit seinem Tone, mit seiner Empfindung vor. Herzlichen, herzlichen Dank; und abermals herzlichen Dank für die freundschaftliche (nur ein Freund konnte das sagen) Erwähnung meines Namens. — Als ich Ihre Klage las, dass Sie die Stolberge nicht sehen sollten, da hatten Sie schon ihre Einladung nach Wernigerode. Fritz Stolberg hat mir aus Weimar sehr viel von Ihnen geschrieben, auch dass Sie ihnen nachgereist sind.*¹⁸² Lieber feuriger jugendlicher Greis, der so gerne Freude macht! Wann wird denn mir einmal das Glück, Sie von Angesicht zu kennen? *¹⁸³ Meine Kette reicht nicht bis Halberstadt. — Stolberg meldet mir Ihre Nachricht, dass ein Frankfurter Buchhändler meine Gedichte herausgeben will. Wissen Sie genauere Umstände, lieber Gleim, so schreiben Sie mir. — Ich müsste wohl, wenn es Ernst würde, selbst an ein Sammeln denken, und thäte es sehr ungerne. Ich möchte vorher noch die Folge von Idillen aus der Familie des

¹⁷⁹ Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 6, S. 133.

¹⁸⁰* Noch im Mai 1776 schreibt Gleim an Voss in dieser Angelegenheit seine Heftigkeit entschuldigend, er habe als freier Mann wohl das Recht, von wem es auch sei, nach seiner Einsicht zu urtheilen, wenn er glauben dürfe, dass sein Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne.

¹⁸¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583741>

¹⁸²* 'In Wernigerode', schreibt er am 2. Juni an Voss, 'fanden wir Gleim, den lieben, herzlichen, feurigen Mann, mit dem wir gleich vom ersten Augenblick an verbunden waren, als kennten wir uns seit Jahrhunderten'.

¹⁸³* Gleim hatte wiederholt Voss zu sich geladen. 1782 sucht er ihn für einen bleibenden Aufenthalt in Halberstadt zu bestimmen. 'Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht annehmen können,' antwortet Voss am 8. December 1782 auf eine diesbezügliche Einladung; 'denn seit 14 Tagen ist meine Stelle so verbessert worden, dass es Undank sein würde, so viel Güte mit Gleichgültigkeit zu erwidern.'

Pfarrers von Grünau vollenden, auch wo möglich, einen eigenen Band Idyllen geben.*¹⁸⁴ Zwingt mich der Buchhändler, so wird es Flickwerk.

[135] Ich habe übrigens schon seit einigen Jahren meine Gedichte, die ich zu erhalten wünschte, ausgebessert. Die Oden und einige andere Gedichte sind meiner Empfindung fremd geworden, und werden wegfallen.*¹⁸⁵ Raten Sie mir zu gr. 8, damit die Hexameter nicht überlaufen, oder zu Taschenformat? Ich sammle Stimmen.

Bedenken Sie dies Jahr auch meinen Almanach mit Ihren Beiträgen? Freund Schmidt und Freund Fischer könnten auch wohl wieder etwas hergeben. Was Sie thun wollen, das thun Sie bald; denn die Presse wird bald anfangen zu knarren.

Klopstock hat mir eine Lehrode*¹⁸⁶ (er macht jetzt fast keine anderen) geschickt, die ich selbst mit Mühe verstehen gelernt habe, wo ich sie anders verstehe. — Wir wohnen seit Ostern in Stolbergs Hause mit dem schönen Garten am See. — Im nächsten Monat kömmt Gerstenberg, um hier, bis zu einer andern Versorgung, zu wohnen.*¹⁸⁷ — Wie bald schenken Sie uns nun Ihre Fabeln und Ihre Lieder und Ihre übrigen Werke? Bald, bald, lieber Gleim! Wir umarmen Sie von ganzem Herzen, Ernestine und

Ihr Voss.

Eutin, den 28. April, 1785.¹⁸⁸

Endlich bekommt Vater Gleim seine Exemplare des neuen Versbüchleins.*¹⁸⁹ Der Buchdrucker, der Buchhändlerbursch und der Buchbindergesell haben alle gesäumt. — Also Entschuldigung, alter lieber Papa. Auch Entschuldigung für das, was Ihnen inwendig nicht ganz gefallen will. Ich habe meine Geisteskindlein mit Schärfe zu bilden gesucht; aber man kennt ja das schwache Vaterherz, und Schärfe allein will's ihm auch nicht thun. Sie mögen nun auswandern, und sehn, wie weit sie auf dem Wege in die schöne Ewigkeit kommen können. Tausendmal habe ich den verwünschten Nachdrucker dem Henker überliefert, der mich schon jetzt zur Herausgabe zwang. Ich hatte zwar das meiste schon geändert, aber zu dem übrigen fehlte mir auch alle Lust in diesem verdriesslichen Winter. Krankheit im Hause und ein [136] paar unbändige Schüler hielten mich fast beständig in Athem. Nun wird ja alles gut werden. Die Nachtigall hat schon angeschlagen, und die Blätter dringen hervor. Wer wollte sich mit Grillen plagen! — Gerstenbergs Gesellschaft ist ein wahrer Trost im Moment. Er lebt hier wieder auf, der vortrefliche Mann, und hat diesen Winter ein Drama mit Chören von neuer Erfindung geschrieben, worauf wir stolz sein können. Es heisst: Minona, oder die Angelsachsen.*¹⁹⁰ Er weiss noch nicht, ob ers eher herausgeben wird, ehe Schulz*¹⁹¹ die Chöre componirt hat.

¹⁸⁴* Am 24. October 1784 schreibt er an Schulz: ‚Ich bin noch mit dem Ausfeilen meiner Gedichte beschäftigt‘. Und an Boie schreibt er aus Eutin im Juli 1784: ‚Ich feile jezt an den plattdeutschen Idyllen, um sie sprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgischen, zur Richtschnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man spreche, sondern wie man sprechen müsste, und wie man in feineren Gesellschaften gesprochen hätte, wenn diese Sprache nicht wäre vernachlässigt worden‘.

¹⁸⁵* In die Sammlung seiner Gedichte nahm Voss dennoch 28 Oden und Lieder auf. Vgl. 1. Ausgabe, Hamburg 1785.

¹⁸⁶* Über Stolbergs persönliches Verhältniss zu Voss vgl. W. Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 22 ff.

¹⁸⁷* Gerstenberg kam nach Eutin im Juli d. J. aus Lübeck, wo ihn Voss Ende April 1784 besuchte, zum bleibenden Aufenthalt, übersiedelte aber nach dem Tode seiner Gattin 1786 nach Altona.

¹⁸⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658375X>

¹⁸⁹* Erste Ausgabe seiner Gedichte. Hamburg bei Benjamin Gottlob Hoffmann. 1785.

¹⁹⁰* Minona oder die Angelsachsen. Ein Tragisches Melodrama in vier Akten. Hamburg, 1785.

¹⁹¹* Johann Abraham Peter Schulz, der zur Zeit gefeierte Liedercomponist (geb. z. Lüneburg 1740, gest. z. Schwedt 1800).

Die beiden Gr. Stolberg haben sich auch diesen Winter ins dramatische Fach hinein geworfen. Im eigentlichsten Verstande hineingestürzt. Es ist unglaublich, wie schnell die 3 Schauspiele von Fritz, die ich erst gelesen habe, entstanden sind. Aber ich fürchte, dass man von der Verwunderung über die Kraft des Geistes, der so etwas kann, zu kühlem Fragen übergehen werde. Ich habe ihm mein Urtheil unverholen gesagt, und Festina lente ausgerufen*¹⁹² Klopstocks Hermann und Segest ist fertig, wie Sie wissen. Andre halten es für das beste der 3 Bardiete; ich habe allerlei dabei im Barte gebrummt. Ausserdem fährt er jetzt fort, abhandelnde Oden über Sätze der Poesie und Verskunst zu schreiben, wofür er nach meinem Urtheil auch was bessres thun könnte. Ich will meinen Kopf verlieren, wo die Ode im letzten Almanach ein Sterblicher verstanden hat. Ich glaubte, der einzige zu sein, der (nicht durch besondere Auslegungskunst, die hilft hier wenig), sondern durch Gespräche mit ihm über den abgehandelten Gegenstand, den Schlüssel dazu erhalten hätte. Aber weit gefehlt!

Wie wird es mit dem künftigen Almanach aussehen? Wo Sie und Freund Schmid und Freund Fischer mich nicht unterstützen, so ist mir sehr bange. Ich selbst bin jetzt so unpoetisch, wie ein Grammatiker. Schreiben Sie mir bald, was ich zu erwarten habe. Könnten Sie mir nicht einige Lieder geben, die Schulz componirte? Leben Sie wohl, lieber Altvater.

Wien. Jaro Pawel.

^{192*} Im März 1785 schreibt er darüber an Rudolf Boie: 'Stolberg hat mir sein neues Trauerspiel Theseus geschickt, das mit Timoleon gleichen Wert hat. Er verlangt mein Urtheil, und kann doch wohl denken, dass es nicht anders lauten wird, als das über Timoleon, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut finden, und wenn ich in die Latomen wandern sollte'.

Eutin, 5. Jan. 1787.

Meine Frau treibt mich an, da der Vorsatz, Ihnen noch im alten Jahre zu schreiben, nicht ausgeführt worden, Ihnen den ersten Brief im neuen Jahre zu schreiben. Wir haben so lange, sagt sie, keine Nachricht von unserm lieben Altvater, außer durch den Doctor Stein, daß er noch immer der alte liebe fröhliche Gleim ist, und seine Fabeln drucken läßt. Sollt' er auch böse sein, daß du ihn in Hamburg verfehlt hast? Doch wie kann er das? Du hast ja am meisten dabei verloren, und hättest ihn so gerne gesehn. Aber wir müssen ihm wieder einen Brief abdringen. Schick ihm einen Gesang deiner Ilias mit, den sechsten, der wird ihm gefallen. Ich mag es gerne, wenn Gleim dich lobt.

Ich mußte gehorchen, und thät' ich's auch weniger gern, denn das Weiblein sieht gar zu freundlich [280] aus, und will nun ganz wieder gesund werden, von der bösen Folge ihres letzten Fiebers und Wochenbetts. Ich weiß seit vielen Jahren nicht, daß wir das alte Jahr so fröhlich geendigt haben: alle gesund und hungrig um den großen Tisch, und Ernestine kaum fähig sich satt zu essen, weil hier ein Teller und dort ein Teller zum Auffüllen harrt. Ich schleppe mich über ein Jahr mit einem fatalen Ohrensausen von einer Erkältung; aber seit der Brunnenkur ist wenigstens Doppelsichtigkeit, Schwindel und Trägheit wieder weg, und ich achte des Sausens nicht. Wir haben uns diesen Herbst eine neue große Laube gepflanzt, auch unsern Agneswerder am See ausgeschmückt, und machen alle Anstalt, noch länger vergnügt zu leben. Ach könnten wir unsern lieben Gleim, der von vielen geliebt wird, von keinem herzlicher als von uns, doch einmal im Schatten unserer Bäume bewirten, daß er meine Kinder segnete, fromm und bieder zu sein! Ich habe, außer meinem Friz, der bei Gott ist, 4 Knaben voll Lebens: der älteste, Heinrich, besucht schon meine rectorlichen Vorlesungen zum Theil, ihr Pate Wilhelm declinirt, Hans erzählt Geschichten, und Abraham (ein Pate von dem Kapellmeister Schulz, (der gern noch einen Abraham in der Welt haben wollte) singt, ein zweijähriger Bube, „Beschattet von der Pappelweide,“ in seine Sprache verdolmetscht. Dabei habe ich einen Sohn des Dichters Nicolay aus Petersburg im Hause, der mir Freude macht, ein Kind von 9 Jahren, das mir [281] Stolberg mitbrachte, weil sein Vater Vertrauen zu mir hatte.

Wie ich zum Übersezzen der Ilias komme? das weiß ich kaum selbst. Nach dem Brunnen, da mir meine Bücher wieder lieb wurden, verglich ich Bürgers Proben mit dem Original. Er misfiel mir so sehr, wie von Anfang an, durch seinen wunderlichen Ton, der, wie das Zaubergetöse in Tasso's Walde, viel unangenehmes: Komisches und Gemeines und Altfränkisches und Kräftelndes und Falschverstandenes und, Gott weiß, was sonst für Gemengsel, mit einigen edlen Tönen versetzt, zugleich hören ließ. Sein Urtheil, Homer sei oft nicht mehr, oft noch weniger als Unsereins, verdroß mich. Ich verglich Stolberg und den Leipziger Ungenannten, und der Anblick, wie dieser hier, jener dort glücklich oder unglücklich gerungen hatte, spornte mich an, es selbst mit einem Gesange zu versuchen. Der erste Gesang war in 14 Tagen vollendet, und Ernestine schrieb ihn für Stolberg ab; er sollte nun ernsthaft versprechen, seine Ilias noch einmal durchzuarbeiten. Stolberg drang darauf, ich sollte eine neue Übersezung machen. Das war im Anfang des Septembers, und jezt bin ich mit der Hälfte der Ilias fertig, und wo ich so munter bleibe, so liefer' ich die andre Hälfte gegen die Zeit, da die Bäume ausschlagen. Zur Vermehrung meiner Heiterkeit lief mir gerade ein Eustathius, wonach ich so lange umsonst gejagt hatte, ins Garn. Den Barnesius habe ich schon [282] längst von einem gewissen alten Mann, der gern Freude macht, und es vielleicht schon vergessen hat. Ich arbeite an der Ilias leichter, wie an der Odyssee, weil ich jezt manches weiß, was mir damals nur ahndete, und was mir oft die Wahl erschwerte. Homer ist, wie in der Erfindung, die Übersezer nichts angeht, so in der Darstellung das höchste Ideal, bis auf die feinsten Grazien des Ausdrucks, der Wortfolge, des Periodenbaus, des Klangs und der Bewegung. Je näher ihm, desto vortreflicher. Ihn übertreffen zu wollen, ist die Frechheit des gefallenen Engels, es zu wännen, seine Verfinsterung. Im Versbau habe ich mich auf den Umfang der Rhythmen eingeschränkt, den Homer für die Grenze der Schönheit erkennt; innerhalb ist genug zu thun, daß man dem Kizel, einen Meistersprung zu wagen,

¹⁹³ Briefe Johann Heinrich Voß, hrsg. von Abraham Voß, Zweiter Band. Halberstadt, 1830, S. 297

mit gutem Gewissen entsagen kann. Eine strenge Untersuchung über den Hexameter, und wie weit sich unsere Sprache mit ihrem spröderen Stoffe dem geistigen Ideale desselben anschmiegen kann, die ich vor zwei Sommern anstellte, hat mich hierin zur Gewißheit gebracht. Aber ich werde nichts darüber drucken lassen, weil ichs nicht könnte, ohne meinen ehrwürdigen alten Klopstock zu kränken, und ohne mich selbst zu produciren. Ich denke, die beiden ersten Gesänge im Merkur und Museum abdrucken zu lassen, und damit gut. Lieb wäre mir's, wenn ich meine, nach besseren Einsichten, stark veränderte Odyssee zugleich nebst der Ilias mit Anmerkungen [283] herausgeben könnte. Aber vier Bände finden in Deutschland wol schwerlich Unterstützung. Und einem Buchhändler sie schenken will ich nicht. Genug des Geschwäzes von mir selbst. Schreiben Sie mir bald, lieber Vater Gleim, grüßen Sie unsre Freunde Fischer und Schmidt von

Ihrem

Voß.

Eutin, 21. Sept. 1787.

Sie sind mir dieses Jahr ein rechter Freund in der Noth gewesen, lieber alter Papa und Gevatter. O könnte ich Sie doch dafür einmal noch auf dieser Erde in meine Arme schließen, daß Sie so gerne aus der Noth helfen! Ich ließ meinen Vorrath von genießbaren Versen geruhig fortdrucken, trank meinen Pyrmonter, und ging, trotz dem Ohrengeräusch, in Virgils Hainen lustwandeln: denn ich hatte ja nur 7 Bogen zu füllen, konnte sogar in den 9ten hineinreichen, und wartete jeden Posttag Freund Göckingsk's Versepacket, der, wenn ich nicht auf Theilung der Arbeit gedrungen hätte, wieder den ganzen Almanach zu liefern versprach. Auf einmal meldete mir Bohn, daß Göckingk in des Königs Geschäften reise, und seine Sachen in Magdeburg zurückgelassen habe. Die von der Reise geschickten Beiträge schienen mir des Drucks nicht [284] würdig; und die Mappe war leer. Da kam Hülfe von Gleim, von Schmidt und Fischer und Kretschmann, und mit dieser Hülfe Begeisterung über des Wassertrinkers Sausekopf, daß er alles, was nach der Virgilischen Übersezung steht, verfolgt von der Druckerpresse hinschrieb. Beim letzten Bogen kamen erst G.'s eigentliche Beiträge, wovon ich nur 2 Lieder von Salis brauchen konnte, denen 2 Lieder von mir Plaz machen mußten. Ich glaubte es meiner Ruhe schuldig zu sein, einer Hülfe, die mich durch ihre Unsicherheit zur Verzweifelung, Taubenmist und Schildriemen anzubeißen, bringen könnte, lieber ganz zu entsagen. Wenn ich weiß, daß ich selbst einen Almanach anfüllen muß, so rüste ich mich bei Zeiten. Schon jezt nach der großen Angst habe ich fast 2 Bogen für den künftigen Almanach in Bereitschaft, und mein lieber Gevatter Gleim nebst seinen Nachbarn wird mich mit mehreren versorgen. Sie werden erlauben, daß ich die ungedruckten Sachen, die mir alle vortreflich scheinen, noch nachhole. Ich will mir alle Mühe geben, Sie in keine unrühmliche Gesellschaft zu führen.

Mit einem magnetischen und maurerischen Rundgesange werde ich mir Feinde machen. Aber wer kann das alles bedenken, wenn man etwas Heilsames zu thun glaubt! Sie werden mir gewiß darum nicht böse, daß ich den Aberglauben nach dem Maße meiner Kräfte bestreiten helfe.

Herzlichen Dank für die Fabeln und die Weisheitslehren. [285] Damit werden Sie gewiß einen reichlichen Segen bei der Welt und Nachwelt ernten. Wenn Sie mit Ihren Büchern nicht zufrieden sind, welcher arme Musenfreund darf es dann mit den seinigen? Heinrich und Paul Nicolay, lesen des Abends nach vollendeter Schularbeit darin; und sie arbeiten rascher, um bald zn ihrem lieben Gleim zu kommen. Es freut mich, daß Sie die Weisheit der Alten gegen die Naseweisigkeit der neueren Pädagogen in Schuz genommen haben. Ein Schulmann darf nicht; denn was er sagte, wäre nur gekränkter Pedantismus.

Diesen Sommer war der ewige Jüngling Klopstock eine Woche bei mir, einige Tage zugleich mit Friz Stolberg und seiner Agnes. Ein solcher Besuch stärkt auf lange Zeit. Wäre es doch einmal noch möglich, den sehnlich erwünschten Vater Gleim unter unserm Dach zu bewirten! Oft glüht's mir unter den Füßen, daß ich zu Ihnen hinfliegen möchte. Auch Boie, der arme Witwer, war hier, und nächstens erwarten wir Abraham Schulz, den Kapellmeister. Ernestine befindet sich erträglich, und ich troze dem Sturm in meinem Schädel. Wir machen große Märsche zu Fuß, neulich anderthalb Meilen in einem Tage. Ich soll Sie freundlich grüßen, ruft sie mir von ihrer Arbeit zu. Leben Sie wohl, und sagen Sie mir bald wieder, daß Sie mich lieb haben. Diesen Winter

hoffe ich meine Georgica zu vollenden.

[286}

Eutin, 10. Juni 1788.

lieber Vater Gleim, der vor 50 Jahren sein erstes Buch herausgab, und seine Autorschaft billig bejubeln sollte, hier schickt Ihnen der jüngere, 13 Jahr nach der Herausgabe Ihres ersten Buchs geborene Mitschriftsteller (wie stolz!) die Ankündigung seines neuesten Werkleins, das er bis jetzt ziemlich lieb hat. Lieb auch deswegen, weil es den Winter hindurch meine Gedanken vom Krankenlager des liebsten Sohnes, der dem Tode nahe war, an sich zog: der einzige wahre Tröster in dem trostlosen Eutin, seit Stolberg nicht hier ist! Der Frühling brachte Genesung, die noch immer gewinnt, unter Leitung des Altonaers Hensler. Jetzt hat uns der Bischof endlich auch einen Arzt auf immer hergesezt, dem man sich anvertrauen darf, einen lieben verständigen Mann, seinen gewesenen Leibarzt D. Helweg aus Oldenburg. Den Winter hindurch war's, kläglich. Der Leibarzt für Oldenburg, wo der Bischof überwintern will, ist Marquard aus Hannover, der den Sommer über in Pyrmont sein darf. Ich wünschte auch so eine halbjährige Rectorschaft zu haben, und die schönen Monate bei Vater Gleim und Bruder Fischer und Schmidt in Halberstadt, bei Wieland u. s. w. herumzuschwärmen. So gut wird mir's wol in diesem Leben nicht werden, Sie, ehrwürdiger silberhaarer Jüngling, von Antliz zu sehn, und mich Ihrer ewigen Jugend zu freun! Könnte ich nur mit [287] meinem Stolberg wieder vereinigt werden! Der arme St. vergeht dort in böser Luft und Rechtspflege. Jezt ist er in Holstein, sich zu erholen, und kommt auch auf einige Tage nach Eutin, um Cour zu machen und ein paar Stunden bei mir auszuruhn. Voriges Jahr, ob er gleich in meinem Hause wohnte, genossen wir uns erst einen schönen Tag in Aschberg, wohin er mich auf der Rückreise von Graf Baudissin nach Hamburg beschieden hatte. Ich weiß nicht, wie es der Bischof mit seinen leeren Hofjunkern aushält, da er Stolbergs Gesellschaft haben könnte.

Heyne ließ mich vorigen Sommer durch Boie um kritische Beiträge zu seinem neuen Virgil ersuchen. Auf Boiens Andringen (denn ich kannte meinen Mann) verwandte ich endlich eine Woche dazu, meine Kritiken auszuzeichnen, und für andre verständlich zu machen. Jezt finde ich nicht einmal der gedruckten, worunter unwidersprechliche sind, geschweige der geschriebenen gedacht. Ich kann also nicht umhin, meinen Kommentar, der bloß für Ungelehrte sein sollte, mit etwas Wortkritik zu würzen; aber ich werde der Assa foetida so wenig als möglich einmischen, und Virgils und meiner eingedenk bleiben.

Jetzt macht mich der Almanach unruhig, an den ich vor Virgil nicht früher habe denken können. Aber warum unruhig, da ich so wackre Helfer habe? Gleim und Schmidt und Fischer in Halberstadt! Schicken Sie mir mit dem allerfrühesten Ihre Hülfschaaren, [288] lieber Vater Gleim, damit ich Mut fasse, und treiben Sie auch Ihre Nachbarn an. In 14 Tagen oder 3 Wochen aufs höchste fängt die fürchterliche Presse an zu knarren, die mich vorigen Sommer so in Angst setzte. Sie, guter Helfer, halfen auch damals.

Jacobi in Düsseldorf ist böse, daß ich ihm in seinen Kriegen nicht beipflichten kann. Ich habe ihm Vorstellung gethan, die ihn vermutlich befriedigen wird. O daß Lessing noch lebte, und mit seinem Schwerte die Wunderthäter und Heimlichkeitskrämer zerstäubte!

Meine Ilias soll noch einige Jahre nachreifen, ehe ich sie mit der verbesserten Odyssee, nebst Anmerkungen und erklärenden Kupfern, herausgebe. Durch dieses Werk wünschte ich wenigstens meinen Namen eine Zeit lang zu erhalten.

Klopstock las mir diesen Frühling in Hamburg einige Fragmente des siebenjährigen Krieges vor. Schöne, edle Sprache; nur etwas dunkel (im Vorlesen wenigstens); die Sachkenntniß erfordert andere Urtheiler. Wann erfüllen denn Sie die Hoffnung Deutschlands zu Ihren Liedern u. s. w.? Es ist traurig für uns, die wir so rasch ausblühn und hinwelken, einen so ernsten Fabius Cunctator zum Beispiel zu haben, den wir hätten nachahmen sollen. Leben Sie wohl, alter lieber Mann, und erfreuen Sie mich bald durch Antwort und Beiträge.

[289]

Eutin, 29. September 1788.

Hier sende ich Ihnen den Almanach, um den Sie ein so großes, großes Verdienst haben, lieber Altvater Gleim,

ewiger Jüngling wie Apollo und Lyäus!

Serus in caelum redeas, diuque
 Laetus intersis populo Thuisti!
 Hic ames dici pater atque princeps!

Die Beiträge von dem Petersburger Nicolay verirrtens aufs Meer, und wären fast unter die Schweden gerathen; endlich kamen sie denn in die Trave, als der Almanach ausgeflogen war. Es ist Schande für mich, und Sünde — für wen? —, daß der Almanachsvogel jährlich seine Tönchen singt, und nie etwas von dem Sänger, dem man allein nachsingen sollte, und wollte! Schulz wollte ja so gern componiren, auch Reichardt, aber der alte Papa hat nie Zeit ein paar Lieder abschreiben zu lassen.

Sie sind mir jetzt ein gefährlicher Ermahner, mich an Grünau zu erinnern, und an die Eitelkeit des übrigen, da ich, wie ein Aristarchulus, in einer Wolke von Schulstaub hanthiere. Oft wird mir dabei gar nicht wohl; aber Virgil lächelt mir zu, und so stäube ich in Apollo's oder Priscians Namen weiter fort, um den reinen Sinn wieder am Tageslicht schimmern zu lassen. Ich arbeite den ganzen Kommentar zum zweitenmal, [290] und finde noch manches, wo ich zu gläubig gefolgt war. Fürchten Sie nichts, lieber Greis: nur das kurze Resultat langer Untersuchungen wird niedergeschrieben. Was geht das andre Virgil an, und Sie? Subscribenten habe ich noch wenige; aber das Almanachsgeld reicht meist hin zum Drucke, und hinterher, hoffe ich in der Hize der Arbeit, wird man Virgils Meisterwerk schon verstehn wollen. Denn ich bilde mir ein, daß viele vieles nicht verstehn, und daß Heyne zu den vielen gehört. Um Verzeihung! der Soldat schwazt gerne von Feldzügen. Diesen Winter bekomme ich hoffentlich einen Corrector, mit dem sich Schwierigkeiten durchdisputiren lassen, meinen jüngsten Schwager Boie. Der Bischof wollte mir einen schlechten Menschen aufdringen, und ich war im Begriff meine Stelle niederzulegen: da ging es zurück; aber es zogen Wölkchen auf, die sich nun wieder verziehn. Ich möchte ungern Eutin wieder verlassen, d. h. mein Haus, und den Garten, und den See, und die schöne Gegend, und die schönen Erinnerungen; aber Ruhe muß ich behalten. Duschens Stelle in Altona habe ich abgelehnt, weil sie mich in Schulden versenkt hätte. Aber kann mir Bernstorff in Kiel mein Auskommen verschaffen, so gehe ich.

Leben Sie wohl, lieber Vater Gleim, den ich in diesem Leben noch sehen muß, es mag schwer oder leicht sein! Daß Ihre Fabeln von Deutschland nicht begierig verschlungen werden, ist ein übles Zeichen von [291] Barbarei. Aber sollte es nicht an den Buchhändlern liegen? Hat sie jemand in Commission?

Die Pöpstlein in Berlin ziehn sich doch in ihre Finsternis zurück, und freie Untersuchung geht ihren Gang.

Leben Sie wohl. Ernestine grüßt mit mir den lieben alten Gleim.

Eutin, 27. Jun. 1789.

Stumpf und blind vom Corrigiren, Nachschlagen, Conferiren, und wie die Untugenden weiter heißen, die Sie, lieber Vater Gleim, mir nicht gerathen haben, sehe ich nun auch die Schrecken des Almanachs herannahen. Sie helfen auch unangefleht, mit Ihrer mächtigen Hülfe; aber die Angst zwingt mich doch, einen Nothschuß zu thun, ehe die Wellen über Bord steigen. Vom Virgil sind 13 Bogen gedruckt, und 9 stehen noch bevor. Die erste Correctur fodert gewöhnlich einen ganzen Tag; die nächste 4 Stunden, und die dritte auch noch ihre Zeit. Diese Freude habe ich wöchentlich einmal, vom Sonntag an: und das in der schönsten Jahrszeit!

Helfen Sie mir bald, lieber Helfer, daß mir der Almanach den Mut nicht raube. Und bitten Sie auch Ihre Nachbarn, Freund Schmidt, Tiedge, Kretschmann, Fischer in meinem Namen. Sie sollen auch [292] alle so schöne Exemplare haben, und unter Virgils Versen so feingedruckte Anmerkungen, als ob sie sich selbst schämten vorzutreten.

Eins meiner Kinder kommt eben aus großer Gefahr. Wir übrigen sind gesund. Leben Sie wohl, alter Herzenspapa! Sollten wir uns hier nicht noch zusammentreffen?

Eutin, 21. Oktob. 1789.

Ach warte auf Nachricht, lieber Gleim, wann der Buchbinder die Georgica für Sie fertig habe (denn unsre Eutiner binden nur Gesangbücher und so was); und erfahre, daß das Packet ohne Briefe und Almanache schon abgegangen sei. Vorigen Posttag hielten mich Zahnschmerzen ab, den Fehler gleich wieder gut zu machen.

Herzlichen Dank für Ihre gewaltige Hülfe, dem Almanache sein Ansehn zu erhalten. Ich werde künftig die Zahl von 12 Bogen nicht leicht übergehn, um Ihnen keine unwürdige Nachbarn zu geben.

Im Vertraun, daß sich der Almanach und meine Schreibfinger noch einige Zeit erhalten werden, habe ich eben jezt einen Ruf, als Inspector und erster Professor des Realgymnasii in Breslau mit 1000 Rthlr. Gehalt, abgelehnt. Für eine kleine Schule, wo ich bei meinen Schülern auf den Bänken herumsitzen, und, [293] was ich für gut halte, mit ihnen lesen kann, bin ich noch etwas geschickt; aber schwerlich, ein großes Gymnasium zu dirigieren, und grade alles das in Überfluß zu haben, dessen Abwesenheit mir diese Schulstelle versüßte. Von 9 — 12 und von 2 — 4 bin ich hier Schulmeister (freilich manchmal mit Unlust, die zu bekämpfen mir schwer wird); aber schlägt es vier, so erwartet mich der Schlafrock, Thee und Ernestine und Homer und Garten und See; und niemand darf mich stören. Das Schlimmste nur ist, ich brauche hier 400 Rthlr. mehr, als ich für mein Schulmeistern einnehme, und die müssen da sein. - Und sind noch immer da! und ich bleibe in Eutin.

Der Bischof ist mir gewogen: aber an eine Verbesserung denkt er wol nicht; vielleicht hat er auch der nothwendigen Ausgaben zu viel; und wer mag ihm vorklagen? Durch den Grafen Holmer ist die Frage an mich gelangt, was mir als Ehrengeschenk für meine Zueignung der Georgica am willkommensten wäre: Geld, Kleinod oder Buch. Natürlich war's ein Buch; ein spanischer von Quixote, woran ich mich diesen Winter erbauen will, wofern meine Bitte an den Grafen, das Geschenk ganz zu hintertreiben, nicht Erhörung findet.

Hätten wir nur unsern verlassenen Stolberg erst wieder in Eutin! Auch ohne Agnes wird er uns Eutin noch lieblicher machen, und wir werden von alten guten Tagen mit einander reden. Ernestine kränkelt immerfort an Folgen des Fiebers und des [294] letzten Wochenbetts, und einer von meinen Söhnen an offenen Skrofeln, die gefährlich liegen. Wir übrigen sind wohl, und die andern sind auch vergnügt mit uns. Kommen Sie nur; Sie sollen nichts von Kränklichkeit und Misbehagen entdecken. Aber Sie laden mich nach Halberstadt ein. Ich armer Schelm kann, müde von Druckgeschäften, nicht einmal die nächsten Örter besuchen; und Freund Overbeck in Lübeck erbarmt sich meiner, hieher zu kommen.

Leben Sie wohl, guter alter Papa, mehr ewiger Jüngling, als Vater Klopstock, den Stolberg so nennt. Ich bewundre die ewig frische Lebenskraft, die in dem kleinsten Ihrer Gedichte so selbständig sich regt. Sagen Sie mir bald ein freundliches Wort, wenn Sie vor Gerichtssachen dazu kommen können.

Eutin, 23. Sept. 1790.

Ihre Beiträge, mein lieber alter Vater und Gevatter Gleim, kamen noch grade zum letzten Doppelbogen. Herzlichen Dank, daß Sie mich nicht vergaßen. Hier ist der neue Almanach, so gut wir jungen Leute ihn haben machen können.

Sie sind sehr gut, mich nach Grünau einzuladen. Wohin ginge ich lieber, wenn nicht immer ein Dämon im Wege stünde? Jezt plagt mich einer, als einen Besessenen, die wüsten Örter der alten Erdkunde zu [295] durchwandern. Und dann Homer, Homer! Ich hätte nicht anfangen sollen; nun kann ich nicht ablassen. Doch will ich mich nach jeder Rettung von meinen Plagegeistern umsehn, und sobald ich gereinigt bin, mich bei dem guten Pfarrer und seiner Louise einfinden. — Mein Hans wird immer besser, aber gesund ist er noch nicht. Wird er's im Frühling, so reise ich in die weite Welt, über Braunschweig und Halberstadt nach Weimar. O Himmel, wenn ich mir die Reise nur denke, so möchte ich auffahren!

Eutin, 26. Jun. 1791.

Übermorgen, mein lieber Nestor, reisen wir nach Meldorf, ich und Ernestine und die drei ältesten (Paul Nicolay eingerechnet). Vorher muß ich das neue Schriftlein*¹⁹⁴ an Sie abschicken, das längst hätte geschickt werden sollen, aber immer noch frühe genug kommen wird. Es ist zum Ansehn und Blättern, lieber Gleim, ein Ding, das mit dem Heynischen Virgil zu Grabe gehn, und dann etwa in den Nachrichten der Litteratoren spuken wird. Daß selbst einige Freunde, zwar ohne gelesen zu haben, mir Ungerechtigkeit und unveranlaßten Ton vorwarfen, bewog mich zur Vertheidigung; und es wird immer gut sein, daß [296] die Erschleicher falsches Ruhms wieder einmal ein Memento mori beherzigen können, um sich vor allzu schamlosen Schlichen in Acht zu nehmen.

Ich habe diesen Winter die Eklogen übersezt, und die vier ersten commentirt. Das, was unser einer zu wissen verlangt, die Erklärung des Inhalts und der Behandlung, kommt unter den Text. Ich bin noch unschlüssig, ob ich Original und Übersezung gegen einander stelle. Spracherläuterung und Wortkritik wird hinten mit den Varianten in den Winkel gestellt. Selbst hier wird Heynens kaum gedacht werden, da er, wie Farnabius und Minellius, bloß Nachsprecher ist. Um mein Stillschweigen über ihn als anmaßlichen Sacherklärer zu rechtfertigen, werde ich vorher die Einleitung der 4ten Ekloge im Museum oder Merkur bekannt machen, und in einer kurzen Nachschrift zeigen, daß Heyne sich allenthalben gestolenen Federn schmückt, und, wo er selbst zu urtheilen wagt, beständig als Unkundiger und Verwirrter schwazt. Dort ist nicht die Rede von Landgeschäften, worauf er seine Unwissenheit gern einschränken möchte, sondern von römischer Geschichte. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mann, der auf Unterdrückung alles dessen, was seine Päbstlichkeit nicht verehrt, ausgeht, in den Eklogen auch nicht eine einzige Stelle aufgeklärt hat: so werden Sie meine tiefe Verachtung begreiflich finden, und meinen Unwillen gegen die Anstauner. Aber mein Buch soll rein bleiben, von der [297] Widerlegung nicht nur, sondern selbst von der Erwähnung dieser Ekelhaften; ich habe genug an den ernsthafteren Untersuchungen, die über mein Vermuten zahlreicher und zum Theil wichtiger werden, als bei den Georgicis: daß ich manchmal nicht weiß, wie ich so vieles unter so wenige Worte des Textes zusammenpressen soll.

In Meldorf wollen wir beiden den Brunnen trinken. Damit es uns wohl bekomme, so schreiben Sie uns einen recht freundlichen Brief, und schicken uns viele Gedichte für den Musenalmanach: Lieder, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte von Gleim, dem ewigen Jüngling, und von Freund Schmidt, Tiedge, und was sonst in Ihrem halberstädtischen Tempe lebt und athmet. Drei Wochen bleiben wir bei Bote und Niebuhr dem Araber; und mein Gehülfe, den der Bischof mir gegeben hat, hält unterdeß Schule.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Schmidt und Fischer. Ich umarme Sie mit liebender Seele.

Eutin, 26. Sept. 1791.

Diesen Winter denke ich den Kommentar zu Virgils Eklogen zu vollenden, und dann mit Ernst an den Homer zu gehn, der schon so lange im Pulte ruht. Aber erst müssen die Deutschen weniger politisch und [298] filosofisch und altklug werden; sonst kommt der kindliche Greis noch immer zu früh.

Eutin, 27. Juni 1792.

Morgen früh reise ich mit Weib und Kindern nach Kiel, Schleswig, Flensburg, um einmal wieder Luft zu schöpfen. Heute Abend muß ich noch meinem alten ehrwürdigen Vater Gleim mich zur Züchtigung stellen, mit niedergeschlagenen Augen und unwilligem Herzen. Auf solche Briefe von einem solchen Manne so lange zu schweigen; es ist unverantwortlich! Werfen Sie den Brief eine Minute weg zur wohlverdienten Strafe; aber dann auch kein böses Gesicht mehr. Wenn Sie wüßten, wie schwer ein nicht geschriebener Brief auf dem Herzen liegt, Sie entließen mir auch jene Strafe. Die Wahrheit ist, alter Ehrwürdiger! ein fremder Geist hat mich

^{194*} Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.

getrieben, hat mir weder innerlich noch äußerlich Ruhe gelassen, seit Neujahr, da ich die Ilias endlich herauszugeben von meiner Frau und mir selbst beschwazt wurde. Ich meinte nur, die ersten ziemlich durchstrichenen Gesänge für den Druck umschreiben zu dürfen; und siehe da, es ward beinahe eine Umarbeitung für die ganze erste Hälfte, die nun fertig ist, und Michaelis gedruckt erscheinen wird. Alle Stunden, die mir von den unumgänglichsten Geschäften und Ruhen zu ersparen nur möglich war, wurden dem [299] Vater Homer gewidmet. Ihr Barnesischer Homer, ohne den ich gar nicht hätte arbeiten können, steht noch links und rechts vor mir: ein strenger Ermahner seit Neujahr, daß seinem vorigen guten Herrn durchaus den nächsten und wieder den nächsten Posttag müßte geschrieben werden.

Sie fragen, ob ich etwas dagegen hätte, wenn meine Freunde, Sie das Oberhaupt, die drei Grünauschen Idyllen als Manuscript für Wenige zusammendrucken ließen; oder ob ich's selbst wollte. Die Frage könnte mich wol zu einer neuen Grünauschen Idylle begeistern, wenn mich Homer nicht besessen hätte. Was sollte ich dagegen haben? was vielmehr nicht alles dafür? Den ersten Theil meiner Gedichte haben ja doch so wenige gekauft, daß ein zweiter Theil fürs erste schwerlich erscheinen wird. Also machen Sie mit mir und meinem Pfarrer, was Ihnen gefällt. Wollen Sie selbst diese Ausgabe besorgen lassen, so schicke ich Ihnen eine verbesserte Abschrift. Soll ich's mit meinem Hamburger Schniebes bewerkstelligen, so will ich mein Bestes thun, vor Neujahr Ihnen Exemplare zu schicken. Ihr zweiter Brief brachte einen sanften, gleich dem milden Regen, eindringenden Verweis meiner Saumseligkeit, und ein Exemplar Ihrer neuen Greisesgedichte voll ewiger Jugendfülle. Wie machen Sie's, Unbegreiflicher, das zweite, das dritte Dichtergeschlecht wie ein Nestor zu beherrschen? Nein, mehr als Nestor, nicht bloß durch alte Siege die Jünglinge aufzumuntern, [300] sondern noch immer im Vordergetümmel voran zu walten? Das Lob, das Sie mir zusangen, machte mir Herz und Angesicht glühen. Lieber Altvater, wie gut Sie gegen Ihre Kinder sind!

Um 14 Tage size ich wieder hier, und brüte. Ich wage es nicht, Sie um Unterstützung am Musenalmanach zu bitten, denn ich habe es zu arg gemacht. Wollen Sie großmütig sein, so bedarfs der Bitte nicht.

Eutin, 18. September 1792.

Meinem ehrwürdigen Altvater und Gevatter Gleim herzlichen Gruß und Dank bei diesem eben vollendeten Almanach. Einen Brief kann ich nicht schreiben: so sehr beschäftigt mich die Ilias, wovon die neue Abschrift im November vollendet sein muß. Den ersten Band werde ich Ihnen gleich nach Michaelis schicken können. Ob meine Gedichte nach Neujahr gedruckt werden sollen, hängt nun von der Entscheidung des Publikums ab. Hofmann verlangte den 2. Theil zur Entschädigung des 1. Theils. Lieber bleibe er ungedruckt. Ich umarme Sie eilig, bester Mann.

[301]

Meldorf, 8. Jul. 1793.

Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, lieber Altvater, als bis ich meinen Homer mitschicken könnte. Aber der Drucker zögert so lange, daß ich mich wohl entschließen muß, meinen Bettelbrief um Beiträge zum Almanach allein laufen zu lassen. Boie ordnet und stellt mit mir an den Blumensträußchen, wie weiland in Göttingen. Wir sind hier recht vergnügt, ich der Schreibende, und Frau Ernestine, die hier Brunnen trinkt, und Paul Nicolay, Sohn des Dichters, und der älteste Heinrich, und der jüngste Abraham, Söhne der gewesenen Land- oder Dorfsängers Voß, jezigen Vagabunden im schönen Geisterreiche der Griechen und der Römer. - -

Eutin, 29. September 1793.

Die Hoffnung, Sie diesen Herbst zu überfallen, ist wieder dahin. Sie schien so sicher. Ich sollte meinen Paul Nicolay einen Theil des Weges nach Erlangen führen. Jezt wird er abgeholt. Ich möchte das Hoffen abschwören.

Meine Gedichte? Ich denke, wie mehrere, wir lassen die, bis es Friede wird. Doch wir wollen sehn. Jezt size ich

in der alten Mythologie vertieft, mit geflügelten Göttern, mit geschwänzten, gehörnten [302] umringt, und forsche diesen Augenblick dem Ferntreffer Apollon bis zu seinem Ursprunge nach. Es sollte eigentlich ein Aufsatz über Apollo werden, womit ich die Leere meiner Seele nach Endigung der Homersarbeit füllen wollte; und es wird ein ziemliches Buch.

Besuche haben wir in Menge gehabt, von Ebert, von der Gallizin — nur nicht von dem alten unverwüstbaren Gleim, der sich einbildet, daß er nicht mehr reisen kann oder mag. Den frommen Lavater habe ich nicht gesehn. Ich war in Meldorf.

Eutin, 5. Januar 1794.

Ihr liebevoll zürnender Brief, unalternder Götterfreund, hat meinen Homer nicht beschleunigt; er wollte schon eben abgehn. Nehmen Sie ihn nur, wie er ist, wohlwollend von dem wohlwollenden. Sie sind mir bei der langen Arbeit immer gegenwärtig gewesen, durch Ihren Barnesischen Homer, ohne dessen Register ich es schwerlich so weit gebracht hätte.

Daß Göschens Unternehmung*¹⁹⁵ gelingen würde, dachte ich nicht. Werden wir noch etwas, das einem Enthusiasmus gleicht, unter den Deutschen erleben?

Es hat mich betrübt, lieber Vater, daß die nahe Hofnung, Sie zu sehn, wieder verschwand. Dennoch [303] gebe ich die Hofnung nicht auf; aber versprechen oder ankündigen werde ich nicht wieder, bis ich gewiß schreiben kann: Sind Sie zu Hause? ich komme die Woche, den Tag. Das Prunkbette hat mich lachen gemacht. Laß ihn doch, sagte Ernestine; er hat ja seine Freude daran, dir eine Ehre zu erweisen.

Sie fragen nach meinen Gedichten. Homer hat mir diesen Gedanken eine Zeit lang so in den Schatten gestellt, und von außen kam so wenig Erinnerung, daß die Ausführung noch ruht. Diesen Winter giebt uns Gott Frieden; dann will ich meine Luise einmal ins Freie führen. Jetzt schreibe ich mythologische Briefe, ohne welche, und eine umständliche Entwicklung der alten Erdkunde, ich keine Erklärung Homers zu geben weiß. Es ist ein wahres Unglück für mich, daß mir allenthalben, wo ich hingehn will, ein breitschultriger Mann in den Weg tritt, den ich erst wegkomplimentiren muß.

Eutin, 20. April 1794.

Es wird doch Ernst, lieber alter Papa und Gevatter! Der Vorspuk mit dem Bette hat wahrgesagt. Nur lassen Sie mich, da es Ernst wird, nicht in dem Prachtbette liegen, sondern schlecht und recht, wie ich's gewohnt bin. Sobald der 2te Band meiner mythologischen Briefe abgedruckt ist, schwinde ich mich auf [304] den Wagen mit meinem Heinrich, und fort geht's nach Halberstadt und Weimar. Alles übrige wollen wir dort absprechen. Ich sehe Ihrem: Komm! mit Verlangen entgegen.*¹⁹⁶

Magdeburg, 15. Juni 1794.

Um 6 Uhr, geliebtester Herzensvater! — Ich möchte ein noch innigeres Wort suchen — sind wir hier, dunkel von Staub und Sonnenbrand, angekommen. Wir haben uns in der Eile erquickt, mit Selterwasser und Wein; und jetzt sind wir im Begriff, der Einladung des Herrn v. Köpken zu folgen, bei welchem wir die Herren Funke, Gurlitt, Lorenz finden werden. Aber nicht Sie, nicht Ihre freundlichen Nichten, nicht Fischer, nicht Schmidt. Ich bringe ein herliches Andenken nach Eutin, und werde mich so bald nicht ausreden. Heute mischt sich noch Trübes in die süße Erinnerung. Mein guter Begleiter Wolf ermunterte mich durch sein Gespräch; sonst hätte ich den ganzen Weg gegrübelt. Morgen früh sizt die Herdern auf meinem Platz oder Herder. Sagen Sie ihnen auch

^{195*} Die Prachtausgabe der Wielandschen Werke

^{196*} Hier sind die Briefe von der Halberstädter Reise nachzulesen. (2018: hier nicht abgedruckt)

ein Wörtchen von mir, den lieben Kindern Gottes, wie wohl es mir that, sie gesehen und näher erkannt [305] zu haben. Ich drücke Sie an mein Herz mit kindlicher Liebe, mein guter guter Altvater. Ich will es Ernestinen sagen, was Sie für ein Mann sind, und was Sie für wackere Mädchen im Hause haben. Aus Eutin mehr von Ihrem
Voß.

Eutin, 26. Jun. 1794.

Vorigen Montag hatte ich mich zum Schreiben niedergesetzt; da kam ein alter Nachbar, dem ich erzählen mußte, bis es zum Schreiben zu spät war. Unterdeß sind schon zwei Briefe von Ihnen gekommen, unvergleichlicher Alter! einer an Ernestine, und einer an mich. Sie sollen auch wissen, daß Ihre Liebe bei uns nicht übel angelegt ist. Immer sind Sie jezt unter uns, beim Thee, beim Essen, im Gatten. Die kleinsten Umstände werden erzählt, behorcht, ausgefragt; Sie müssen es rauschen hören um sich, oder es ist nicht wahr, daß die Gedanken spuken können. Lieber Vater, wie glücklich haben Sie mich gemacht! Ich hatte alles, bis auf Ernestinen und die Kinder, vergessen in der stillen Glückseligkeit Ihres Hüttchens; ich lebte wie einer der sorglos lebenden Götter oder Heroen. Solche Tage sind Stärkung auf Jahre hinaus; man gewinnt Mut zum Menschen, und verzeiht ihm [306] gern dies und jener, weil er von Gleims Geschlechte ist. Ihr Segen soll auf mir und meinem Heinrich ruhn, Gesegneter des Himmels! Wir wollen uns bestreben, auch hier schon zu werden, was mir für das nächste Menschenleben bestimmt zu sein schien. Aber so lange wir noch hier auf dem Erdballe voll Thränen und Blut zu schaffen haben, wollen wir öfter, so Gott will, die heilige Wallfahrt machen. Oder der Heilige muß zu uns kommen. Er ist ja so flink, so unverwüstbar; was hat er die Reise zu scheun!

Am Sonnabend Nachmittag kam ich an; Ernestine vermutete mich nicht. Was das für ein Wiedersehn war! Ich konnte es zuletzt nicht aushalten, wie ich die Stunden meiner Ankunft berechnete. Ich fuhr die Nacht durch, hielt mich nur zwei Stunden in Lübeck auf, und jagte, nach dem lieben Eutin. Ich war, als die erste Freude vorbei war, so erschöpft, daß ich weder denken noch sprechen konnte; aber den andern Tag so munter als ein Fisch. In Lübeck fand ich noch einen Brief von der sorgsamern Ernestine. Hans hatte wieder ein leichtes Fieber bekommen; davor sollte ich nicht erschrecken. Jezt hat auch dieses ihn verlassen. Nur mein Schwager, der Conrector Boie, hat sich nicht so gebessert, als ich wünschte.

In Magdeburg habe ich gar gute Leute kennen gelernt. Mit Ihnen und den lieben Nichten wäre ich sehr vergnügt gewesen. Aber so wollte es nicht recht gehn. Wolf sagte mir oft, ich sähe so ernsthaft aus.

[307] Auch konnte mich nichts halten, noch einen Tag zu bleiben. Bei Ihnen war ich so ganz einheimisch geworden, daß ich meine Reise auch nicht anders ansehe, als einen Besuch in Halberstadt mit einigen Ausfahrten. Dank, lieber Vater Gleim, liebe Gleminde, liebe Luise, daß Sie mich als den Ihrigen betrachtet haben.

Freilich hätte ich wohl noch einige Tage mit Herders bei Ihnen sein mögen. Aber vielleicht wäre es doch zu rauschend geworden. Jezt habe ich lauter sanfte herzliche Erinnerungen voll süßer Wehmut.

Stolberg ist auf einige Tage verreist, seine Gesundheit ist schwach: daher die finstern Vorstellungen von dem großen Gange der Vorsehung, ohne den Trost, der uns aufrichtet: Auch dieses Böse wird Gutes gebähren!

Ihr Landmädchen ist ein trefliches Lied; ich will es sogleich an Schulz schicken, damit wir es singen können, samt den übrigen sangbaren Gedichten des Hüttchens, und womit Sie sonst meine Almanachsmappe gefüllt haben.

Es war des Wunders kein Ende, mich so viel und so vielerlei Gastgeschenke auskramen zu sehn. Die Kiepe mit Käsen machte besonders Glück bei meiner Mutter; auch die Linsen: es wären mecklenburgische Lebensgüter! Aber als nun zuletzt noch Heinrich mit wichtiger Miene etwas herauskramte, und stolz that, daß nur Er mit Vater Gleim um das Geheimnis gewußt [308] habe; da drang es uns doch sehr lebhaft an die Seele: Es ist zu viel! Ganz gewiß haben Sie das Kleinod, woraus ich oft neben Ihnen meine Erdbeeren gezuckert habe,

sich und den Nichten heimlich entzogen.*¹⁹⁷

Grüßen Sie herzlich rund herum, was besucht ward und besuchte. Allen Dank für ihre Liebe und Freundschaft. Grüßen Sie mir auch Ihren Johann, den treuen Pfleger, und die übrigen Hausgenossen. Ich umarme Sie, Bester unter den Lebenden.

Eutin, 17. Jul. 1794.

Endlich, mein lieber guter Altvater, ist der zweite Band der mythologischen Briefe zum Versenden fertig. Um des Himmels willen, daß Sie das Zeug nicht lesen! Blättern wögen Sie wol, und ein wenig naschen. [309] Und auch das können Sie bleiben lassen, und lieber ein neues Liedchen aus Ihrem Hüttchen singen. Ach Ihr Hüttchen! Man gewinnt es lieber, je länger man es bewohnt. Wir sind schon alle einheimisch darin; und Hans erklärt es den Mädchen in der Küche, wie Ernestine bemerkt hat. Sie haben nie etwas herzlicheres und schöneres gedichtet. Heute las ich mit meinen Schülern im Pindar von den glücklichen Hyperboreern*¹⁹⁸, die, verschont von Alter und Krankheit, weil Nemesis nichts zu strafen findet, dem Apollon Reigentanz und Gesänge aufführen. Da dachte ich an Sie. Darauf ward des berühmten Eselopfers gedacht, und wie Apollon der bäumenden Unthiere sich freue. Da fielen mir meine mythologischen Briefe ein, und der bäumende Heyne.

Am Almanach wird schon mutig gedruckt. Er wird dies Jahr köstlich, sage ich jedem: ich habe vieles von Gleim. Man giebt mir hier Schuld, ich sei nirgends gewesen, als in Halberstadt, weil ich von nichts anders zu reden weiß, als von Gleim und den Nichten, in die ich verliebt sein soll, und von Schmidt und Fischer.

Hat Ihnen Ernestine schon ausgeplaudert, was wir für das künftige Frühjahr beschlossen haben? Sie haben gesehn, daß ich reisen kann. Nun erwarten Sie das Äußerste.

[310] Ich drücke Sie an mein Herz mit der kindlichsten Liebe.

Eutin, 8. Okt. 1794.

Ich schäme mich, vor Ihnen zu erscheinen, bester Vater, weil Sie so gütig sind, und so leicht verzeihn. Ach unser Herz ist verwundet. Wir haben uns 8 Tage bei unserm Jugendfreund Esmarch am Kanal aufgeheitert, und dort durch Hensler die Entscheidung des Wundarztes Callisen aus Kopenhagen erhalten: Unser Bruder kann nicht mehr operirt werden. Die Gewißheit ist doch tröstlicher, als das ängstliche Schweben zwischen Hofnung und Furcht. Der Bruder trägt wie ein Mann, und sehnt sich in unsre Arme zurück. Der zweite Theil meiner Gedichte wird diesen Winter gedruckt, und als besonderes Bändchen die Luise. Ich arbeite daran mit wehmütiger Heiterkeit, und bin jetzt bei der dritten Idylle. Alle erhalten beträchtliche Erweiterungen, weil ich in der Wirtschaft des Alten ein wenig bekannter geworden bin, seitdem ich in Halberstadt war. Eine neue Idylle, die mir im Sinne liegt, muß ich für eine zweite Auflage aufsparen. Vielleicht beschert der Himmel noch eine. Was der kranke Bruder für eine Freude an den neuen Abschriften hat, die Heinrich und Wilhelm ihm stückweise im Briefe zuschicken. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst.

[311]

Eutin, 5. April 1795.

Ich wollte so faul nicht sein, als ich's geworden bin, lieber Altvater. Aber jedesmal, wenn ich schreiben sollte,

^{197*} Abends vor Voßens Abreise, als der Koffer schon gepackt war, nahm Gleim den Sohn mit sich ins Zimmer, und zog ein silbernes Zuckerkörbchen hervor.

Der Koffer ward nun von beiden wieder ausgeleert, das Körbchen sorgfältig unten hingelegt, und dem Knaben das Versprechen abgenommen, sich gegen den Vater nichts merken zu lassen. Als die Nichte später nach dem vermißten Kleinod ängstlich suchte, sagte Gleim freundlich: „Sei nur ruhig; ich hab's gut aufgehoben, und Du sollst bald ein eben so schönes wieder bekommen.“

^{198*} Zehnter Pythischer Gesang.

war irgend eine Abhaltung: ein Besuch des zweideutigen Wesens, das sich Muse nannte, Erwartung des Besuchs, Leere nach dem Besuch. Nun scheint es ruhiger zu werden: Dank sei's der cimmericischen Luft, in deren feuchten Dunstwolke kein Fittig zu steigen vermag. Schaffen Sie mir nur Lust, etwas anderes vorzunehmen, als mit der Pieride zu dahlen (tändeln). Alle Bücher, die Kopfbrechen erfordern, sind mir widerlich. Von Virgils Eklogen sind noch 2 ganze und eine halbe zu erklären; aber ich habe nicht Lust. Meinem Schwager etwas zu bringen, das ihn auf einige Zeit erheitere: das liegt mir am Herzen! Komm, liebe Sonne, und scheine die Nebel mir hinweg!

Ihre herzlichen Briefe haben viel zu unsrer Aufheiterung gethan, alter liebenswürdiger Jüngling! Nur die Anstöße von Kränklichkeit dazwischen, das anklopfende Alter, das gleichwohl vor dem Niealternden ehrfurchtsvoll auswich: nur das machte uns den Kopf schütteln. Auch unsre wackere Nichte hat Besuche von Leiden gehabt: die arme! Gottlob, daß der Ausgang immer noch gut war. Das junge Nichtlein beklage ich nicht; das wird sich mit den Erkältungen, und anderen leichten Schwärmen der Unbehaglichkeit, [312] schon abfinden. Könnte ich mich zuweilen mit ihr ans Klavier setzen, um die neuen, zum Theil höchst vortreflichen Melodien von Reichardt zu einigen meiner neuen Lieder durchzuspielen! Schulz verspricht auch wieder Genesung, und denkt im Mai selbst herüberzukommen, um sein Nest hier zu bauen. Da wird es Gesang geben! Auch unser Kranker wird aufhören von seinem Lager. Seit einigen Nächten besucht ihn der Schlaf wieder, und bringt neue Kräfte. Ach er ist so leicht aufzuheitern!

An unsere Reise nach Halberstadt läßt sich fürs erste nicht denken. Oder die Genesung müßte so weit gehen, daß Boie ohne Furcht eines Rückfalls auf 4 — 6 Wochen nach Meldorf reisen könnte. Wir sind ihm alles, und müssen mit ihm ausharren. So bald wir können, lassen wir anspannen; dabei bleibts! Unser Altvater denkt noch lange nicht an den Abschied! Das haben wir laut bei angestoßenen Gläsern geweissagt, an seinem Geburtstage.

Zu Stolbergs kommen wir jezt nicht, weil sein Gast, der gemütskranke Zimmermann alles Geräusch fürchtet. Desto fleißiger kommt Stolberg zu uns, und zu unserm Kranken. Seit mehreren Jahren sind wir nicht so herzlich mit einander gewesen. Neulich vergingen uns die Stunden wie Augenblicke im Gespräche über Religion. Er duldet jezt andere Überzeugungen mit Ruhe, mit Heiterkeit. Ich träumte die ganze Nacht, wie wenn einem was außerordentlich [313] frohes begegnet ist; auch er war mit einer Fröhlichkeit zu den Seinigen gekommen, daß sie den folgenden Tag mit Verwunderung davon sprachen.

Ihr Wunsch, lieber Gleim, solche Gedichte jezt nicht zu drucken, die von den meisten oder von vielen Worthabern gemisdeutet werden können, ist auch mein Gedanke. Dahin gehört allerdings das Oberamt. Obgleich Stolberg, dem es durchaus gefiel, kaum eine Misdeutung für möglich hielt. Sie denken anders. Nun wohl! Die Zeit der Anfechtung wird vorübergehn; und dann wird es keinem Menschen einfallen, daß solche Gesinnungen aus Paris stammen! Es ist der durchgehende Geist aller Alten; und wie mir's scheint, der einzige, der das Glück der Menschen sichert. Majestät des Volks! Woher haben wir das Wort Majestät? Und was bedeutet es, als Wille der Mehrheit, gesezmäßig erklärt? und einem Vollzieher übertragen? Der Sinn des Liedes geht so wenig auf Demokratie, daß selbst eine durch Stände unumschränkte Monarchie gebilligt wird, wofern der Monarch nur das laute einhellige Verlangen seines Volks nicht verachtet, nichts dem Volke den Krieg erklärt. Dawider handelte der Konvent, als er die Religion aufhob; dawider Joseph in den Niederlanden; dawider König Georg in Amerika; dawider — doch wer mag aufzählen! Sind wir Schriftsteller denn nur zum Gutheißnen des Hergebrachten, oder seit kurzer Zeit Geworbenen bestimmt? Nicht auch zum Warnen? Man [314] hört es nicht! So wollen wir ganz schweigen; aber auch keinen Laut zum Einschläfern der aufgeschreckten Gesezlosigkeit, sie nenne sich Monarch oder Gleichheitsbürger, uns verstaten.

Unsre Grünauerin wird durch den Buchhändler aufgehalten. Aber der zweite Theil der Gedichte ist beinahe abgedruckt. Ist es nicht kläglich, daß der vierundvierzig jährige dem fast achtzig jährigen von dem Drucke seiner Verssammlung vorplaudert, und der alte Sänger noch immer aufschiebt? Gleim, ich lasse Ihnen nicht Ruhe! Ich komme, bloß deswegen, um Sie wie ein Vampir zu quälen. Die kleinen Bücher will ich schon auffinden, ich verstehe mich mit den Nichten und dem treuen Johann. O Ihre mitgeschickten Lieder, wie voll Geist und Jugend! Mehr, lieber Alter!

Eutin, im Juni 1795.

Diesen Sommer haben wir unsern Altvater nicht sehn sollen. Unser Altvater, heißt das Loos, soll leben, bis wir ihn im nächsten Frühlinge sehn. Und wir Geteuschten sollen das Haupt aufheben, und nicht murren.

Warum denn nicht reisen? Fragen Sie nicht aus, lieber Gleim. Ich liege an der Schule gekettet, bis ein neuer Conrector kömmt. Wir beide an unserm [315] Schulz, der Trost und Linderung, ich hoffe auch Besserung, bei uns findet. Das Conrectorat ist schon beim Leben meines Schwagers wieder besezt gewesen; damit mein Freund Wolff, mein gewesener Mitarbeiter, seine Verdienste nicht könnte geltend machen. Einer Klatschgeschichte der Adlichen über Heterodoxie habe ich die Stirne geboten, daß sie zurückkriechen mußte. Eine andere, von Wolffs Freude über Toulons Eroberung, hat sich nur heimlich herumgezischelt: diese soll ihm am meisten geschadet haben. Wenn denn für einen so durchaus gelehrten und redlichen Mann, dem man mit blindem Eifer die Gelegenheit, hier nützlich zu sein, raubet, nur ein anderer gleich geschickter herkäme! Aber ich habe alle Ursache zu fürchten, daß dieser, ohne Rathschlagung mit dem Consistorio und mir, von dem Bischofe selbst aufgegriffene Mann ein Windbeutel sei. Er kömmt erst im Julius. Dann werden wir, sobald Schulzens Frau auch hier sein und die ersten Einrichtungen gemacht haben wird, einen kurzen Ausflug nach Meldorf vornehmen, und unsern Almanach abdrucken lassen. Murren Sie nicht, Lieber; trösten Sie Ihre Ernestine und mich.

O wie hat uns der Trost erquickt, den Sie über unsern seligen Bruder uns zusangen! Noch ist uns immer, als müßten wir alles mit ihm theilen. Selbst bei der Freude dieses Trostes dachte ich Thörichter an Mittheilung. Boie in Meldorf dankt mit uns für die süßen Worte.

[316] Was Sie und Schmidt und Tiedge für den Almanach noch zu thun gedenken, das thun Sie bald. Bohn fürchtet, die Menge der Almanache werde dem unsrigen ein Ende machen. Das wäre nicht gut.

Ich denke, wenn er dies Jahr einen eben so fröhlichen Flug nimmt, als voriges Jahr aus ihrem genialischen Hüttchen; so hält er's, auch unter vielen, wol aus.

Wir grüßen seufzend, wie Moses, da er von der Höhe in das gelobte Land blickte.

Eutin, 1. Oktober 1795.

Es müßte doch schlimm hergehn, wenn Sie nicht dies Jahr den Almanach früher von mir, als von Ihrem Buchhändler erhielten. Unser Altvater müßte billig, wenn noch griechische Götter walteten, sein Exemplar, so wie es die Presse verließ, durch einen Luftwandler erhalten:

Dreimal erhüb' er den Schritt, mit dem vierten ständ' er am Ziele,
Halberstadt, wo Gleim, ein Genöß der Unsterblichen hauset.

Ihren freundlichen Zankbrief bekamen wir gleich am ersten Posttage in Meldorf mit der schönen Einlage für den Almanach. Sie sind auch zürnend so freundlich, wie — der liebe Gott, den wir beide anbeten; [317] oder (wenn ein Pfaffling uns belauscht) wie der alte Nestor, wenn er den Telemachos ausschalt, daß er er nicht unter seinem hohen Palast ausruhen wollte. Nur still, Väterchen! Du wirst schon es erleben, daß Voß und Ernestine und, ich weiß nicht, wie viele Vöblein zu deiner Pforte mit raschen Schritten hinaneilen. Du wirst noch spät dem vierten Geschlecht erzählen: Hier schlief einst die Voßische Familie.

Die heurige Reise durch Dithmarschen und Hadeln bis Cuxhafen hinab hat meiner Ernestine sehr wohl gethan. Ich zweifle nicht mehr, daß sie im nächsten Mai täglich ihre 8 Meilen ohne Anstrengung vollenden wird. Diesen Winter wollen wir uns das alles recht herlich ausmalen, und wenn es nun geschieht, wird alles noch viel herlicher sein.

Ihr König wird wol jezo bestimmen, was deutsche Verfassung sein soll. Ich möchte Ihren Dohm (der sich meiner von Hölty's Stube wol nur dunkel erinnert) über die neuen Räzel des Schicksals anhören. — Ich habe

jezt meinen Virgil wieder vor, und sehne mich nach dem Ende, das ich um Neujahr erwarte. Dann gute Nacht, Kritika! Böttiger habe ich leider verfehlt. Herders Terpsichore ist ein vortreffliches Werk. Wohl dem Horaz, daß er neben Ramlers, des Abgestorbenen, Dolmetschereien einen solchen Ausleger finden wird. Klopstocks Oden sollten bei Nicolovius erscheinen; es ist aber ein Misverständnis dazwischen gekommen. Die neuesten Oden von Kl. sind: [318] mir größtentheils zu spitzfindig, und voll modernes Wizes; doch mitunter schlägt noch die Flamme aus der Asche empor. Mein Altvater Gleim bleibt immer er selbst. Richten Sie sich nur auf strenge Anmahnungen von mir und Ernestine, Ihre Gedichte zu sammeln. Wir wollen mitsammeln, und die Nichten sollen nachweisen, unter welchen Actenstößen noch Gesangbüchlein verborgen sein können. Guten Morgen! Nun sitzen Sie auch bei Ihrem Frühstück, und ich gehe zu Hensler hinunter, der diese Nacht bei uns eingekehrt ist, und dann in die Schule.

Eutin, 18. Mai 1796.

Mit der Feder, die am virgilischen Register ackert, werfe ich meine übergewaltige Freude auf das Papier, Sie, alter Heros, nun bald wieder in der Nähe adoriren zu können! Himmel, welch ein elysisches Leben wollen wir in dem Hüttchen und vor dem Hüttchen führen, und die übrige Welt ihr Narrenleben fortarren lassen, ohne uns einmal umzusehn! Mich deucht, ich muß diesmal noch viel glücklicher werden, als das vorigemal; weil ich die Ernestine mit auf den Kanapee setzen kann. Und doch, wie wäre es möglich, noch glücklicher zu sein! Armer Altvater, wo wir wilden Hummeln das Hüttchen nur nicht gar zu unruhig machen! Wir werden wie ausgelassen sein, sind es [319] schon jetzt, und können nichts reden noch denken, als Gleim und die Nichten. Mein Register wird davon zeugen, daß ich zu nichts weiter taue. Hätten wir nur ein paar liebe Engelein, die uns schnell über die Heide hinwegtrügen!

Der freudetrunkne Voß.

Braunschweig, 27. Juni 1796*¹⁹⁹.

Bis hierher, ihr Geliebten unseres Herzens, sind wir glücklich gekommen. Die finstere Wolke des Abschieds [320] aus eurem seligen Hüttchen verzog bald, und heitere Erinnerung stralte in uns, wie ein schöner Abend nach einem schönen Maitage. Wir spielten mit Entwürfen, nach Halberstadt zu ziehn, und wußten alle Schwierigkeiten zu besiegen, selbst die, unser freundliches Eutin und unser Gartenhaus zu verlassen. Das hochwürdige Domkapittel wirst von dem Abfall seiner Pfründen nur ein 600 Thälerchen aus. Dafür verpflichtet sich Voß, 6 Stunden wöchentlich seine Lichterchen in der Domschule, als überzähliger Mitarbeiter, leuchten zu

¹⁹⁹* An diesem Tage dichtete Gleim den Nachruf:

Euch Götter ruf' ich an, die er im Herzen trug.
 Wenn er an Leier oder Pflug
 Die Hand anlegte, schützt auf seiner weiten Reise
 Den Mann, den edlen Mann, den Mann, der eure Weise
 Zu singen, aus Jonia,
 Aus Andes, aus Sicilia
 Verpflanzte. Welch' ein Baum im Norden
 Ist der verpflanzte Baum geworden!
 Schützt den Verpflanzer! Sein Gesang
 Tönt wie der griechische, der römische. Wir lauschen,
 Ihr Götter! Seine Bäche rauschen
 Wie eure, seine Winde wehn
 Wie eure. Ha, wir sind in Rom, sind in Athen!
 Singt er den Pfarrer aus, wie ihr dir guten Schäfer
 Und großen Helden, dann vertreibt er alle Schläfer
 Vom Musenberge; dann, weg Zweifel oder Spott,
 Dann wird er auch ein Gott!

lassen, und durch Fleiß und Frömmigkeit einige Sünden des Domkapittels (wo es deren hat) austilgen zu helfen. Am fleißigsten und frömmsten wollte ich im Umgange und Musengespräch mit unserm ehrwürdigen Altvater sein. O es sollte ein Leben in und um das Hüttchen werden, daß unser Altvater noch ein paar Jahrzehende mit uns zu leben Lust bekäme.

Solche Träumereien, gellebtester Altvater, begleiteten uns die ersten Stunden des Wegs, durch die Schwüle des Morgens, die doch nicht völlig so drückend war, als sie in Halberstadt mag gewesen sein. Der Wind kühlte, und wir saßen luftig und bequem im Schatten des Wagens. Zu Mittag aßen wir in [321] Hessendamm Ihre mitgegebenen Speisen. Da erfuhren wir, was die Kinder nicht früher hatten entdecken dürfen. Alter Papa, zu viel ist zu viel. Wir haben genug Last gemacht, und nun folgt uns die verschwenderische Wohlthätigkeit des besten Greises noch bis Eutin. Die Kinder sollen sich werthe Andenken dafür eintauschen, und sie noch spät ihren Nachkommen zeigen: das schenkte uns Gleim! In Wolfenbüttel sprachen wir eine halbe Stunde bei Trapp vor: er war ausgegangen; seine Frau erquickte uns mit Himbeersaft, und versprach uns morgen hier einen Besuch von ihrem Manne.

Tausend Dank, liebe Tante und Nichte, für die große Barmherzigkeit, die ihr an uns Pilgern geübt habt. Wir haben es wohl empfunden, welche Last ihr an uns getragen habt, so gelassen und freundlich auch eure Miene dabei war. O ihr Herzenskinder, könnten wir einmal wieder für euch Last tragen! Wir umarmen euch alle, den alten Heiligen und seine Priesterinnen, mit der innigsten und gerührtesten Liebe, Gute Nacht! nicht mehr wie gestern, sondern durch sieben Meilen getrennt. Gute Nacht!

Lüneburg, 3. Juli 1796.

So weit, Gottlob, ist alles viel besser gegangen, als wir's erwarteten. Die drei Wochen in dem Hüttchen [322] des besten Mannes, den ich gefunden habe, und der liebevollsten Freundinnen, haben auf Ernestinens Gesundheit so wohlthätig gewirkt, daß sie in ihren schlimmeren Lagen eine Anstrengung abhalten kann, die sonst für ihre besseren ermattend war. Übermorgen kehren wir in unsere Wohnung zurück, und auch dort wird alles viel besser gehn. Wir wollen leiden, was zu leiden ist; und wird es unleidlich, so wollen wir's als einen Wink der Vorsehung annehmen, daß wir anderswo nützlicher sein können. Mit dieser Fassung hoffen wir uns in Ruhe zu erhalten. Wie wohl wird uns in unserm friedlichen Gartenhause sein, bei den Erinnerungen an unsere treuen Halberstädter! Wie entschlossen wollen wir alles abhalten, was diesen Frieden zu stören droht; selbst den Verdruß über die Störer! Innere Heiterkeit ist ein demantener Schild, der allen Anfechtungen des Satanas widersteht. — Unser Besuch thut dem redlichen Schulz so wohl, daß wir nicht wissen, wie wir seine dringende Bitte, noch morgen zu bleiben, abschlagen sollen. Und doch sehnen wir uns nach Hause. Ich habe mir von der Roßtrappe ein Ohrensausen zurückgebracht, das mir den Kopf verwirrt. In Eutin will ich die Kur mit Brotdampf versuchen. Die herzlichsten Grüße an alle Bewohner und freundlichen Anwohner des Hüttchens.

[323]

Eutin, 11. Jul. 1796.

Heute den vierten Tag sind wir wieder in unserm bekannten Hause und Garten; aber mit dem Geiste noch immer bei euch freundlichen Halberstädtern. Wir steigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hören noch des Morgens den alten Unsterblichen die Stufen herunterkommen, sehn seine heitere Miene, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten, und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngste Gedicht, drei bis vier Stunden alt. Unsre Nichte, auch Tante genannt, besorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte sie die herlichste Nacht gehabt, als machte ihr der Besuch der Eutinischen Karawane nur Lust, nicht auch Unlust! O die gute Tant-Nichte! sie weiß nicht, wie ihr stilles Dulden uns gerührt hat, wie wir in der heiligsten Stille der Seele ihr gedankt haben. Auch Ihnen, liebe Luise, treue Mitdulderin der gewaltigen Unruhe, die dem Hüttchen billig nie nahen sollte! Aber nur so, und nicht anders, konnten wir drei der seligsten Wochen unseres Lebens genießen, und hüllten uns, wie Homer sagt, in Unverschämtheit. Euer Trost, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu Euch und die Freude gewesen sein, die Ihr in unsern Gesichtern laset. Hat doch

der liebe Gott Freude an der Lustigkeit seiner Kinder, auch wenn sie [324] etwas laut dabei werden. In Lüneburg wollten wir zwei bis drei Tage ausruhn. Auf Schulzens Bitte wurden es fünf. Am Mittewoch Morgen fuhren wir aus, schliefen die Nacht in Möllen in einer Kammer, die unfehlbar Till Eulenspiegel gebaut und bemalt hatte (in einer düstern Ecke, wo man umsonst Licht wünschte, war sinnreich ein Fenster mit einer Gardine darüber hingemalt); und am Donnerstag Abend erreichten wir unser altes bekanntes Eutin, wo wir alles erwünscht vorfanden. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehen wollten, waren zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt. Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen. Eine Stunde später zu Bette, was thut das? sagte Ernestine; und erbrochen waren die Siegel, und gelesen die hold einladenden Worte des preußischen Greises, die trotz den Honigworten des pylischen Greises zu Herzen gehn. Bei so viel Liebe drängt sich die Frage auf: Sind wir's auch würdig? Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der besseren Art: denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch? als Kinder Gottes, ohne Parteisucht, voll Liebe und Gesang: das wäre ein Leben und Sterben! Wir können den Traum nicht ausdenken, ohne warm zu werden. Den Traum?

Warum nicht die Göttererscheinung, die Offenbarung? Ich träumte mir etwas vom Domkapittel, und dachte [325] an nichts weniger, als daß Vater Gleim mich und eine Pension würde zusammendenken können. In Gottes Namen, wenn es gehn will: so opfre ich mein geliebtes, durch viele Erinnerungen geheiligtes Wohnplätzchen samt den gepflanzten Bäumen, zwar mit gerührtem Herzen, aber willig auf, und pflanze mich dort wieder an, und singe preußische und deutsche und menschliche Lieder beim Pflanzen, Ihre und meine. Eben jetzt würde mein Abzug mir weniger schwer werden, da ich, ohne Gehülften, die Schularbeit mit neuem Anwachs vornehmen soll. Stolberg theilt meine Empfindungen, die nicht angenehm, aber auch nicht mismütig sind, als alter Freund. Die verwünschte Illuminatensage ruht indeß. Er und Graf Holmer wollen den Bischof bestürmen, daß er mir für drei Stunden täglich nothdürftiges Brot, nämlich 500 Rthlr. stehend, außer dem Schulgelde gebe, und für die übrigen Stunden selbst einen Mitarbeiter besolde. Ginge das durch, so wäre es freilich viel schwerer, mich loszureißen. Von unsern Wünschen und Planen erfährt außer mir und Ernestine kehr Sterblicher. Mir leichtschwingigem Wesen scheint alles von selbst fortgehn zu können. Heute habe ich zuerst wieder Schule gehalten, aber nur im Hause, weil ich mir von der Roßtreppe ein Ohrensausen, das mich betäubt, mitgebracht habe. Meine Schüler haben in meiner Abwesenheit für sich die Schule besucht, und Ehre bei mir eingelegt. [326] Ich umarme Euch alle nach einander mit einer langen langen Umarmung.

Eutin, 22. August 1796.

Ich wollte Ihren Brief mit umgehender Post beantworten; der Ohrenteufel verbot es. Weit gefehlt, den mannigfaltigen Beschwörungen mit warmen Dämpfen, eingetropfelten Ölen, Fußbädern, Abführungen zu weichen, hat sich der Unhold noch fester gesetzt; und mich zu allem beinahe unfähig gemacht. Jezt bannt man ihn mit spanischen Fliegen und Schwefel; dann sollen Bluteigel ihn lossaugen; dann ein kaltes Kopfbad ihn zur Hölle zurückjagen. Des Morgens rauscht er, manchmal mit Hammerschlägen dazwischen, und gegen Abend brummt er wie der Fliegenkönig. Indeß meine Heiterkeit, die ich aus Halberstadt mitbrachte, zu umwölken, soll dem Beelzebub nicht gelingen. Wir wollen sehn, wer es am längsten aushalten kann.

Ihr Brief hat uns innigst bewegt. Kann man ein eigenes Kind mehr lieben, als Sie uns Fremdlinge? Wenn abschlägige Antwort auf meine Vorstellung, und mithin mein Abschied, mir gegeben wird; so weiß ich nun doch dem ersten Mangel zu begegnen, bis mir die Vorsehung andere, besser belohnte Arbeit anweist. Denn, Herzensvater, das traun Sie Ihren Kindern zu, daß wir nicht länger als harter Mangel [327] uns drückt, Ihre Güte, die Näheren gehört, annehmen können. Wir erwarten jetzt in völliger Ergebung den Ausgang, und machen uns gefaßt, alles Schöne, das uns umgiebt, wenn wir's nicht länger in Ruhe genießen können, zu verlassen.

Über die dumme Illuminatengeschichte hab' ich mit Stolberg einige Briefe gewechselt, nach welchen er, wie immer nach einem Strauße, sehr weichherzig ward. Nur seine Gespensterfurcht und Feindseligkeit gegen Andersmeinende zu besiegen, konnte mir wol noch weniger gelingen, als dem honigzüngigen Nestor Gleim.

Ihr Lieben wohnt unaufhörlich in unsern Herzen, und auf unsern Lippen.

Eutin, 11. September 1796.

Sie werden sich mit uns freuen, Herzenspapa, daß wir unsre langgewohnte Hütte behalten können. Sie hat den einzigen Fehler, daß sie so weit von Ihnen ist. Aber da uns das Reisen bekömmt, und Sie uns gern aufnehmen; so hoffen wir, Sie noch mehr als Einmal wiederzusehn, bis wir in einem andern Sterne Nachbarn werden. Hier hat es nicht sein sollen. Wenn es nach unserm Wünschen ginge, so hätte ich nicht bloß Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenoß sein mögen. Ich hätte mit Kleist und Lessing gewetteifert, [328] Ihrem Herzen, des feurigen edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, grenzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andacht: ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu sein. Aber mit Ihnen geworden zu sein: ich verliere mich in den heiligen Gedanken!

Die Stolbergsche Cassandra hab' ich ohne Anmerkung aufgenommen, um meinen verirrtten Freund aus den Händen der verruchten Eudämonisten zu retten. Ein Gedicht von Ihnen voll Ergebung in die Vorsicht folgt darauf. Das zuerst bestimmte hätte jezt keine gute Wirkung gehabt. Ich bin überzeugt worden, Stolberg selbst glaubt nicht an seinen Illuminatenspuk: es scheint ihm nur eine bequeme Einkleidung für seine Gefühle bei der Zeitgeschichte. Was zu viel ist, denkt er, schadet keinem, als mir selbst; und mich will er der guten Sache aufopfern. Es ist mir unbegreiflich, wie so viel Liebe und solche eiserne Verfolgungssucht in Einer Seele sich vertragen.

Mein Homer ist in 6 Blättern der Allgem. Lit. Zeitung*²⁰⁰ als undeutsch verrufen worden: welches nach Wielands Urtheile (Je prosaischer, desto besser!) zu erwarten [329] war. Fürchten Sie nicht, daß ich je ein Wort zur Vertheidigung meiner poetischen Arbeiten sagen werde. Sie müssen sich selbst vertheidigen oder hinschwinden.

Wir grüßen alle, die dem Hüttchen angehören, mit der herzlichsten Liebe.

Eutin, 27. Oktober 1796.

Mein Freund Brückner sitzt neben mir, der erste, der mich 20jährigen gehudelten Menschen unter den mecklenburgischen Barbaren bemerkte, und mit Liebe an sich zog. Seit 1777 haben wir uns nicht gesehn, und seitdem hat sich so vieles geändert. Das alles muß durchgeschwazt werden; in wenigen Tagen size ich wieder einsam. Es ist ein gar lieber Mann, würdig auch von Ihnen gekannt und geliebt zu werden. Sie werden also seinen Gruß, den er mir zutraulich aufträgt, mit Freundlichkeit annehmen.

Wir senden, Liebster, Bester, die bewußte Schrift mit Rührung zurück. Die Vorsehung hat nun so für uns gesorgt, daß wir zufrieden sein müssen und wollen. Künftigen Mai, so Gott will, umarmen wir [330] Sie in Person für Ihre treue Vorsorge. Ach, daß es in unserm Eutin hätte geschehn können! Etwas zu weit wohnen wir doch von Ihnen, so kühn Sie auch den Reisen bei Tag und Nacht Trotz bieten. Sie müssen, wie der weise Nestor, die Warnung der jüngeren anhören.

Und doch schämt sich die junge Welt, den alten Unsterblichen warnen zu wollen, wenn er wie ein homerischer Heros daherwandelt, und über die Graben springt; wenn er, wie ein homerischer αἰδώς, seine Forminx zu allen Wendungen der stürmischen und der sanften Begeisterung stimmt! Ihr Amor und Psyche, welch ein jugendlicher Mut, welche alterthümliche Milde und Weisheit! Ich küsse Sie für das feine Lächeln, womit Sie auf mein Grünau blicken.

Mit der Schule komme ich nun wieder in den Zug. Noch habe ich einige Neuerungen abzuwehren. Die leidigen Basedowe und Campen, die es den Fürsten in den Kopf sezten, daß der lezte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb!

^{200*} S. Jahrgang 1796 No. 262 — 267. Diese Recension, nebst dem widerrufenen Widerruf, und anderen Ausfällen auf Voß, den Dichter und Menschen, zu denen der ehrenwerthe Herr August Wilhelm v. Schlegel nach Voßens Tode sich ermutigt gefühlt hat, findet der Leser in den Kritischen Schriften v. Schlegel. Berlin 1828.

Ich grüße euch alle, ihr Angehörigen des friedlichen Hüttchens. Gedenkt unser, wenn euch wohl ist. Wir sollten euch Nachbarn sein, und werden es einst in einem anderen Gestirne sein.

[331]

Eutin, 29. December 1796.

Da bin ich wieder, Herzensvater und ihr treuen Schwestern, die ihr um mich euch geirrt und gefreut habt. Der liebe Gott will, daß ich noch hier seine Geschäfte treiben, und in eurer Liebe selig sein soll. Wir reden alle Tage früh und spät von der Reise nach dem Halberstädtischen Himmel, der sich bescheiden das Hüttchen nennt. Die arme Ernestine fühlt nun die Nachwehen ihres Leidens. Aber wir wollen alle gesund werden in weniger Zeit, und dann ein großes Freudenfest allen Heiligen feiern, die uns hier das Leben werth machen, dir, alter Vater, zuerst und zuletzt. Die faule Hand will dem Herzen nicht folgen. Ich umarme euch mit unaussprechlicher Liebe. Grüßt die guten Nachbarn, auch Nachtigall, mit dem ich den Anfang der Krankheit von der schönen Roßtreppe hatte. Wir schreiben bald wieder.

Eutin, 29. Januar 1797.

Ihr guten Seelen! ihr macht mich wehmütig durch eure Liebe. Bin ich's auch würdig? frage ich mich mit Beschämung. Ich will's werden, wo ich's noch nicht bin! antwortete ich mir selbst mit gleimischer Stärke. Dank, aus dem Innersten der Seele Dank, für das herzliche Willkommen ins Leben, dir, hochbegeisterter [332] und mit hoher Begeisterung anhauchender Altvater! und dir, treuer Gesangbruder Schmidt! Ihr habt meine Seele durch den Götterwein eures Gesangs*²⁰¹ gestärkt, wie mein Podaleirios Hensler den [333] Leib durch irdischen Rebenrank. Es regt sich und wühlt in mir, als möcht' ich entgegensingen, aber die freundliche Mänas Ernestine, obgleich selbst trunken von eurer Begeisterung, tuscht mit aufgehobenem Finger, und giebt mir den sanften Tibull in die Hand. Seiner Feldflöte horche ich in besänftigter Stille, und sinne auf ähnliche Wohlhlaute unserer hyperborischen Gefilde, die mir nicht zu gefällig ansprechen. Hensler, der weiß, daß ein solches Spiel des Herzens mich weniger, als eine grübelnde Kopfarbeit, oder vielmehr gar nicht angreift, hat mir's erlaubt, gegen

²⁰¹* Gleim hatte folgendes Gedicht gesendet:

Er lebt! Er soll ein Held noch auf der Erbe bleiben!
Soll's bleiben auf der kleinsten Welt!
Soll seines Gottes Werk auf ihr noch lange treiben,
Soll's treiben, wie bisher ein Held!

Wir klagten, daß er ihr zu früh genommen werde;
Wir zählten Thaten, die er that.
"Er bleibe," sagte Gott zum Genius der Erde,
Der flehend um sein Leben bat.

„Da bin ich wieder!“ +) sprach der aufgelebte Theure
Zu dem zu tief in Gram und Noth
Versunkenen. „Wohl an, behalt' ihn, Erde! feire
Sein Erdeleben!“ sprach der Tod.

Wir, ihm die Nächsten, sahn ihn schon in jenen Freuden,
Sahn unsrer Freuden Untergang.
Und nun, wie wohl ist uns nach ausgestandnen Leiden!
Nun feiern wirs mit Lob und Dank!

Gehn unserm Führer nach auf allen seinen Gängen;
Er führt uns wie ein weiser Hirt!
Und feiern, feiern ihn mit allen den Gesängen,
Die er uns sang, und singen wird.

+) Die ersten Worte des vorigen Briefes.

Freund Helwags Meinung, der mich noch einige Monate in völliger Unthätigkeit (Di hostibus illum errorem!) erhalten wollte. Selbst das Ohrsausen hat sich zu einem Gesäusel gemildert, das mir, wie das Flistern einer ausonischen Pinie, in den Feldgesang tönt; und ich blicke ja, wenn auch etwas hohlwangig, mit lachenden Augen in die schöne Welt, die ich noch länger, noch lange, mit euch Erdengeln bewohnen soll. Laßt mich nur erst unter Euch sein mit Weib und Kind, Ihr sollt eure Lust haben an meiner Lustigkeit; und wenn ich dann wieder in meinem Hüttchen mich gesammelt, wie soll der Gesang strömen! wie sollen selbst meine getischen Nachbarn horchen und stille stehn, und sich wundern des ungewöhnlichen Harmonikalautes! Vorher aber, leider noch vorher, muß ich mein Gegrübel über Virgils Landbau von der Hand stoßen; und dann gute Nacht allen gelahrten Musen, die nicht [334] Musen sind. Väterchen, ich bin alle Morgen bei Ihnen (merken Sie's nicht, was auf den balsamischen Rauchwolken schwebt?), und horche der süßen Rede Ihres Mundes, und dem süßen Liebkosen der beiden Nichten. Hütet Euch, Kindlein, die Fehler eures Johann Heinrich anders als sanft zu berühren; oder ich stürme einmal aus der Wolke und lösche das Licht. Hütet Euch nicht weniger, mich durch ungebührliches Lob zu verziehn; denn bei vielen Fehlern bin ich ehrlich, wie Einer von Gleims Jüngern. Ach wäre ich erst leibhaftig in eurer Mittel Seid aus voller Seele begrüßt.

Eutin, 9. April 1797.

das der grauhaarige Altvater, dessen 78sten Geburtstag, den achten über des Patriarchen Jacobs Alterrechnung hinaus, wir vor wenigen Tagen gefeilt haben? Wie jugendlich er daherschreitet, der Held Peleus *²⁰², in nicht zitternder Hand die gewaltige Esche des Pelions bewegend, und fehllos sie entschwingend: würdig noch jezt der umarmenden Thetis! Alter Untadlicher! Du bist eines besseren Zeitalters Genoß, als [335] die Götterfreunde in halb göttlicher Kraft noch Mühlsteine den Frevlern entgegen schwangen, und nach erfochtenem Frieden mit Göttern am Dankopfer zu Tische saßen. Hier mag, wie zu ihrem Odysseus, Athene ausrufen:

Auch ein Blinder sogar erkennt dein Zeichen, o Fremdling,
Tastend umher; so wenig vermischt liegt solches der Menge,
Sondern bei weitem voraus! In diesem Kampfe sei sicher;
Nimmer erreicht dir den Wurf ein Fäastier, oder besiegt ihn!

Noch niemals ist das höhrende Wort, Kraft Und Schnelle, nachdrücklicher erwiedert worden, und mit edlerer Stille, und fast spielender Leichtigkeit, in den mannigfaltigsten Wendungen des Lanzentanzes.

Eutin, 9. April 1797.

Sei'n Sie unbesorgt für meine Gesundheit. Ich gewinne immer mehr, und rücke dem heiteren Frühling und der Reise, ach der Himmelsreise zu meinem Einzigen, immer näher. Von allen Beschäftigungen, glauben Sie mir, womit ich meine Langeweile am wohlthätigsten ausfüllen, und die Unlust der Unthätigkeit verbannen kann, ist keine, nicht nur unschädlicher, sondern sogar stärkender, als das Spiel des Übersezens. Ich habe die Fächer, worein ich zu langen habe, so im Grif, wie der Sezer vor dem Schrifkasten. Den Commentar der Georgica,

^{202*} Gegen die Xenie:

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest, Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle, Die einst des G*** [Grenadiers.] herrliche Saiten belebt. war Gleim in einer Sammlung kleiner Gedichte: Kraft und Schnelle des alten Peleus aufgetreten. Siehe Gleims Leben von Körte S. 301.

woran ich eben vor der Krankheit arbeitete, habe ich ganz weggelegt, bis mich die große Reise mir selbst wieder gebracht haben wird.

Braunschweig, 28. Juli 1797.

Sehr fehlt Ihr uns, hier auf dem wüsten Gastzimmer, ihr einzig Geliebten. Auf dem schönen Wege, in Gottes Sonnenschein und lieblicher Kühlung, da schwebtet Ihr immer um uns. Da sahn wir den herrlichen Greis mit seinem liebenden Antlitz auf und ab wandeln, und schreiben und lesen auf den gewohnten, auch uns so werth gewordenen Stellen; sahn ihn zu Tische sich setzen mit den freundlichen Mädchen, an denen unser Herz hängt: die drei Einsamen, an dem eben noch so bevölkerten Tische! sahn und hörten von uns reden, uns eine fröhliche Reise zu wünschen, uns in eure Nachbarschaft versetzen; sahn Euch nach Tische, jeden in seiner Ecke, nachdenken und schlummern, dann Kaffee trinken, ohne uns, dann ausgehn ohne [337] uns, und wiederkommen ohne uns. So verging uns der wehmütige, aber schöne Tag. Hier fühlen wir lebhafter die Einsamkeit, und daß es noch lange hin ist, bis wir wieder zu Euch wallfahrten. Laßt uns den schönen Traum eurer Eutinerreise einen Traum von Gott sein. Die verstockten Teufel in den Gedärmen weichen vor keiner anderen Beschwörung, als dem Rütteln des Reisewagens in nördlicher Richtung: so sagt mir der Geist, und so sage ich meinem verständigen Vater Gleim. Wie weit ist denn Eutin von Halberstadt? Nicht 37 Meilen; sondern 7 und 8 und 8 und 8 und 6, und dazwischen giebt's Ruhetage. Überlegt, Kinder; Ihr seid ja verständig, wie Kinder Gottes, und in Eutin soll Euch werden, wie uns in Halberstadt ward: wohl auf ein ganzes Jahr und länger! Ich drücke Euch alle ans Herz. Grüßt die guten Nachbarn.

Eutin, im August 1797.

Aha! sage ich, steif von Anordnung des Manuscripts für den Almanach, und recke mich, wie der Pfarrer in Grünau, oder die Nichte, wenn sie's ihm nachthut. Da bringt mir Ernestine dies Blatt. Geschwind, ehe die Post abgeht, noch ein paar geflügelte Worte, dem unvergleichlichen Altvater, den unvergleichlichen Nichten. [338] Wir sind nicht abgereist aus dem traulichen Hüttchen, wir wandeln noch immer um Euch, und steigen die Treppe auf und ab, wie die Engel auf Jacobs Leiter. Alles, was Ihr vornehmt, was Ihr sprecht, das sehen und hören wir, Ihr unaussprechlich Geliebten. O nennt uns oft mit eurer Stimme und eurer Seele darin! wünscht uns leibhaft zurück! sagt, Ihr könnt nicht ohne uns leben! sagt's wieder und heftiger, und zürnt und steigt im Zorne zu Wagen — nach Eutin! nach Eutin! Himmel, nach Eutin! Auf einen kurzen Brief: Wir kommen! die Kommenden selbst und aller Himmel Seligkeit mit ihnen! Aber erst, Alter, das Hüttchen vollendet! und den Halladat! Das Wort der Alten ist heilig. Wir wollen indeß noch ein wenig im Weltgetümmel herumschwärmen, und Fleisch und Blut pflegen. Die nächste Woche in Meldorf, nach drei Wochen wieder hier, gesund wie Adam und Eva vor dem Fall, und unsre Himmelsgäste erwartend. Kommt! kommt!

Eutin, 24. September 1797.

Das Wetter ist schön seit mehreren Tagen; es ist, wie Gleim es braucht, nicht zu heiß nicht zu kalt; ziehende Wolken sprengen den Staub der Lüneburger Heide, und selbst der Fuhrmann lobt das stehende [339] Gleis unter dem hinrollenden Wagen. Kommen unsere Schwestern? Der September und Oktober, sagte der Vater, sind die besten Reisemonate. Ja wahrlich, das sollen sie in diesem Jahre sein! Ihr kommt, Ihr kommt! Der nächste Posttag bringt uns den lakonischen Brief: Wir kommen! und Jubel und Händeklatschen ist in dem ganzen Hause. O Ihr Gesegneten des Himmels, wie wollen wir Euch empfangen! wie sollt Ihr das ganze Haus und den Garten und den See einsegnen!

Bei Boie und den Vettern in Dithmarschen sind wir 3 Wochen gewesen, und fühlen uns gesund, fast wie ehemals. Das Bischen, was nachblieb, soll auch wohl heraus. Ich träume jetzt an einem erklärenden Register zum Ovid.

Über das Göthische Gedicht: Hermann und Dorothea denke ich völlig, wie Ernestine. Lesen Sie nur durch; Sie

werden für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werden. Die zur Vorrede bestimmt gewesene Elegie beweist hinlänglich, daß es ihm Ernst war, etwas, wo nicht homerisches, doch homerisches aufzustellen: um auch diesen Kranz des Apollo zu gewinnen. Ich werde mich herzlich freuen, wenn Griechenlands Geist uns Deutschen ein vollendetes Kunstwerk gewährt, und nicht engherzig nach meiner Luise mich umsehn. Aber eben so ehrlich denke ich für mich, und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle; Luise ist sie nicht. [340] Sieh, ich wollte keck thun, und fühle doch, daß ich roth werde*²⁰³. —

Stolberg hab' ich beredet, diesen Winter seinen Äschylus wieder vorzunehmen. Er übersezte daraus im Jahr 1783, in dem ersten Jahr, da wir hier mit einander wohnten, da er des Abends in unsre kleine Stube mit dem noch feuchten Bogen zu stürmen pflegte, da Agnes noch lebte, da so vieles anders war! Manches auch schlechter: wollen wir nicht vergessen. Doch verweile ich gern bei jenen Erinnerungen.

Fayette lebt in unserer Gegend; die Stolbergische Familie sieht ihn oft; St. selbst achtet ihn, wie er kann. Der Bischof hat neulich mit ihm in Plön beim Herzoge gespeist. — Wird mit dem nahen Frieden auch der Friede in unsere Seelen zurückkehren? Rufen Sie ihn, Edler, mit den süßesten Tönen Ihrer menschenfreundlichen Leier.

19. November 1797²⁰⁴

Stolberg kömmt in drei Tagen aus Emkendorf von Graf Reventlow zurück. Ich bered' ihn, diesen Winter an seinen Aeschylus zu gehn. Er übersezte daraus im Winter 1782 — 83, in dem ersten Jahre, da wir hier mit einander wohnten, da er des Abends in unsere kleine Stube mit dem noch feuchten Bogen zu stürmen pflegte, da er einst in die gleich armselige Nachbarshütte des Maurers sich verirrt hatte, da Agnes zu meinem Klavierspiel sang, da sie dem Spott der Hofleute zum Trotz immer traulicher ward, da so vieles anders war.

[341]

Eutin, 7. Januar 1798.

Wenn ich nicht wüßte, daß mein alter Anchises (den ich, ein pius Aeneas, durch Flammen und Waffen auf den Schultern trüge!) kein Freund vom Unvollendeten ist; so sorgte ich dafür, daß ihm die Bogen geschickt würden. Nun soll er ein sauberes Exemplar abwarten. Ich hatte ziemliche Arbeit an den 2 Registern, die ohne gelehrten Prunk das Nöthigste der Ovidischen Mythologie enthalten sollten. Heinrich half mir redlich dabei. Als ich damit fertig war, versuchte ich den Kommentar der Georgica. Er schmeckte nicht. Heinrich, durch seinen Onkel Boie gereizt, reizte mich, den Moschus und den Bion zu vollenden. Beide wurden vollendet. Was nun, liebe Ernestine? Die Äneis? — Voß, du bist toll! — Aber nicht ganz, nur die 4 ersten Gesänge, mit jeden Tag einige Verse, so viel als genug sind, mich über die Langeweile hinwegzubringen. Ein Versuch kann wenigstens nicht schaden. — Sie nickte Ja. Der Anfang gefiel; das Nächste, das Folgende, Alles gefiel; ich ward ermahnt, mehr zu geben; ich ward gescholten, daß ich nicht eher daran gegangen war. Am 10. November fing ich an; am letzten December ward der vierte Gesang fertig. Seitdem arbeite ich am fünften, und glaube nun, daß ich gegen den Mai mit der ganzen Äneis zu Ende komme. Väterchen, nim nicht übel, daß ich so viel von mir selbst schwaze;

²⁰³* Gleim urtheilte über Luise und Hermann und Dorothea also:

Luise Voß und Dorothea Göthe,
Schön beide, wie die Morgenröthe,
Stehn da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein, in Lied und in Idyll;
Die andre nehme, wer da will.

²⁰⁴ Einfügungen in Kursiv aus: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? Johann Heinrich Voß, Sophronizon, 3. Heft, Frankfurt am Main, 1819.

ich bin lustig bei meiner Arbeit.

[342] Dank und abermal Dank, daß Sie sich doch haben malen lassen. Wie glücklich uns das Bild täglich macht, das wissen wir. —

Denken Sie auch daran, daß Ostern herannaht, und schon zur Michaelismesse das Hüttchen und Halladat versprochen ward. Sie können über Ihren wackern König wol manches vergessen, nur das nicht. Gott segne den königlichen Jüngling, der so anfängt! Der deutschen Verfassung zu helfen, steht schwerlich in seiner Macht. Die Wage in der Hand des Unendlichen hat gewogen; seine Loose sollen uns gut scheinen, weil sie's sein werden.

Eutin, 12. Februar 1798.

Störung, Kinderchen, die findet Ihr allenthalben; aber nicht allenthalben die Abwehr. Wir haben schamlose Riegel und Bolzen, woran man sich schon gewöhnt hat. Oft haben wir schon unsern alten Hensler umhegt, wie Gottes Cherub das Paradies und die feurigen Engelpferde die belagerte Samaria. Kommen Sie nur, Tantchen; Ihnen sollen die Augen geöffnet werden, wie dort dem Gehasi. In Lauchstedt! So nahe bei Halle, so im Geschwirr der Klätscher von einem Orte zum andern, von Stube zu Stube. Da kriegen wir nichts zu hören, als Gelehrsamkeit und Parteienlarm! Nein nicht nach Lauchstedt! In Eutin, [343] bestes Väterchen. Es soll so still und heimlich um uns werden, eine himmlische Sabbathsstille, eine elysische, wenn Euch vor dem Halleluja der Händefalter noch graut! Noch heute habe ich etwas im Garten gepflanzt, für Euch, Ihr Geliebtesten unserer Seelen, für Dich, Unsterblicher.

Morgen werde ich mit dem 7ten Gesange der Äneis fertig, und bekomme von Frau Ernestine einen Kuß und ein Glas Wein zu Abend; da wird die Gesundheit der Kommenden getrunken. Gleim, Sie thun mir Unrecht, zwar lächelnd, aber Unrecht! Sie halten mich für fähig, nicht von ganzer Seele an Ihrem treflichen jungen Könige Theil zu nehmen. Mich, der durch und durch ein Preuße dieses Königs ist! Ihr könnt nicht, selbst Ihr alten Preußen, lebhafter über diesen fortlebenden Einzigen (denn quantum instar in illo!) denken und reden, als Wir. Gott segne und erhalte den Menschenfreund! Für das unbeschränkte Königthum in abstracto habe ich keinen Enthusiasmus; wohl für das beschränkte, wie es in England war. Für das Gespenst, das wir deutsche Verfassung nennen, noch viel weniger. Aber für den König, für das edelbeherrschte Preußen, so heiß, wie irgend einer. Wir wollen im Frühling oder Sommer unsre Laube, unsre Gartenstube, unsern Agneswerder am See in der Blüte, oder im Schatten des Neugepflanzten, auch mit Gesprächen über dieses Herzstärkende einweihen. —

[344] Klopstocks Oden haben wir noch immer nicht. Ich bin äußerst begierig. Die Roßtrappe kannte ich schon; er hat noch einige des Schlags gemacht, und noch manches andere, das wir wegwünschten. Aber doch, welch ein Werk, wie voll des Unvergänglichen! Aus Wielands 30 Bänden duftet viel Modergeruch; die Supplemente habe ich sogar abbestellt. So machten's die Alten nicht, wenn sie ihre Werke sammelten. So macht's Gleim nicht; der will gar nicht sammeln. Das taugt aber auch nicht; dann sammelt ein Unberufener*²⁰⁵. Auch das soll hier ausgemacht werden. Das Hüttchen und den 3ten Theil des Halladat bringen Sie mit, als redlicher Worthalter.

Eutin, 2. Juni 1798.

Ich komme aus dem Garten, wo ich mit Ernestine eine Stunde lang Blumen und Bäume und den blauen See betrachtet, und zwischendurch von Euch Nichtkommern geschwätzt habe. Nicht gescholten oder auch nur getadelt haben wir unsere Nichtkommer, die ja so gern kämen; nur geseufzt um unsere vereitelte Freude, und um die eurige. Ihr würdet hier, denken wir, [345] so zu Hause gewesen sein, wie wir in eurem Hüttchen und Garten, wo wir jeden Winkel als einheimisch im Sinne haben. Nun wohlan, wenn Ihr nicht könnt, so können

^{205*} Nämlich Wilh. Körte. S. dessen Ausgabe v. Gleims sämtlichen Werken in 8 Bden. 1811.

wir, so wollen wir können, auch wenn was im Wege steht. Künftig Jahr sind wir wieder Gleims Häuslinge, und zwar gesündere, als je; das haben wir mit uns ausgemacht. Unser ewiggrünender Altvater soll nicht immer auf die schwächliche Nachwelt herablächeln; wir wollen ihm zeigen, daß wir in seiner Schule gelernt haben, durch Heiterkeit der Götter den Leib zu stärken. Helfen Sie nur über zwei sorgenvolle Monate hinweg, Sie und Ihre Nachbarn Schmidt, Fischer, Tiedge. Meine übrigen Mithelfer sind diesmal saumselig. Meinen Virgil denke ich in 3 Bänden herauszugeben; dem ersten Bande bestimme ich zum Anhang den Culex (den ich aus unendlichen Schreibfehlern wieder herzustellen mir einbilde), das Moretum und die Copa. Dann denke ich den lateinischen Text, nach meiner Ausbesserung, besonders drucken zu lassen, mit kurzen Anmerkungen für die weniger gelehrten Leser. Soll ich das? Lebt wohl, Ihr Geliebtesten und liebt uns.

[346]

Eutin, 23. September 1798.

Frau Voß: Stolberg kam Mittwoch heim; wir merkten gleich, daß er nicht heiter war, aber wir nahmen es für das Gewöhnliche, und seufzten nur. Freitag rief er mich in den Garten: Er habe schon lang' etwas auf dem Herzen, was ihm das Leben verbittere; er habe deshalb schon seinen Platz in Eutin aufgeben wollen, aber das könne er nicht ausführen; nun solle ich es anbringen bei Voß. Er könne seine Kinder nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsätzen entgegen sei; so ungern er V. kränken möchte, seine Kinder müsse er retten. — Natürlich hatte V. nichts dawider; nur musste er sicher sein vor leisem Geklätsch, und einer neuen Kezergeschichte. Was für andere Grundsätze sollte er gelehrt haben, als die, welche St. aus manchem weitläufigen Gespräche genau kannte, da er ihm die Kinder nicht bloß anvertraute, sondern aufdrang? Da mußte der arme V. einen großen und ernsten Kampf bestehn. Solche Freundlichkeit auf der Lippe, und das Herz voll Galle! Daß die Kinder, besonders der Kleine, so viel Liebe für V. haben, und so viel Freude an seinem Unterricht: dadurch, meint Stolberg, werde sein Gift noch gefährlicher.

*Voß: Und dieses Gift*²⁰⁶, mein Vater? Ich habe mit Erstaunen gehört, was für Gift ich mische. Was St. in meinen Mythologischen Briefen als alte Behauptung, selbst der Kirchenväter, gelesen hat, das hab' ich in der Schule gelehrt: daß, wie die Menschen allmählich verständiger und besser wurden, sie auch die Gottheit sich immer weniger unvollkommen gedacht. Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, mit mancher tadelnswürdigen Eigenschaft, waren gut nach Begriffen ihrer Zeit, wie Salomon der weiseste Fürst, weil er Räzel zu lösen wußte; als Beispiele der Nachahmung werden sie uns nicht aufgestellt. Abraham, hab' ich gesagt, meinte es gut, da er auf eine Eingebung, die ihm göttlich schien, auf eine Stimme, wie es ihm vorkam, ein Gesicht, einen Traum, — den eigenen Sohn schlachten wollte. Aber die That selbst [347] war nach reineren Begriffen nicht gut; und das höchstgute Wesen, welches wir Gott nennen, kann nichts anderes befehlen, als was gut ist; nur morgenländischer Sklavensinn kann wännen, des Sultans Befehl mache das Böse gut, das Unrechte recht, weil er Herr sei. Grade wie Abraham, hatte damals ein schwärmerisch frommer Mann in dem Eutinischen Orte Schwertau mit guter Absicht Böses gethan. Er hatte auf Gottes Ruf, wie er standhaft behauptete, seiner auch an den Ruf glaubenden Frau und Tochter, nach andächtiger Vorbereitung im Sonntagsschmuck, die Köpfe auf einem Block abgehackt, und darauf durch vereitelten Selbstmords rein mit den reinen, in den Himmel zu gehen versucht. Unseren Rechtsbegriffen gemäß ward er als Irrsinniger behandelt. Diese Geschichte hatte der kleinere Agnessohn dem Vater entgegengestellt, als er seinen Kindern Abrahams vereitelte That wie erhabene Frömmigkeit einpredigte. Der Vater sagte mir, er habe, weil die Kinder so an mir hingen, sie nicht einmal überzeugen können: daß man für Gott, der ja Herr unseres Lebens sei, und um Gottes Willen, schlechterdings alles thun müsse, auch den einzigen Sohn opfern.*

^{206*} Im Anfange dieses Briefes hatte Ernestine Voß an Gleim geschrieben, daß Stolberg nach der Rückkehr von seiner Carlsbader Reise gegen sie erklärt habe: Wegen der Grundsätze, die Voß lehre, deren Gift durch die Liebe seiner Söhne zu Voß nur noch gefährlicher werde, könne er dieselben nicht länger in der Schule lassen. Dann fährt Voß auf obige Weise fort. Das Weitere über diesen heftigen Auftritt findet man in der Schrift: Wie ward Friz Stolb. e. U. [ein Unfreier] Seite 62 — 70. 2018: Schrift in Sophronizon Drittes Heft, Frankfurt am Main 1819.

Mein zweites Gift ist: Ich habe, was Stolberg in meinem Kommentar zu Virgils Lib. I, 502 von Abbüßungen durch Opfer gelesen hat, auch in der Schule gelehrt. Diese unvollkommenen Begriffe der Vorwelt, sagt er, haben die Söhne auf die Lehre [348] vom Weltopfer angewandt. Mit Äußerungen, die der Schwache, weil er sie nicht faßt, misdeuten kann, bin ich sehr vorsichtig. Wenn also der eifernde Vater recht gehört hat, so haben die Kinder für sich gefolgert; und der Vater hätte des kindlichen Strebens sich freun, aber das Unrichtige der Schlußfolge mit ruhiger Besonnenheit zeigen sollen.

Auf solches Gift, welches ich wähnend, es sei Heilbalsam, in meinen Schriften niedergelegt, machte ich Stolberg aufmerksam, als er die Söhne mir durch eine vorige Verkezerung gewarnten aufdrang. Und jenen Kommentar, dessen Gift er mir früher feierlich vorgerückt hatte, gab er später selbst seinen Söhnen in die Hand!

Mein Bestreben in dieser Sache war nur, der Beschuldigung vorzubaun, daß ich das Vertraun des Vaters geteuscht, und heimliches Gift gemischt habe. Was ich lehre, hat er gewußt; ich bin mir gleich geblieben, aber nicht er. Nach vielem Wortwechsel, durch Stellen der Mythologischen Briefe und des Kommentars, und durch einen von ihm gelesenen Brief an den Minister Holmer*²⁰⁷ zum Stillschweigen gebracht, [349] bequeme er sich endlich zu dem lauen Geständnis: nun ja, er habe alles vorher gewußt. Was ihm ehemals noch ein duldbarer Irrthum schien, das ist ihm, seit er das Schwert des Herren ergriffen hat, der Ausrottung würdig. Er ist zu bedauern, denn ein edler Mensch geht in diesem ächtkatholischen Christen zu Grunde; aber wahrlich, wer mit ihm leben soll, verdient nicht weniger Mitleid. Kurz vor seiner Zurückkunft, im Gefühl unserer Ruhe, sprachen wir noch darüber: ob St. uns wieder aufstören könnte. Ernestine hielt es für unmöglich. Er kömmt kaum an; die Kinder haben sich eben erkundigt, was morgen in der Schule gelehrt werde: auf Einmal ist der Teufel los! — Aber nun auch zum letztenmal! Ich habe meine Kreise gezogen; überstürmt sie gleichwohl der Dämon — nein, er wird es nicht! Guter Gleim, Sie wußten nicht, welchen Fluch über Ihr Preußen Sie hinschrieben, als Sie Stolberg zum Minister Ihres Königs wünschten. Er wäre um so viel gefährlicher, als er edler ist. Er würde ein Heros, ein Abraham, in orthodoxer Frömmigkeit werden! Sein Schreiben des Kirchspielvogts hat unbeschreibliches Unglück im Holsteinischen erregt: eine grade Aufforderung an den Pöbel, sich der bernstorfschen Agende, als einer neuen Irrlehre zu widersezen, unterstützt durch Verfügungen des neuen Ministers Reventlau. Das sind die Frommen, das die Aufrechterhalter dessen, was sie alte gute Ordnung nennen. Ich bitte nicht um Verzeihung, daß [350] ich Sie mit solchen Dingen unterhalte. Wir brauchen einen biedern Freund, dem wir unser Herz ausschütten können. Stolberg hat auf dieser Reise die Herrenhuter besucht. Zu dieser Hize, der Blasebalg der Fürstin Gallizin, dieser listigen und gefährlichen Frau. Die mit der Römisch - katholischen engverbundene Lavatergemeine läßt nun auch den düsteren Kleuker in Kiel dunkeln. Dunkelt ihr nur, ihr Thoren! Gottes Sonne ist aufgegangen, und wird leuchten und erwärmen!

*Frau Voß: Gestern, als Stolberg meinem Mann anzeigen mußte, was die Kinder denn schädliches in der Schule gehört, sagte er noch, es wäre manches Andere, worauf er sich nicht besinnen könne. Dies Manches Andre weiß ich anderswoher. Voß hat zuweilen über Werkheiligkeit*²⁰⁸, Bilderdienst, und die verderbliche Lehre einer alleinseligmachenden Kirche ge sprochen, und zwar in Beziehung auf den kleinen Andreas, dem die Fürstin und ihr Geistlicher in Gegenwart seiner Eltern zuredeten, ein Heidenbekehrer zu werden. Dann hat Voß gesagt, Geburtsadel allein gebe kein Vorrecht vor andern, man müsse sich selbst hervor thun*²⁰⁹. — Ach, daß unser*

^{207*} Dieser Brief ward im Jahre 1796 nach Boie's Tode geschrieben, um den zu seinem Nachfolger vorgeschlagenen Collaborator Wolff gegen den Vorwurf der Heterodoxie zu rechtfertigen. Er steht abgedruckt in: Wie ward F. St. e. U. Seite 86 — 88.

^{208*} Bei dem Tadel der übelverstandenen Werkheiligkeit hatt' ich von einem Diebanführer erzählt, der zu Eutin im Verhör bekannt habe: wenn was Großes geschehn solle, ein gefährlicher Einbruch oder ein Kirchenraub, so geh' er vorher mit den Genossen zu Gottes Tisch; man fühle sich leichter, und sicherer des Gedeihns, wenn man den Herrgott zum Freund habe.

^{209*} Wohl that Stolberg, daß er sich hierauf nicht besann. Er hätte sich auch auf unsere alte Erörterung der Vorrechte besinnen müssen, und auf das Lied im M. Alm. für 1796, das die selbige Ermahnung enthält:

Der Adel unter Thieren

Glück, den lieben Voß durch den Brunnen gestärkt zu sehn, so gestört wird! Er hatte wieder die alte Freude an seiner Arbeit, in und außer der Schule, er machte weite Spaziergänge ohne Entkräftung. Gott gebe, daß nicht dieser Sturm ihn zurückwerfe!

7. Oct. 1798.

*Frau Voß: Noch einen schrecklichen Sturm haben wir seit unserem letzten Briefe gehabt. Voß mußte der Nachrede wegen von Stolberg eine deutliche Versicherung haben, daß seine Kinder in der Schule nichts anderes gehört hätten, als was, nach so manchem Gesprochenen und Geschriebenen, er selbst hätte erwarten müssen. Diese erbat er sich in einem sehr sanften Billet; und da Stolbergs Antwort auswich, noch einfacher. Da kam St. in den Garten zu uns, und war ganz außer sich. Weit entfernt, sein voriges Geständnis zu bekräftigen, rief er wiederholt: er klage sich keineswegs an, daß er seine Kinder zu V. in die Schule gesandt, denn er habe ihm was anderes zugetraut; sondern einzig, daß er sie ihm noch gelassen, nachdem er schon Kenntnis gehabt vom geteuschten Zutraun. V. mit der größten Sanftmut erinnerte ihn von neuem an die Beweise, daß er ihm nie seine Grundsätze verhehlt habe. St. voll unbändiger Wut war zuweilen im Begriff zuzugeben, aber gleich sprang er wieder ab. Seine Schwester kam dazu; die war erstaunt, daß er eine so billige Foderung nicht begriffe. So gingen sie fast eine Stunde im Garten. V. war sehr tief gerührt; das rührte auch St. auf Augenblicke; dann tobte wieder die Wut, daß er die bittersten Dinge von der Welt aussprach. Mich überwältigte das Gefühl, ein solcher Stoß konnte für V. tödtlich sein; er war ganz blaß*²¹⁰. Rasch trat ich hinzu, faßte beide an der Hand, und sagte: Ihr sollt und müßt euch trennen; Freude habt ihr einander lange nicht mehr gegeben; hört auf, euch das Leben zu verbittern. St. stuzte, und besänftigte sich; wir standen bei einander stumm und tief bewegt. Trennung wollte St. nicht gern, des Aufsehns wegen; aber wir beide bestanden darauf. Denn selbst in dem Augenblicke der Rührung vermochte er nicht, seinem alten Freunde zu sagen: Ich habe nie Ursache gehabt, eure Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. St. ging, und sprach zurückblickend: So sehn Sie mich denn nun als einen Abgeschiedenen an.*

Den folgenden Tag schickte er seine Schwester zu mir, ich möchte V. sagen, er gäbe die Versicherung von Herzen; aber Trennung wäre ihm unerträglich; er wollte gleich zu V. kommen, wenn ich einwilligte. Das verbat ich für die ersten Tage. Den zweiten kam er selbst, als V. in der Schule war; er weinte, und hörte alles gelassen an, was ich ihm über die Beleidigung dessen, dem er Ehre und Dank schuldig wäre, mit Wärme sagte. Er bereuete, und bat: Nur keine Trennung! Keine auffallende, sagte ich, ist alles, was wir gestatten dürfen; dem alten St. zu Liebe, wollen wir uns manchmal sehn, aber äußerst selten. Sie sollten doch fühlen, daß wir bei unserer Religion ruhig und heiter sind, und uns mit Ihrem stürmischen Mismut nicht länger beunruhigen. Wie oft haben Sie den sanftmütigen Freund, selbst den schwer leidenden, ohne Schonung mishandelt; wie oft ihm, der alle Gelegenheit zum Zanke mied, und auch in der Abwehr sich mäßigte, durch die härtesten Aeußerungen über Andersmeinende, und durch die ungemessensten Ausdrücke, zugesetzt! Er weinte viel, und schalt selbst auf seine Hize. Auch unsre Kinder, sagte ich, müssen seltener mit einander umgehn; denn auch im häuslichen Leben können sie leicht etwas anstößiges hören; und dieser Sturm soll und muß endlich der letzte sein. Er war äußerst sanft, und gerührt.

Den Tag darauf erwartete St. seine Nichte Luise Bernstorff, die wir sehr lieb haben. Er fragte bittend, da sie

Ist Klau und Zahn:
Wir gehn nicht mehr auf Vieren,
Wie euer Ahn. —
Wir nahn der Menschentugend
Mit kühnem Schritt.
O geht, ihr edle Jugend,
O geht doch mit!

^{210*} Mir zitterten die Kniee, und ich fühlte mich schwach. Schonen Sie mich, sagte ich; Sie haben mich dem Tode schon einmal nahe gebracht! St. achtete nichts. Da trat die Retterin zwischen uns.

nur einige Stunden bleibe, ob er sie zu uns begleiten dürfte? Ich versprach Antwort auf den Abend. Bei der Antwort, V. würde ihn gern sehn, ward er sehr gerührt. Am Morgen sagte Voß: Wir wollen heute Mittag bei St. essen, damit er sich überzeuge, daß ich keinen Groll hege. Heinrich, den ich uns zu melden gesandt hatte, war ganz verwundert: So habe er Graf St. noch nie gesehen; der habe ihn erst angekuckt, und gesagt: Was ist das? Dann habe et gerufen: Ach Gott! sie «ollen hier essen? Dann habe er ihm die Hand gedrückt, und ihn in Verwirrung die Treppe hinab begleitet bis zur Hausthür. St. kam gleich, mir seinen Dank zu bringen; ich lehnte ihn ab, denn der Gedanke gehe von V. aus. Da brachte er dem seinen Dank mit Thränen; und wir aßen mit einander so unbefangen wie sonst.

Jezt kommt er zuweilen auf eine halbe Stunde, ist aber stets in sichtbarer Bewegung. Die Welt wisse nichts von dieser Trennung; wir schreiben keiner Seele davon, als unserm theuern Alten, der uns tröstet und aufrichtet. Erheiternd ist das Vorgefühl häuslicher Ruhe; wir sind nun wohl sicher vor der Angst, die Stolbergs Fußtritt uns brachte, vor dem ausgeschütteten Zorn und Eifer, und den Nachwehen für den ganzen Abend. Ein Glück, daß V. seine Gesundheit durch den Brunnen gestärkt hatte, für solchen Stoß! Er macht weite Spaziergänge, arbeitet mit Lust; und ist am Abend, wenn wir für uns bleiben, die Heiterkeit selbst. Könnten Sie doch einmal lauschen, wie Heinrich dann mit dem Vater sich unterhält! Für mich ist es ein wahrer Genuß. Kein Lehrer hatte wohl allgemeinere Liebe bei Eltern und Schülern; und der mußte so was erfahren, von Stolberg! Ich habe V. fast nie so innig bewegt gesehn, als in den drei Tagen des Sturms; Sie können sich denken, was ich gelitten habe.

4. Nov. 1798.

Frau Voß: Wir leben nun, dem Himmel sei Dank, in ehemaliger Ruhe und Stille. Stolberg kömmt selten, und dann als einer, der etwas gut zu machen hat, läßt sich von mir hinaufführen, und wird durch die unbefangene Art, mit der ihn Voß aufnimt, erheitert. In der Familie sucht man alle Zerstreungen für ihn; man bittet Gäste, oder macht kleine Reisen. Nun sind sie auf einige Wochen in Emkendorf.

Eutin, 27. Jan. 1799.

Frau Voß: Stolbergs Bruder ist hier; wir leben aber in strenger Abgeschiedenheit, daß unsere Ruhe nicht gestört werde. Er selbst kömmt selten zu uns, und nie heiter; etwas zu arbeiten hat er gar keine Lust.

*Voß: Ein ungerechtes Wort*²¹¹! Ich schreibe mit, durch meine Ernestine, meine bessere Hand. Mit der schlechteren Voßhand ackere ich jezt, im Schweiß meines Angesichts, am Commentar der Georgica, an der Fertigung Virgils für Vieweg, an der neuen Ausgabe Homers: um, wenn der Frühling da ist, alle Gelehrsamkeit auszulüften, und die Schwingen nach Halberstadt zu erheben! —*

[351]

Eutin, 9. Juni 1799.

Die Georgica sind fertig bis auf das böse Register, das mein Gleim nicht lesen soll, das aber doch nöthig ist, um den Schutt von Gelehrsamkeit aus einander zu finden. Und dann noch etwas Nacharbeit am Pfluge. Und dann zu Wagen, und durch die schöne Sommerluft grade nach dem freundlichen Hüttner. O wie wohl wird uns werden; wie wohl ist uns schon bei dem Gedanken! Dann wollen wir alles Böse vergessen, und alles Gute zusammengeizen. Gottlob, daß des Guten noch immer vollauf ist für den, der's zu finden weiß, wie der uralte Finder in seinem Hüttchen. Wir haben Sie gesegnet, lieber Vater, für die zärtliche Aufnahme unseres Heinrich*²¹² und seines Begleiters. Solche Aufnahme ist den Jünglingen mehr, als ein Collegium über die

²¹¹* Vorangegangen waren Ernestinens Worte: „Voß grüßt unaussprechlich. Er ist sehr dankbar, daß mein Väterchen gegen seine Erbsünde des Nichtschreibens so nachsichtsvoll ist.“

²¹²* Er war Ostern mit dem Eutiner Eschen auf die Universität nach Halle gegangen.

Moral. Wir nähren süße Hofnungen von unserem Jungen, und freuen uns, wenn ein verständiger Alter mit uns hoft.

Ach daß wir ein Friedensfest mit einander feiern könnten, nach so herzerreißenden Gräueln der Westhunen und der Osthunen! Und dann auch ein Fest des Friedens im Innern, damit alte Freunde und Nachbarn die schönen Tage der harmlosen Ruhe, auch [352] bei verschiedenen Meinungen, zurückrufen können, und nicht mehr Krieg Aller gegen Alle sei!

Mit Klopstock, der mir meinen Hexameter nicht verzeihen kann, habe ich mehrere Briefe gewechselt, die Sie lesen sollen, und die Sache doch endlich zum Erträglichen gewandt. Es war mir ein trauriger Gedanke, daß ein solcher Mann, um solchen Anlaß, mit Groll gegen mich aus der Welt scheiden sollte. Auch Herder, den ich nie beleidigt habe, hat mich neulich in der Erfurter Zeitung, in der Recension des Properz von Knebel, nicht artig behandelt. Als Übersetzer unter Knebel zu stehn, und sogar Spott zu verdienen, dessen bin ich mir nicht bewußt, und Herder selbst glaubt es schwerlich. Fürchten Sie aber nicht, lieber Vater, daß ich auf Vergeltung sinne; ich habe noch ernsthaftere Dinge hier zu bestellen, als mich mit den mancherlei Verbündeten abzugeben.

Ach bald, bald die bekannten Wege von Braunschweig nach Halberstadt!*²¹³

Giebichenstein, 25. Jul. 1799.

Eben haben wir uns von der Ankunft erfrischt, und wollen nun mit unserm Altvater Gleim, dem Einzigen, und unserm Herzensschwesterchen, ein Wörtchen [353] der innigsten Liebe plaudern. Ja, wer das könnte, mit der Feder, nachdem man von Herzen zu Herzen Worte über die Lippen gleiten ließ! Unausprechlich glücklich sind wir bei Euch gewesen, ihr Geliebtesten unter den Geliebten, und unsre ganze Seele ist Dank und Liebe. Gottlob, daß wir Euch beide noch so voll Lebenskraft fanden, daß wir uns oft mit öfterem Wiedersehn trösten können. So oft es nur irgend sich machen läßt, steigen wir auf, und wallfahrten nach dem stillen paradiesischen Hüttchen, wo man es ganz vergißt, unter bösen oder thörichten Menschen zu leben; auch wenn der Patriarch zwischendurch eine Strafrede gegen die Unmenschen hält. O du redlicher, durch und durch geläuterter Mann, man kehrt edler und kräftiger von deinem Anschauen zurück. Wir wollen nicht trauern, nun wieder ein Jahr durch so lange und wüste Strecken von Euch getrennt sein zu müssen; wir haben Euch gesehn, und werden Euch wiedersehn! —

Eutin, 15. September 1799.

Ihr habt mich verdorben, Ihr Kinder Gottes, zu einem Paradiesbürger, der die Bäume des Erkenntnisses, und des Lebens dazu, stehen läßt, und in seliger [354] Unthätigkeit in den Tag hineinräumt. Ich befinde mich wohl, sagen sie; ich mag nicht arbeiten, sagen sie auch; und doch habe ich jeden Tag, wann der Regen es erlaubte, Steinchen auf den Beeten gesammelt, und in der Laube fest gestampft. Ernestine mag eben so wenig, was man eigentlich Arbeit nennt; sie schmeichelt wie Eva um ihren Adam, und beschäftigt sich mit ihren Blumen. Wir rühmen uns unter einander, und gehn dann behaglich auf und ab, mit Gesprächen von unserm unendlich geliebten Gleim und Tantchen, der treuen Seele, und allem, was Euch am nächsten kommt. In unser Paradies locken wir Euch umsonst; aber lockt uns nur in das eurige, und Ihr sollt sehn, ob wir ausbleiben. Wenigstens jezt sind uns die Fersen noch nicht gefittiget, um nach Euch hinzufliegen. Eben jezt wird Dohm dort sein, den ich so gern meinen alten Freund Dohm nannte, und der immer sich verfehlen läßt. Jacobi tröstet mich, er werde hierher kommen. Das muß er, sobald er kann, und auf so lange, daß man warm mit einander werde. Mit J. soll er filosofiren, mit mir schwazen, und das Getöse der Welt vergessen. Auch Stolberg wird heiterer zurückkommen, geläutert, wie der fromme Äneas, oder vielmehr, wie der unfromme Streiter Romulus, durch die abspülenden Fluten Neptuns. Noch einmal, hoff' ich, werden wir mit Gemütlichkeit über das

²¹³* Die im Juli angetretene Reise ging nach Halberstadt, Halle, und Giebichenstein zu Reichardt, Berlin, Schwedt, wo Schulz absterbend war, und Neubrandenburg.

hochmenschliche Alterthum uns besprechen, und die leidigen Zeitteufel der Barbarei in die Wüste bannen. Und [355] wenn er gleichwohl Krallen und Hörner zu zeigen wagt, so trete Gleims Genius zwischen uns, und lächle: Friede sei mit Euch! —

Meldorf, im Juli 1800.

Ich komme aus dem Garten vom Genuß des ersten schönen Morgens, den dieser Sommer mir bot, und rufe Ihnen mit durchsommerter Seele mein inniges: Schönen Morgen, alter Unveraltender! Künftigen Sommer, der sich artiger betragen wird, grüßen wir uns mündlich an dem Kaffeetisch unserer freundlichen Tante, und lesen die nicht mehr blutige Zeitung von West-und Osthunnen, lesen und plaudern froh mit einander vom Besserwerden, und stimmen die Laute zum Gesang. Gewiß läßt mein Vater sich dann erbitten, daß er seine erhebenden Lautengesänge noch selbst sammle. Sonst muß ich voreiliger Jünger mich roth schämen, wenn ich, eher als mein Altmeister, mein Gesungenes zusammenfüge. Schönen Morgen noch Einmal, und heiteren Blick in den Sonnenschein, der um das liebliche Hüttchen spielt.

[356]

Eutin, 27. Oktober 1800.

Meine Ode an Klopstock*²¹⁴ soll Ihnen Wilhelm abschreiben. Erreicht ist immer mein Zweck, daß der alte Mann mir nicht Feindseligkeit zutraue, weil ich über Hexameter, Quantität, Komposition, Griechensinn, andere Vorstellungen habe, als er. Übrigens entschuldigt ihn das Alter, und lange Verwöhnung durch ungemessenes Lob, welches die Umgebenden ihm zinsen, und wobei er vernachlässigt hat, sich oft mit den Besseren des Alterthums zu berathen.

Da segne ich mir einen anderen Heros der Vorzeit, der keiner Entschuldigung des Alters bedarf, der jugendlich seinen Weg fortwandelt, und andere den ihrigen gehen läßt. Ich herze dich, du unvergleichbarer Alter.

Eutin, 15. Oktober 1801.

Ich grüße Euch selbst, die Ihr so standhaft tragt, was Gott sendet, herlicher Altvater, und Sie, gute Pflegerin! O daß wir in der Nähe Theil nehmen [357] könnten, durch Pflege, durch Zuspruch. In der Ferne sprechen wir täglich Wünsche und Hofnungen, und sehnen uns nach dem Briefe, der endlich Besserung ankündige. Er wird kommen, der Segensbrief, und wir werden von dem neuen Leben im Hüttchen noch viel Schönes erfahren. Amen, lieber Gott! Der Altvater muß ja seine Gesänge, die ihn Gott singen hieß, noch selbst ordnen. Er muß ja die Lieder des jüngeren Freundes in der neuen Ausgabe noch selbst lesen; und selbst schreiben an uns, und selbst in die rothen Büchelchen eintragen, und auf seinem Sofa uns vorlesen. Ja, ihr Geliebten, noch einmal sitzen wir alle um den traulichen Tisch, und schwazen von Überstandenen. Wenn die ernsthaften Gespräche vorbei sind, dann trage auch ich mein überstandenes Leiden vor, unter welchem ich jezt ringe: da zugleich der verfolgende Drucker und die schwere Prosodie mir zusezt. Lebt alle wohl! Gesundheit in Herz und Auge *²¹⁵.

Eutin, 4. Juli 1802.

Wir erwachen aus einem unruhigen Traume, und sehn die Morgenröche, eines heiteren Tages. Noch [358] freuen wir uns mit dumpfem Gefühl, aber bald wird volles Leben und Wohlbehagen zurückkehren, und unser alter Getreuer soll seine Lust an uns haben. Der Graf Holmer, dem ich durchaus alles verdanke, was mich so

²¹⁴* Vgl. Sämtliche Gedichte Bd. III. S. 72. Diese Ode ward Klopstock von einer Freundin übergeben. Er las sie zuerst, ohne den Verfasser zu wissen; als er erfuhr, sie sei von Voß, freute er sich sehr, und versicherte, alles Vorgefallene sei ausgelöscht.

²¹⁵* Gleim hatte nicht lange vorher durch Hensler die Überzeugung erhalten, daß er am grauen Staar zu erblinden in Gefahr sei. Im Juli 1802 wurde eine Operation versucht, die aber leider mislang.

lange an Eutin fesselte, hat auch in dieser Sache*²¹⁶ als edler theilnehmender Freund gehandelt. Bei dem Fürsten waren mehrere Schwierigkeiten. Er wollte den Rector, der einigen Namen hat, nicht gern entlassen; auch hat er beständig (was auch die Illuminatenrieher ihm einraunen mochten) mir Achtung und Zuneigung erwiesen; obgleich er für Poesie nicht gestimmt ist. Dann hat er sein Gesez, keine Pension über die stehende Einnahme zu erhöhen, noch weniger sie außer Landes zu geben, ungerne brechen wollen. Er hat am Ende gethan, was unter den jezigen Fürsten Deutschlands vielleicht keiner gethan hätte; und wir wollen von ganzem Herzen ihm Dank sagen. Zweimal bin ich lange bei ihm gewesen, und durch seine offene Güte, ich möchte sagen, Vertraulichkeit gerührt worden. Ich sollte doch oft zu ihm kommen, jezt da ich nicht arbeitete, sagte er freundlich; [359] nur die Scheu vor dem Scheine eines ungestümen Anfoderers hielt mich zurück. Auch die Prinzen, die in den anderthalb Jahren ihrer Abwesenheit sich sehr gebildet haben, empfangen mich mit kindlicher Anhänglichkeit, und bezeugten, wie ungerne sie mich verlören. Der jüngere hat sich, trotz dem Anhalten zu soliden Kenntnissen, zu den schönen Wissenschaften gewandt, liebt den Horaz, übersezt aus ihm (auch der ältere), und wünscht seinem Vater in Versen Glück zum Geburtstage. Er führte mich in Prosodie und Verskunst hinein, als ein Verständiger. Ich bedaurte in der Stille, daß mir der Fürst nicht einen Theil der Ausbildung seiner treflichen Söhne hat anvertrauen oder zumuten wollen; manches hätte ich ihnen doch leichter und etwas angenehmer mittheilen können, was ihren soliden Kenntnissen nicht Abbruch thun würde. In Oldenburg hat der Vater Ahlwardt zu ihrem Unterrichte gebraucht, und durch den sind sie häufig, wie sie mir sagten, auf meine Aussprüche verwiesen worden. Daß mir die Gelegenheit, guten Samen zu streuen, entzogen ward, ist die Schuld schweigender Ankläger, halber Entschuldiger, die ihre eigensüchtigen Plane in der Stille brüteten. Gott gebe ihnen Ruhe vor dem bösen Gewissen! Der Fürst klagte selbst mit rührender Offenherzigkeit über die traurige Einsamkeit seines Standes, wo er selten einen Menschen, immer nur Larven, sähe. Hierüber wollen wir im Hüttchen des Biedermanns weiter sprechen. Ich sehne [360] mich, mein Herz in das Ihrige auszuschütten, und dann selbst ein stilles unangefochtenes Hüttchen für mich und meine Ernestine zu finden, wo die Sonne wärmer scheint, und kein tückischer Wind mir in Kammer und Garten dringt. Der Geist ist noch willig, aber die Nerven sind zu empfindlich für Anlässe, die einen Mann, wie Gleim, nicht anfechten. Du sollst mich stärken, alter Kernmann; dann wird ein schöner Winkel in Sachsen das übrige thun.

Lebt wohl, Ihr treuen Seelen. Bald sind alle Bande gelöst, und wir segnen unser Eutin, das uns in zwanzig Jahren viel wehmütige Erinnerungen gab.

^{216*} Geschwächter Gesundheit und drückender Verhältnisse wegen hatte Voß um seine Entlassung nachgesucht. Siehe die Briefe an den Herzog von Oldenburg und den Grafen Holmer vom Mai 1802.

Brief von Graf Stolberg an Gleim²¹⁷

Eutin den 13ten July 1796.

Mit herzlicher Dankbarkeit lass ich den lieben Brief welchen die Vosse mir von Ihnen brachten. Bester Vater Gleim! Ich war nicht gesonnen den Frieden des Hütchens, oder vielmehr dessen ehrwürdige Buhe zu stören. Das wolle, das will Kassandra auch nicht. Aber rügen will sie, so lange man noch rügen darf; Die Mordbrenner will sie in Furcht jagen, und aufmerksam auf sie machen, eh das Haus über unsern Köpfen in Flammen steht. Die Absichten der Illuminaten sind ja aus den Originalschriften dieses Ordens, aus den letzten Arbeiten des Spartacus und Philo bekannt. Sie gehen dahin, dass sie alles stürzen und über den Trümmern sitzend herrschen wollen. Zween Biedermänner, der Herr von Grollmann und der Herr von Riedesel, welche mit Abscheu aus dem Orden getreten, erklären öffentlich dass die Gräuel welche in den Arbeiten des Spartacus und Philo angezeigt werden, wirklich Werk und Absicht des Ordens seyn; und aus Grollmans Erklärung sieht man, dass der Orden keineswegs aufgehoben ward, sondern dass die unsichtbaren Häupter den Vorstehern befahlen: bis auf weiter die Arbeiten einzustellen. Vergleichen Sie damit die Reden der französischen Herostraten, welche sich öffentlich der Verbindung mit den Illuminaten rühmen; die mémoires posthumes von Custine: das was in Mainz und überall wo Heil von Seiten der Franzosen erwartet ward, geschah; die allgemeine Stimmung unsrer Universitätslehrer; den Ton, welchen alle unsre gelehrten Journale und Zeitungen angeben etcet. cet. cet. und bedenken Sie zugleich was die Jacobiner, welche Illuminaten sind (: wie auch neulich in der Schrift über Genf gezeigt worden:) seit 20 Jahren bereitet, und seit sieben gethan haben; o bester Gleim! so werden Sie mich für keinen Timon halten, wenn ich warne und rüge.

Das neue Jurnal [!]: Die Eudämonia ist voll von actenmässigen Belägen zu dieser Rüge. Darum weigert sich auch die saubre Literaturzeitung seinen Inhalt anzuzeigen.

Fest überzeugt von der Existenz, Macht und Abscheulichkeit dieses [119] höllischen Bundes, glaube ich rügen zu dürfen und rügen zu müssen, so lange wir noch nicht das schreckliche und schändliche Schicksal von Frankreich theilen; ein Schicksal über dessen Wünschenswürdigkeit oder Verwünschungswürdigkeit sich fast alle unsre Koryphäen zweifelhaft ausdrücken, einige sich aber so äussern, dass einem Manne der weder auf Christenthum, noch Moral, noch Gefühl des Erbarmens, noch Freiheit, noch bürgerliche Existenz zu Gunsten der Illuminaten Verzicht thun will, wohl die Haare zu Berge stehen mögen.

Glauben Sie übrigens nicht, liebster, bester Gleim! dass ich mich diesen Sorgen überlasse. Zwar trüben sie, meiner Kinder und des Vaterlandes wegen, mir manche Stunde, aber dann richte ich das Haupt auch wieder empor, überlasse Gott Seine Wehregierung mit kindlichem Vertrauen, und denke wie jener Israelit:

Celvi qui met un frein à la fureur des flots,
 Scait aussi des méchans arrêter les complots;
 Soumis avec respect à sa volonté sainte,
 Je crains Dieu, chèr Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Ich genieße das Glück meiner häuslichen Lage, finde bey lästigen, mir ganz heterogenen Amtsgeschäften noch Kraft und Mut zu literarischen Arbeiten, denen Vater Gleim das Zeugniß geben wird, dass sie mit Freudigkeit geschrieben wurden.

Diese Apologie war ich mir und meiner herzlichen, ehrerbietigen Liebe zu Vater Gleim schuldig, dessen

²¹⁷ Brief veröffentlicht in der Besprechung Carl Schüddekopfs von zwei Büchern über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur, Band 21, S. 113, 118.
<http://www.digishelf.de/presolver?id=676579450>

Freundschaft mir viel zu theuer ist, als dass ich ihm als ein Stürmer von Windmühlen, oder als ein Timon erscheinen möchte.

Der Schäfer am Bache singt sein Lied, sieht er aber eine Schlange von der er weiss dass sie giftig sey, so schlägt er sie todt und singt weiter. War' es nun billig wenn man ihn den Schlangenjäger nennte?

Die Vosse sind voll von Ihnen, liebster Gleim, und haben Kraft und Freudigkeit am Quell Ihrer ewigen und edlen Geistesjugend schöpfen können.

Bald werden Sie den 2ten Theil meiner platonischen Arbeit erhalten; der dritte und letzte ist auch fertig. Nun les' ich den Homer, um meine heissen Rosse im Xanthos abzukühlen. Liebster Gleim! wer alle Jahre den Homer liest, ist [noch gestr.] gewiss kein Timon geworden!

Sophia grüsst herzlich den lieben Hütner, den ich mit treuer und eherbietiger Liebe von ganzem Herzen umarme. Tausend Grüsse den lieben edlen Nichten! FLStolberg.

Gleim an Graf Stolberg²¹⁸

Halberstadt den 7ten Nov. 1802.

Am Rande des Grabes eil' ich, meinem theuersten Friedrich Leopold Stolberg für das Geschenk seines deutschen Aeschylus, den Beweis seiner fortgedauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte Lebewohl meines irdischen Lebens bis zum Wiedersehn im himmlischen aus dem Innersten meiner ihm getreu gebliebenen Seele, dem theuersten Unsterblichen zu sagen..

Gleim.

Halberstadt den 24sten Nov. 1802.

Ihr Schreiben, Theuerster, vom 14ten dieses hat am Rande des Grabes mich erquickt, ist mir eine Muse gewesen, hat das begehende Lied mir eingegeben. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Lassen Sie uns, irdische Wesen, so vollkommen als möglich seyn, so lange bis wir himmlische seyn werden. Die Nichte dankt für das Andenken an sie. Empfehlen Sie mich der mir ewig theuren Schwester.

Ewig Ihr Gleim.

²¹⁸ Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, kurze Abfertigung der langen Schmähchrift. Münster 1820

An

Gleim.

Bey

Uebersendung meines und des Herrn

von Sonnenfels Bildnisses.

Vier schlossen aus dem Zirkel meiner Freunde²¹⁹
 In Einem Jahr das Aug' auf ewig zu,
 Verachtend meine bosshaft dummen Feinde
 Sucht' ich im Schoosse neuer Freundschaft Ruh.
 Beklemmt eilt' ich durch Schlesiens Gefilde
 Gedüngt von Oestreichs Blut, woraus der Keim
 Von Friedrichs Lorbeer spross, mit meinem Bilde
 Das du beehrtest, zu dir, Vater Gleim!
 In Bresslau's Mauern zog ich ein, zufrieden.
 Schon hörte Manso²²⁰ mein entzücktes Ohr
 Den Dichter, der bald Bernard bald Oviden
 Und Tasso bald, zum Muster sich erkohr.
 Doch Garven ach! noch drückt mein Aug' die Zähre
 Die über dieses Edlen Schicksal floss
 Ihn sah ich nicht, der jüngst der Weisheit Lehre
 Wie Rom sie schöpft, in deutsche Herzen goss!
 Nah den vom Viadrus bespielten Auen
 Wo Frankfurth die Bewundrung an sich reisst,
 Konnt' ich in Einer Stadt vereinigt schauen,
 Des Handels Blüthe, mit dem Heldengeist!
 Im Brudergarten mir entgegen strahlte
 Dein Auge, Friederich du Einziger!
 Der erste Sonnenstrahl, der es bemahlte
 War prachtvoll und erhaben, so wie Er.
 Am Monumente Leopolds verweilte
 Ich ehrfurchtsvoll, denn welcher Fürst erwarb
 Mehr Ruhm als Er, Er der zu retten eilte
 Und als ein Held in dem Erretten starb?
 Ich stand am Grabe Daries des Weisen²²¹
 Der manches Vorurtheil danieder schlug,
 Ihn wird die spätste bessre Nachwelt preisen
 Trotz seiner Neider Heucheley und Trug.

²¹⁹ Alxinger, Blumauer, Jünger und Regelsberger, der letztere bekannt durch deutsche und lateinische Gedichte nebst einem vortrefflichen Commentar über Horazens Dichtkunst.

²²⁰ Die Kunst zu lieben und einige Proben einer Uebersetzung vom Tasso in Stanzen.

²²¹ Wer kennt nicht die Verdienste dieses Mannes?

Die Nessel pflückt ich an der Todesstätte
 Des Menschenfreundes und des Dichters Kleist,
 Dir Gleim sey sie geweiht, wer anders hätte
 Wie du, vereint, des Todten Herz und Geist.
 So dacht' ich, hingerissen vom Getümmel
 Der Phantasie, die Alles hehr uns mahlt;
 Urplötzlich theilte sich der Wolkenhimmel,
 Und vor mir stand des Dichters Luftgestalt.
 Sey, sprach er, mir an meiner Gruft gegrüset,
 Als Kind schon, weiss ich, hast du mich geehrt,
 Die Thräne, die dir von der Wange fliesset;
 Ist meines wärmsten Bruderkusses werth.
 Zeuch ruhig hin zur Königin der Städte
 Der Ehr' und Freuden manche warten dein,
 Schliess dich an Nicolai's Freundschaftskette
 Und seiner Trauten herrlichen Verein.
 Umarme dort auf königlicher Veste
 Den edlen Langhans,²²² Schlesiens Vitruv
 Der an der Spree des stolzen Roms Palläste,
 Athenens Propyleen wieder schuf.
 Sanft ruhest du an Gediken's und Biesters
 Und liebevoll in deines Goekingk's Arm.
 Ein Kuss von Tellern, der den Stolz des Priesters
 In Weisheit sucht, macht deine Wange warm.
 Und Zoellern, Spalding²²³ doch wie kann sie nennen,
 Die Edlen Alle,²²⁴ dein dankbares Lied!
 Du wirst sie an dem Druck der Hand erkennen,
 Durch Sympathie, die ihre Brust erfüllt.
 Doch Ramlern, den du hofst in wenig Stunden
 Zu sehn, entzieht das Schicksal deinem Blick',

²²² K. Geh. Rath und Hoffbauamts - Director, dem Berlin viele seiner herrlichsten Gebäude, besonders das Brandenburger Thor, die Litteratur, die Rede über das Verhältniss verschiedener der vornehmsten Städte in Europa u. s. w. zu verdanken hat.

²²³ Vater und Sohn.

²²⁴ Die Minister v. Heinitz, v. Struensee, v. Luchesini, der General v. Kunheim, v. Beyer, Denina, und Merian der Berlinische Nestor der französischen Litteratur, ein ehrwürdiger Greis wie Fontenelle fröhlich und witzig.

Er ist als Schwan vom Erdenkreis verschwunden,
 Ihn ruft nicht Denis²²⁵ Brief noch Kuss zurück.
 Auch Gleim wirst du nicht sehn; Dein Bild, geleitet
 Von Goekingk's Hand, ist glücklicher als du!
 Es kommt zu Gleim, von Sonnenfels begleitet!
 Sieh nun mit Gleichmuth deinen Feinden zu.
 Wenn Eudämonja²²⁶ unter Volksverkehrer
 Durch eines Hoffmanns Wahn getäuscht dich zählt,
 Veracht' es, da dich Sonnenfels, dein Lehrer
 Als Dichter schätzt, als Mensch zum Freunde wählt.
 Gleims Beyfall drückt der Verachtung Stempel
 Tief deinen Feinden auf, nimm in den Reih'n
 Der Dichter itzt in seinem Freundschaftstempel
 Das dir von ihm bestimmte Plätzchen ein.
 Mein Stolz ist, dass ich Deutschland angehöre
 Und dieser Stolz sey auch dein Eigenthum,
 Wie Friedrichs Glorie, zu Deutschlands Ehre
 Unsterblich, bleibet Gleims und Ramlers Ehre.

Berlin, den 20. April 1798.

Joseph von Retzer

²²⁵ Der Verf. dieser Epistel hatte einen für ihn eben so ehrenvollen als für Ramlern freundschaftlichen Brief von dem jedem Sinne des Worts ehrwürdigen Denis bey sich, geschrieben an nämlichen Tage, als Ramler starb.

²²⁶ Wer kennt nicht die Herausgeber dieser selbst in Mainz und Wien verbotenen Monatsschrift, die als die mit dem Wienerischen dreyfachen H (Haschka, Hoffmann, Hoffstätter) coalisirten Mächte zu betrachten sind.

Briefwechsel Gleim Tiedge²²⁷Gleim an Tiedge etwa Februar 1784²²⁸

Ich habe von Ihnen, lieber Tiedge, ein Gedicht im deutschen Museum gelesen, welches Hoffnungen erweckt. Die Natur scheint die Muse zu sein, welche Sie begeistert: und so könnten Sie vielleicht unsern Kleist fortsetzen. Unsere guten alten Dichter sind todt oder verstummt; es ist gut, das junge Talente an ihre Stellen treten. Zum Beweise, das ich noch nicht gern stumm sein möchte, übersende ich Ihnen hierbei ein Exemplar meiner Epistelsammlung. Mich kann die Muse nur selten besuchen; ich bin gezwungen ein zerstreutes Leben zu führen.

Denn mich umdrängen ganze Haufen
 Von Weltgeschäften hier und dort;
 Und überdies: vor grauem Haare laufen
 Die Musen und die Nymphen fort.

[127] Könnten Sie mich nicht einmal besuchen? Ich hätte wohl manchen Plan mit Ihnen zu verabreden. Leben Sie wohl!

Tiedge an Gleim²²⁹

Ellrich den 7. Dez. [17]84

Gegeißelt von einer schmerzhaften Augenkrankheit hab ich ein ganzes Vierteljahr weder lesen noch schreiben dürfen; Ihren ersten lieben Brief, Theurer Vater Gleim, hab ich drei ganzer Wochen in der Tasche herum geschleppt, und durfte und konte seiner, wie ein anderer Tantalus

der schönsten Früchte, bei dem stärksten Heißhunger nicht genießen. Mein Elend war unaussprechlich. Die ersten Zeilen, dieses Erstlingsopfer meiner, wiewohl noch nicht völlig, hergestellten Gesundheit, sey Ihnen gebracht, mein Theurer Vater. In Ihrem zweiten Briefe vom 6. Dec., den ich so eben erhielt, als ich mit meiner Sele in Halberstadt war, reden Sie von einer schönen Hoffnung, mit mir diesen Winter den Musen zu leben. Schöner als mir kann warlich Ihnen diese Hofnung nicht erscheinen. Wie eine freundliche Gottheit besuchte sie mich in meiner nächtlichen stillen Einsamkeit, da ich schon glaubte, von jeder Hofnung verlassen zu sein. - O mein Theurer Vater bedauern Sie mich, ich muß diesen Winter auf meiner Galeere noch aus halten. Ich habe bei meiner Krankheit beinahe ein volles Vierteljahr versäumt, und bin dadurch bei meiner Pflicht in einen Rückstand gekommen, den man mir gewiß nicht ohne Vorwürfe schenken würde; zu dem liegen mir meine Eleven, seit dem ich meinen Vorsatz bekannt gemacht habe, mit Tränen flehend vor den Füßen, doch nur bis Ostern bei ihnen zu bleiben. So sehe ich mich also genöthiget, meiner schönsten Hofnung die Hand bis Ostern wieder zu entziehen, [132] aber da soll sie mich, diese süße Retterin, Ihnen und der Freiheit zu führen.

Daß wir hier die herrliche Elisa*²³⁰, deren schöne Sele Sie aus dem Museum werden kennen gelernt haben, hier bei uns gehabt haben, hat Ihnen Göckingk geschrieben; ich freute mich, sie von Angesicht zu Angesicht zu

²²⁷ Die Briefe sind fast vollständig dem Buch C. A. Tiedges Leben und poetischer Nachlass, Karl Falkenstein, Band 1, Leipzig 1841, entnommen. Soweit sich die Briefe oder die Entwürfe von Gleim im Gleimhaus sind, ist der Text an deren Schreibweise angepasst.

²²⁸ Der Brief ist in einem Brief von Tiedge an seine Mutter vom Februar 1784 in dieser Form zitiert. Der Brief ist nicht im Gleimhaus Halberstadt.

²²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582273>

²³⁰* Frau von der Recke, geborne Reichsgräfin von Medem, Tiedge's nachmalige unzertrennliche Freundin.

sehen. Beim ersten Anblick fiel mir Ihr süßes Liedchen: Ich weiß ein Mädchen etc. und daraus der Vers ein: Ihr Busen Tugend stirbt davon u. s. w., und nun denken Sie sich die schönste Sele von den Musen und Grazien in diesen schönen Busen hineingehaucht, da haben Sie das Original zu dem Ideal, das in Ihrer Sele stand, als Sie das erwänte Liedchen machten. Die Post will fort. Nur noch das Versprechen: daß die Pause in unserm Briefwechsel nie so groß wieder werden soll.

Ganz mit Leib und Seele Ihr

Tiedge.

[Nachschrift]

Hätten wir doch Hoffnung, Sie diesen Winter einmal hier zu sehen. Reizt Elisa nicht ein wenig? Die wird den Winter hier zubringen.

Tiedge an Gleim²³¹

24. Juni 1785

Heute habe ich mich an den Blumen ergötzt, die Sie auf des edeln Spiegel's Grab gestreut haben, o! wie so ganz würdig des Andenkens des edlen Menschenfreundes. Hätte ich Frühlingsblumen zu verspenden, so schön wie Ihre Herbstblumen, ohne Prämie brächte ich dem grosen Leopold (von Braunschweig) und dem sanft entschlummerten Spiegel ein Todtenopfer.

Was sagen Sie, Vater Gleim, zu den Prämien in dieser Art? Dem Herzen dessen, der sie aussetzt, mögen sie Ehre machen, aber seinem Kopfe gewis nicht!

Wer Beruf in sich fühlt, einen solchen Tod zu besingen, wie ihn der unvergesliche Leopold starb, besingt ihn gewis ohne zu fragen, ob eine Prämie ihn belohnen wird? und wem die Prämie erst den Beruf giebt, der besingt ihn gewis schlecht!

Konnte Spiegel's Verdienst sicherer der Vergessenheit entrissen werden, als wenn es sich an einen Lorbeer lehnte, der es werth ist, Verdienste des Herzens in Schutz zu nehmen, und der es vermag? Verdienste des Herzens, die denen des Geistes so sehr oft den Vorzug abgewinnen, finden nur gar zu selten diejenige Schätzung und Dankbarkeit, die sie nach dem Verhältnisse des Beitrages, den sie zur Summe des Menschenglücks gegeben haben, verdienen: da hingegen diese ihren Kranz nicht von fremden Händen zu erwarten brauchen, und doch fand die Tugend ihren Freund oft ganz wo anders als unter dem glänzenden Ehrenkranze.

[134] O mein theurer Vater, ich bin sehr dafür, das edlen Herzen Denkmale gesetzt werden; sie sind zugleich Denkmale des Herzens dessen, der sie setzt, ohne das er daran denkt. Mit trauriger Freude freue ich mich darauf, mit Ihnen zu des edlen Spiegel's Todesschlummer zu wallfarthen, um da in einer der stillen Grotten seinen Lebenslauf erzählen zu hören, von Ihnen zu hören, was je der Menschenfreund that, das ihn Tausende beweinen und selbst sein König bedauert.

Unter seinen Ahornbaumen
Wandelt oft mein stiller Geist,
Schwinget sich, in hellen Traumen,
Vater Gleim, empor zu Deinem
Spiegel und zu Deinem Kleist.
Beide trinken nun aus einem
Labequell den hohen Geist;

²³¹ Nicht im Gleimhaus

Wo sie, an den Lebensbächen,
 Schon für Dich ein Plätzchen weihn;
 Von den Nachgebliebenen sprechen
 Und sich ihrer Nachkunft freun.
 Wenn der Frühling wieder neuen,
 Schatten um den Ahorn webt
 Um die Ruhe zu umstreuen,
 Die bei Spiegel's Grabe schwebt:
 O dann, Vater! las uns jeden
 Abend zu dem Haine gehn
 Und von jener Zukunft reden,
 Wo wir Spiegel wieder sehn!
 Wem, beim Glanz des leeren Schaumes,
 Todesgraun den Frieden stört,
 Der wär' ewig dieses Traumes,
 Der dies Leben ausmacht, werth!

[135] Doch ich vergesse beinahe, das ich einen Brief und kein Gedicht schreiben wollte. Ihren Brief, mein Theurer, erhielt ich auf einem Spaziergange und sogleich nahm ich die Blumen heraus und weidete mich daran.

Reicher als Gr. und weiser, sind Tausende!
 besser nicht Einer!

Dies sollte seine Grabschrift sein; eine schönere konnte die Wahrheit ihm nicht setzen.

Tiedge an Gleim²³²

Ellrich den 14. Oct. 1785

Ihren Brief, mein väterlicher Freund, nebst der herrlichen Beilage, habe ich, mit einer wahren oculorum ingluvie, durchgelesen; gelesen und wieder gelesen. Ein ehrwürdiges Grab, mit ehrwürdigen Blumen bestreut, ist ein melancholisch schöner Anblick; meine Seele wandelte, [bei Durchlesung von Gleim's Gedicht auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig] mit heiligen Tränen unter ihren geweihten Düften, und freuete sich, daß Sie, edler Mann, die Musen der unrühmlichen Mühe überhoben, aus ihrem Mittel ein bezahltes Klageweib hinter dem Sarge der Tugend her weinen zu laßen. Nein eine nahe Verwandte von ihr, die Muse Gleims, muste die Tugend Leopold's zu Grabe trauern. Dieß wünschten, außer meinem Herzen, gewiß noch mehrere, und verdanken Ihnen nun die Erfüllung ihres Wunsches.

Hierbei überschick' ich Ihnen dasjenige, was ich meinen Eleven bei ihrer Konfirmation in den Mund gelegt habe; nicht als Etwas, das von Ihnen gesehen zu werden eben sehr wünschen dürfte; sondern als die Arbeit eines Sohnes, der seinem Vater, alles, auch das geringste, was er that, gern vorlegen mag. Ueber die Zeit meiner Abreise von hier, so gewiß diese auch ist, kan ich noch nichts gewißes bestimmen; weil meine bisherigen Eleven erst untergebracht werden sollen; und ich treibe sehr ersthaft an, diese Unterbringung zu beschleunigen. Keine Bitten haben mich bewegen können, meinen Vorsatz, abzugehen, aufzugeben. Von ... [Rest des Briefs fehlt im Gleimhaus]

²³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658229X>

Für den Vosischen Almanach habe ich jetzt nichts als eine componirte ländliche Elegie und ein anderes kleines Gedicht; von beiden aber zweifle ich, das sie der Aufnahme in den Almanach würdig sind; was ich einigemassen für würdig hielt, hab' ich Bürger'n [136] schon längst zugeschickt. Von Ihnen hängt es ab, was Sie mit den beiden unbedeutenden Stücken machen wollen, und ich schicke Sie Ihnen auch nur zu dem Ende mit. Den Vorschlag, einige meiner erschienenen Gedichte zu sammeln, nehme ich in der Art, wie Sie mir ihn thun, gern an: nur muß ich erst bei Ihnen sein.

Göckingk schreibt mir, das er in Wien gewesen ist und die besten Köpfe daselbst kennen zu lernen das Glück gehabt hat. Er macht ein Neid erweckendes Gemälde von der Eintracht und Zusammenverbindung der dasigen Gelehrten.

Ewig ganz Ihr

Tiedge.

Gleim an Tiedge²³³

An Herrn Secretair Tiedge

zu Eulenstedt.

Halberstadt den 4. März 1788.

Wir hören und sehen nichts von Ihnen, mein bester Tiedge! wissen nicht, ob Sie lebendig oder todt noch denken an uns - Wir, ihre Freunde, fragen ein ander nach Ihnen, nach Ihren Musen, nach Ihrer Liebe zu uns, keiner kann antworten. Länger können wir in dieser Lage gegen unsern lieben Freund nicht bleiben - also frag' ich: was Sie machen? bester Mann! ob Sie nicht ein mahl wieder ihre Freunde sehen wollen? Beatus ille etc. hören wir sie sagen gut! Wir wollen auch nicht, daß Sie aufhören sollen auf dem stillen Lande sich selbst zu leben und Ihrem Hagen, sie sollen nur uns nicht vergeßen, sollen nur von Ihrem Glauben an unsre Freundschaft uns Beweise geben, sollen dem alten Gleim die Freude noch machen, eh er versammelet wird zu seinen Vätern, daß er alle die guten Kinder ihres Geistes und Herzens, die noch leider in Findelhäusern zerstreut sich auf halten, beysammen seh, in einem schönen antiken Gartengebäude, sollen, bester Mann, mit neuen solchen Kindern ihn erfreuen zu weilen; Sie wissen, wie so zärtlich er die alten liebt, mehr, so groß auch Vaterliebe sonst ist, als selbst die eigenen, in Wahrheit weit mehr - Ich kann, mein bester Tiedge, mir als möglich nicht vorstellen, daß ein Genius wie Sie, so schlumre wie sie schienen; Sie haben geheime [171] Parnaßus Thaten gethan, das laß ich mir nicht ausreden. - Sie werden uns über raschen, wie ich sie, so bald die Witterung gelinder wird, in dieser Hoffnung bin, mit Gruß und Empfehlung an Ihren Hagen und sein Hauß,

Ihr

alter getreuer

Gleim.

Tiedge an Gleim²³⁴

Eulenstedt den 16. März 1788.

Schon langst hatte ich ein Paar, wiewohl nicht ganz neue, aber doch sehr erneuerte Gedichte zurecht gelegt, um sie Ihrer Kritik, lieber Vater Gleim, zu unterwerfen. Indessen wollt' ich's doch nicht eher thun, als bis ich die Erinnerungen meiner eigenen Kritik gehört und befolgt haben wurde. Dies ist geschehen, und nun sende ich Ihnen den umgearbeiteten Brief an Lina und eine epilogische Epistel zu, die ich meinen sämtlichen Episteln

²³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604587>

²³⁴ Nicht im Gleimhaus

anhängen will. Ueber beide Stucke erbitte ich mir die ganze Strenge Ihrer Beurtheilung. Auch habe ich unter meinen Papieren das Concept der Epistel an Stamford gefunden. Ich habe sie noch ein Mal durch gesehen und, wie Sie finden werden, Ihre Kritik dabei benutzt. Da sie einmal gemacht ist, so wünsche ich auch, das sie an ihren Mann kommen mochte. Ich bitte Sie also, lieber Freund, sie, wenn es noch angeht, in dem folgenden Hefte der Berliner Monatsschrift gütigst ab [172] drucken zu lassen. Wenn ich das, was ich Ihnen hier vorlege, abrechne, so lebe ich jetzt beinahe in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von meinen lieben Musen so sehr, wie von den liebsten Freunden meines Herzens, welche mich, trotz dem beatu á ille etc., Halberstadt sehr vermissen lassen. Allein wer kann wider ein Schicksal kämpfen, das bestimmt zu sein scheint, mich zu verfolgen.

Glücklich bin ich nicht. Doch vielleicht ist es mein Glück, dies zu sein; das tröstet mich. Wenn ich mich so ohne eine selbstständige Bestimmung als den Nachschieber einer Karre betrachte, so kann sich meine Ruhe an nichts halten, als an dem Stabe:

„Was ist, ist recht.“

Daran glaub' ich so fest als an Gott, und dieser Glaube schimmert mir durch die Wolke, die meinen Blick in die Zukunft, zuweilen wenigstens, umhüllt. Behalten Sie mich lieb, theurer, edler Mann, und empfehlen Sie mich Ihrem und dem hofrathlichen Hause.

Ewig Ihr getreuer und nie ungetreuer

Tiedge.

(Da ich von den hier beikommenden Gedichten nur sehr unvollkommene Concepte habe, so erbitte ich sie mir mit Ihrer Kritik gefälligst wieder zurück.)

Gleim an Tiedge²³⁵

Halberstadt den 6. April 1788 ehe hatt' ich keine Zeit

Sie hätten mir, mein bester Tiedge, die größte Freude, mir und uns allen, die wir den Geburtstag Ihres Freundes feyerten, die größte Freude gemacht, wenn sie meinem Neffen dem Hofrath Ihre Zusage gehalten hätten. Wir lasen bey dem Mittagsessen Ihren Brief an ihn, Es war das beste Gericht. Hofften seit der letzten Zeile, bis an den späten Abend, auf sie, Was doch mag ihn abgehalten haben? fragten wir ein ander am späten Abend! O sie böser böser Mann, wenn Sie durch keinen Riesen der Nothwendigkeit sich abhalten ließen! Die Epistel war so vortrefflich und die Zusage zu kommen so schön, das es Jammerschade war, daß ein Kopf und ein Herz, wie des Epistelschreibers und des Versprechers nicht unsre Freude vermehrte, nicht selbst sich Freude machte; Wir waren äuserst munter, unser lieber Grandison Stolberg war wie unser einer fröhlich; unsern Fischer sah ich noch niemahls aufgelegter zum Singen, er sang aus dem Stegereif, als ich sagte, das, vor funfzig Jahren, ich die scherzhaften Lieder gemacht hatte, dem alten Dichter den Jubel sang. Der arme noch immer kränkliche Neffe befand sich so wohl, daß Er Theil nehmen konnte; man nannte mich den jungen Greiß, man fragte, wie man es machte daß man nicht alt würde? Dis Recept verschrieb der alte Dichter:

Warum Anakreon und ich,

Ein lebensfroher Greiß

[174] Geworden sind, daß weiß

Gott Aesculap, und ich!

Wir waren alle beyde

Den Freunden sehr getreu,

²³⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604595>

Und glaubten alle beyde
Nicht eine Teufeley?

Wir nahmen alle beyde
Kein Tropfchen Arzeney
Und unsre Göttin war die Freude.

Kurtz wir waren alle vergnügt, übermäßig bey nah, Benzler vergas seine Taubheit, Spitzbart seiner Blindheit, wir sangen in die späte Nacht! zur Strafe, daß sie ausblieben, und unsre Freude nicht noch unmäßiger machten, wenn nicht ein Gott, ein Mädchen, oder ein König sie abhielt, solten Sie noch eine so vortrefliche Epistel machen, sollten diese Strafe sich selbst dictiren falls sie selbst im mindesten sich schuldig fänden;

Lieber Tiedge ! Sie sind doch wirklich ein kleiner lieber Sonderling, gestehn Sie's nur; Sie hatten ihren Spaß daran, daß Sie die Hoffnung machten und täuschten, nicht wahr? Diesen ganzen Winter nicht einmal Ihre Freunde zu besuchen, nicht einmahl dem Lebensfrohen Greiß die Freude zu machen, den jungen Mann zu sehn, zu dem er das Vertrauen hat, er werde, wenn die alten guten Dichter gestorben sind, den guten Geschmack erhalten, werde sitzen in einem Winkel der Erde, mit seiner Knute die bösen zu züchtigen, und mit seinem Lilgenstengel die schönen Mädchen zu sammen treiben, in [175] einen Tempel der Unschuld werde große Dinge thun, nach meinem Tode.

Herr von Hagen ist ein Hexenmeister, ein ganz anderer als die Hexenmeister unsrer Zeit. Er hält uns unsern Tiedgen in demantenen Ketten; also, mein Theurer! muß der alte Lebensfrohe, wenn er noch einmahl Sie sehen will, wohl Sie besuchen, und das soll geschehen am nächsten schönen Tage, den

Der Stürmer, der Aprill
Uns gönnen will.

Der gute Hexenmeister wird's erlauben und wir wollen sehn wer vergnügter seyn wird: Er? oder Ihr alter treuer Gleim.

Gleim an Tiedge²³⁶

Halberstadt am 3. November 1788.

Hier sende ich Ihnen, mein bester Tiedge, den halben Nachlaß des Einzigen [Friedrich's II.], den halben sag' ich, denn außer diesen funfzehn Bänden sind andere vier noch herausgekommen in der Schweiz, und diesen vieren werden eilf andere nachfolgen ohne Zweifel in Paris und London. Diesen halben Nachlas können Sie behalten, so lange Sie wollen, unter der Bedingung, daß Sie, so gut Sie können, und Sie können so gut, wie kein anderer, eine Epistel alljährlich übersetzen aus ihm, und den Anfang machen mit einer noch in diesem Jahre für Ihren alten Gleim.

Gleim an Tiedge²³⁷

Halberstadt den 24. Jan. 1789.

Eben hör ich, lieber unbegreiflicher, daß Sie den Nachlaß des Einzigen noch nicht gelesen haben! Diese Nachricht fährt mir wie ein Pfeil ins Herz. Die unsterblichen Werke -

²³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604609>

²³⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604617>

Wenn Tiedge sie nicht liest, nicht Geistes Werck und Wesen
 In ihnen treibt, sich der Unsterblichkeit
 Der Seele nicht in Ihnen freut,
 Von wem dann werden sie gelesen?

Also, mein Bester, send ich sie Ihnen augenblicklich, damit Sie keinen Augenblick versäumen - Sie können Sie behalten, so lange sie wollen, nur bitt' ich keinem Menschen, in und außer Eulenedt zu sagen, daß Sie von mir sie haben denn ich habe mich genöthigt gesehen, manchen andern sie abzuschlagen.

Uebrigens, mein lieber Unbegreiflicher, was machen Sie? Episteln, ohne Zweifel! Sie können nichts beßres machen - aber Sie behalten Sie für sich, sie denken nicht daran, wie viel Vergnügen sie den alten Gleim vor seinem Gott gebe seeligen Ende noch machen könnten. Sie sind wie Todt den Musen und ihren Freunden - diesen ganzen Winter ließen Sie mich hoffen und harren. Sie wissen den Reim auf harren - Wäre nicht die Kalte so groß gewesen so hätt ich sie besucht, nun [177] ist wieder der Weg so schlimm; indeß ich muß Sie sehn, muß sprechen mit Ihnen vom Nachlaß des Einzigen, muß mich überzeugen daß Sie mein Tiedge noch sind, wie ich

Ihr Gleim.

Tiedge an Gleim.²³⁸

Eulenedt den 1. Febr. [17]89.

Unbeschreiblich, mein Theurer, Edler Gleim, unbeschreiblich haben Sie mich durch die gütige Mittheilung der posthumischen Schriften Friedrichs überrascht. Ich lese sie mit einer wahren oculorum ingluvie, und hänge bald mit Entzücken bald mit Erstaunen an den großen Szenen des allergrößten Lebens, das jemals auf unsern Planeten verlebt ist. Wie viel Gottheit in einem einzigen Menschen! Selbst in seinen Fehlern liegt so viel Erhabenheit, daß sie vielleicht manchen seiner Nachahmer der Gegenwart und der Zukunft reizen möchten, durch ihre Adoption ein Friedrich werden zu wollen: und doch waren sie es nur die ihn mit der Menschheit noch im Zusammenhang erhielten.

Ich lege Ihnen hier eine kleine Epistel bei, die ich in diesen Tagen einem Freunde schrieb. Sie wirft blos im Vorbeigehen ein Paar Blumen auf die heilige Asche des unvergeßlichen Einzigen. Ich bins zufrieden, wenn Sie, dieses kleinen Opfers wegen, sie etwa in das Journal der Aufklärung einrücken laßen wollen.

[178] Herzlich sehn ich mich, Sie einmal wieder von Mund zu Mund zu sprechen. Der böse, böse Weg! Freund Hagen empfiehlt sich Ihrer Freundschaft; ich aber bin ewig Ihr, wie mich dünkt,

ziemlich begreiflicher

Tiedge

Gleim an Tiedge.²³⁹

Den 17. October 1790.

Die Muse der Epistel wohnt,
 Du Mann der alten deutschen Sitte,
 Bey dir in deiner kleinen Hütte
 Wo König, oder Kayser thront,

²³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582311>

²³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604625>

Da wohnt sie nicht! Auf keine Bitte
 Läßt sie sich ein; Besuch von ihr
 Erhält man nicht, sie wohnt bey dir,
 Begeistert dich zu hohen Schreiben
 An Gott, an Christus! will bey dir beständig bleiben!
 Dir nur zu Dienste stehn! Du Mann
 [186] Der alten deutschen Sitte, kann
 Dein Vorwort endlich sie bewegen
 Nur einmal auch bey mir zu seyn,
 So bitte sie um ihren Segen,
 Auf meinen Wunsch, er ist nur klein,
 Sie konnt' ihn zur Erfüllung treiben!
 Ach Gott! Ich möchte doch so gern
 An Einen unsrer großen Herrn
 Für Dich um eine Pfründe schreiben.

Tiedge an Gleim²⁴⁰

Eulenstedt, den 19. October 1790.

Hierbei erhalten Sie, lieber Vater Gleim, das Manuscript Ihrer Romanzen, die ich sorgfältig durchgesehen habe. Bei der ersten Romanze: „Leander's und Mariannens zärtliche Liebe“ habe ich eine kleine Kritik gewagt, die Ihre Nachsicht, wenn ich geirrt habe, verzeihen wird. Die Strophe heißt:

Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget, und spricht kein Wort.

Der Pleonasmus in diesen beiden Versen schien mir ein wenig anstößig und dabei leicht zu vermeiden zu [187] sein. Der Vorschlag zu einer Aenderung liegt in dem Manuscripte. Auch habe ich Seite 98 in Ihrem lieblichen „Alexis und Elisa“ gleich in der ersten Strophe dieser Seite eine Dunkelheit gefunden, die wahrscheinlich von dem Abschreiber herrührt.

Ich wünsche übrigens, lieber Vater Gleim, daß mir Fehler entwischt sein mögen, und sage Ihnen nur noch den innigsten Herzensdank für die süßen Stunden, die mir das Manuscript beim Durchlesen gegeben hat. Es enthält gar liebliche Stücke; mitunter eins, das nur wie ein leichter Scherz leise kitzelt; manches aber ist eine wahre Biene, die den, den sie trifft, ein wenig unsanft sticht. Ich bin bald wieder bei Ihnen, dann mündlich mehr.

Ewig Ihr

Tiedge.

Tiedge an Gleim²⁴¹

Eulenstedt, den 13. Nov. 1790.

Ja freilich, guter Vater Gleim, sitz ich hier in meinem Eulenneste, und fast so blind wie eine Eule beim

²⁴⁰ Nicht im Gleimhaus

²⁴¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582346>

Tageslicht. Seit meiner Abreise von Halberstadt leid' ich an Augenweh: ich kann wenig schreiben, und danke Gott nur die Wohlthat des Denkens, eine Wohlthat, die jene verruchte Brüterei, die der Scherz ihrer lieben und bösen Epistel mir Schuld giebt, in Gnaden von mir abhalten wird. Nein Herzensvater Gleim, diese Brüterei komt nicht in meine Seele, die, wenn sie's könnte, gern Licht in alle Seelen hauchen möchte, und [188] Eintracht, Eintracht! mit allen Wesen um uns her, und besonders mit uns selbst. Ich habe dieser Tage eine Epistel über diesen Gegenstand vollendet, die ich Ihnen gern vorlesen möchte. Ihre goldnen Sprüche sind an der Entstehung dieser Epistel Schuld, sie ist also eine Enkelin von Ihnen. herzlich! herzlich sehn' ich mich zu Ihnen, zu dem sanften Erzieher meiner Musenkinder! aber guter Vater, lägen nur zwischen meinem Wunsche und seiner Erfüllung nicht zwey so große Berge! gewis dann flög ich auf Ihr werthes Briefchen, das mir Nachricht giebt, von der Krankheit unsers lieben Schmidt, so gleich zu Ihnen, und mit Ihnen zu dem armen Kranken. Ich denke mir was er leiden muß bei seiner größern Empfindlichkeit. Vielleicht gönnen mir meine finstern Stunden ein Paar helle, um nur ein Briefchen an unsern guten Schmidt auf zu setzen. Bei so viel Dingen, die unserer Ruhe nach dem Leben stehen, hat warlich die Philosophie alle Hände voll zu thun, um sie beim Leben zu erhalten: und es würde ihr minder gelingen, wen nicht zuweilen Ergüße der Freundschaft wie die Ihrige, guter Vater, sie stärkten - Heute über 8 Tage denk ich bei Ihnen zu seyn.

Ewig Ihr Tiedge.

Gleim an Tiedge²⁴²

Halberstadt, den 16. März 1794.

Unbegreiflicher Tiedge! Hexenmeister! Zauberer! wie soll ich Sie nennen? Zu solchen Zeiten solch ein Gedicht? Bürgers Dörfchen schien mir unübertrefflich, nun ist's übertroffen! Hier ist mehr als ein gentile Bernard, sagte gestern Abend der alte Gleim, der Vorleser und Klamer Schmidt, der große Kenner und Freund der kleinen Verse, stimmte zehnmahl mit ein! Um achte laß ich, bis um halb elfe wurde Lob geredet, und wärs nicht Nacht gewesen, nicht unrecht die Schläfer aus dem Schlafe zu wecken! so wär's posaunt! Diesen Morgen, itzt mag's drey Uhr seyn (ich bin aufgewacht, und der erste Gedanke war an den lieben Unbegreiflichen, und seine von allen, eines edlen Neides fähigen Menschenkindern zu beneidende Geisteskraft) Diesen Morgen um acht Uhr solls ausposaunt werden! Wär's doch gleich hier, daß ich, von dem herrlichen Liede, wie von meiner Muse mich begeistern laßen könnte! Schmidt hat's mitgenommen gestern Abend! Ich konnte seiner flehentlichen Bitte nicht widerstehn; So bald der Tag graut, laß ich's holen, ich hab's nur vorgelesen nun muß ich's studieren! Gestern Abend schon wurd' es studiert; einen Fehler fand Schmidt! Es war ein in, wir andern zankten darüber mit ihm! Die alte Nichte sagte, sie könn' es nicht leiden, daß man nach so viel Liebe tadelte, das wäre nicht recht. Die alte Nichte hat den Horaz nicht gelesen, und urtheilte doch wie Horaz — Ubi plura ritent p. p. Unser Klamer ist ein arger Kunstgrübler, non offendar paucis maculis*²⁴³ sagte Horaz, hier war's nur ein I n, das ihn beleidigte. Wir werden ihn noch recht mit diesem seinem feinen Ohrgefühl quälen! Im Uebrigen aber war er, wie wir alle, bezaubert; Hunderte von neuen Gedichten, gäb' ich für dies Eine, Tausend gäb' ich, rief Klamer! Wie wird Voß der Vater des Findelhauses sich freuen! Solch ein lieblich schönes Gedicht, hat er noch nicht aufgenommen! Klamer, der so künstlich bitten kann, dass man, etwas ihm abzuschlagen nicht fähig ist, bat mich, das neugebohrendste der lieblich schönen Kinder, an Freund Voß übersenden zu dürfen, ich muß' es ihm Tim erlauben; lieber hätt' ich's Fischern gegeben in die deutsche Monatsschrift, weils in dieser den Preussen mehr Ehre machen würde, als in dem letzten Monatsstücke des guten Knesebecks Kriegelied den

²⁴² Veröffentlicht in Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters Tiedge, Reinhold Paul Kern, Berlin 1895, S. 3

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604668>

²⁴³* Horaz Epistel II, 3 V. 351 f.

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis Offendar maculis.

Preussen machen konnte, hätt' auch von keinem Bitten und Flehn mich überwinden laßen, wenn unser Fischer nicht ein wunderlicher Heiliger wäre! mir unbegreiflich: fast, wie Tiedge; Sie wissens, Lieber! wie mir's mit Langens Ode gegangen ist. — Indeß, wir wollen mit der Absendung bis auf den Freytag anstehn, und Sie sollen entscheiden. Auf den Freytag also freu' ich mich wie auf den Christtag, denn Sie wollen mir mehr der lieblichsten Musenkinder zu sehen geben, das ist herrlich; nur gebe der Himmel uns die Geduld, so lange zu warten! Neigung zum wieder einschlafen giebt er mir! Leben Sie wohl! Sie Zauberer, Sie Hexenmeister, Sie Unbegreiflicher und empfehlen Sie mich der Muse, die uns durch Sie bezaubert und der Frau von Emersleben zu Gnaden, die kleinen Damen nicht zu vergessen. Gleim.

Gleim an Tiedge²⁴⁴

Halberstadt den 3. Decembr. 1802

„Ihre Urania, liebster Freund, ist ein Beweiß für die Unsterblichkeit. Ein sterbliches Wesen konnte solch' ein unsterbliches Werk nicht hervorbringen. Es freuet mich, daß die zweyte Ausgabe so bald nothwendig gewesen ist, und klage, daß ich diese neue nicht selbst lesen und mit der ersten nicht vergleichen kann. Möchten Sie die Feile nur recht behutsam gebraucht haben! Biß in den 4ten Gesang bin ich nur erst gekommen. Unterm Vorlesen wünscht' ich, daß Sie unseren großen Christian Wolf in zwey schönen Versen ein schönes Denckmal möchten [268] gesetzt haben. Die rengersche Buchhandlung könnte wol einen alljährlichen Preis zur Erhaltung seines Andenkens und seiner Weisheit aussetzen.

Zu Naumburg hatte der alte Sänger froher Lieder auch einmal einen sehr fröhlichen Tag. So gut aber, ist es ihm nicht geworden, daß er jemals in seinem Leben einer Weinlese beygewohnt hätte. Laßen Sie doch ja ihre Muse die Ihrige besingen. Sie sahen, liebster Freund, den alten Sänger in seiner Kraft, jetzt sehen Sie ihn in seiner Schwachheit. Seit dem 2ten August vorigen Jahres bis auf dem heutigen Tag, waren seine Nächte schlafloß, und seine Tage wie die, von welchen Hiob sagte: sie gefallen mir nicht! Jeder war gleich einem Sterbetage. Mein und Ihr Gott prüft seinen Sänger sehr hart. Wir wollen ihr aber doch nicht unterliegen. So viel, liebster Freund, - ach! es ist so wenig! - von Ihrem Freunde, dem

alten Gleim

P. S. Unser Schmidt hat mich lange nicht besucht.

Seine drei Schritte von ihm zu mir thut er so selten, das ich bittere Klagen über ihn zu führen nur allzurechte Ursach habe.

Die Freundschaft ging in ihren Tempel

Und fand ihn leer.

Fand keinen Priester, fand der Spinnen

In ihm ein Heer.

[269] Diese Klage zu klagen zwang mich die, der ich so ungerne klage, meine liebe mir allein treu gebliebene mitleidige Muse!

Tiedge an Gleim²⁴⁵

Berlin, Bischofstraße Nr. 22., den 15. Februar 1803.

Ihr letzter Brief, mein hochgeliebter Vater Gleim, hat die trübe Stimmung meines Gemüthes unendlich vermehrt. Ein düsteres und doch sanftes Wort spricht aus jeder Zeile in das Innerste meines Herzens hinein.

²⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604676>

²⁴⁵ Nicht im Gleimhaus

Mußte das heiterste, harmoniereichste Leben dahin kommen, in solche Tone auszubrechen! und mitten unter diesen trauernden Tönen welche Geistesruhe! O! welch' ein Beispiel geben Sie Ihrem Freunde, geben Sie mir, der nicht immer der Versuchung widerstand, sein Schicksal hart zu nennen. Schon seit länger als einem Jahre tragen Sie das Loos eines sonneleeren Lebens. Wahrlich keine härtere Prüfung konnte über den heiligen Sänger der fröhlichsten Lebensfreude kommen. O! mochte doch alle Sonne Ihres Geistes die Nacht zerstreuen, die jetzt Ihre Tage umgiebt! Möchten die schöneren reicheren Erinnerungen wie tröstende Geister aus der Vergangenheit hervortreten, um die dürftige Gegenwart auszustatten! Ach dann mit wehmüthiger Freude fühle ich's dann wird vielleicht auch der Geist mancher [270] Stunde erscheinen, der meinen Namen nennen wird; und Sie werden ihn nicht zurückweisen, werden väterlich hold ihn begrüßen. Und die Stunden, wo das verlassene Talent an Ihrer Hand sich aufrichtete, die werden, die müßen jetzt, empfundener als jemals, gleich süßen Nachhallen eines schönen Tages, in Ihre gegenwärtige öde Stille herüber tönen. Wie viel danke auch ich Ihnen! wie viel! Edler Mann! Wenn meine Urania mit einem glücklichen Tone zu Ihrem Herzen spricht: o dann fühlen Sie darin eine unsterbliche Vergangenheit, die von Ihrem Geiste, von Ihrem Herzen beseelt war. Ihr Brief sagt mir, das Sie mit diesem Werke meines Herzens zufrieden sind: o theurer, unvergeßlich theurer Freund! haben Sie es gefühlt, welche hohe Belohnung Sie mir dadurch zuerkannten? Haben Sie Dank dafür. Dank für jedes holde Wort der Liebe.

Jetzt höre ich, erst jetzt, da ich fast gar nicht ausgehe, daß Sie krank, sehr krank sind. Diese Nachricht erschüttert mich bis in das Innerste meines Gemüthes. Ich bitte Sie auf das dringendste, lassen Sie mir doch durch Freund Bote nur ein Paar Zeilen schreiben, wie es Ihnen geht. Ich bin sehr unruhig. Nur um ein Paar Zeilen bittet

Ihr Tiedge.

Gleim an Elisa von der Recke²⁴⁶

[44] Ein Brief aus den letzten Lebensjahren des Vater Gleim, von dem Halberblindeten mit unsicherer, zittriger Hand geschrieben! Im Januar 1785 hatte Elisa von Wülferode bei Ellrich aus, wo sie nach ihrer Karlsbader Kur den Winter verbrachte, zum ersten Male Gleim in Halberstadt besucht.²⁴⁷ Im März machte er dann seinen Gegenbesuch in Wülferode. Sophie rühmte damals in ihrem Reisetagebuche als „eine seiner guten Eigenschaften“, „daß er gar keinen Gelehrten-Neid oder -Stolz besitzt und allen Talenten die bereitwilligste Gerechtigkeit widerfahren läßt“.²⁴⁸ Diese Tugend leuchtet auch aus unserem Briefchen hervor. Mit welcher rückhaltloser Herzlichkeit und selbstloser Bescheidenheit preist er hier Naumann als Künstler und Menschen! Auch für seine allbekannte Gutherzigkeit ist der Brief charakteristisch. Gleim ist zwar mit der Erziehung, die der Vater dem jungen Tonkünstler zuteil werden läßt, indem er ihn im Triumph herumführt, gar nicht einverstanden, will aber trotzdem seinen Beitrag zu einer Studienbeihilfe oder ähnlichen Unterstützung an Friedrich Parthey²⁴⁹ nach Berlin schicken. Und endlich kommt auch seine einfältig-schlichte Frömmigkeit und lautere Gottergebenheit in dem Briefe zu rührendem Ausdruck.

Halberstadt den 26ten Jan. 1801

Ein Schreiben von Elisa war diesen Morgen dem alten Herzen Ihres Verehrers Balsamo di Mecca. Wegen Schwäche seiner Augen kann ers nur kurz beantworten! Dem Vater des jungen Tonkünstlers hab' ich wegen Erziehung seines Sohns zu einem braven Menschen meine Meinung gesagt. Durch die Reisen mit ihm wird er zu Grund und Boden verdorben! Werbung für ihn übersteigt die Kräfte meines Alters. Meinen Beytrag, ein für alle mahl, werd ich an Freund Parthey übermachen! Die erste Sorge des Vaters sollte seyn, das junge Genie in Dhemuth zu erhalten, und durch wissenschaftliche Kenntnisse zur Reife zu befördern! Wäre Naumann nur ein großer Künstler, so wäre er mir nicht viel! Viel ist er jedem, weil er ein großer Mensch ist! Nur als solcher weiß er eine Elisa zu schätzen! Sagen Sie dem braven Mann, daß ich, wegen dieser Schätzung, besonders ihn verehere! Ich send' Ihnen meine pr. Volkslieder,²⁵⁰ eine neue, nicht nicht (!) nach meinem Wunsche besorgt! Musikalischer Bearbeitung oder Beseelung fähiger wären sie alle, hätt' ich einen Naumann zum Rathgeber gehabt. Der Tod hat rund umher ums Hüttchen²⁵¹ große Verwüstungen angerichtet! Was Gott thut, das ist wohlgethan. Möge das neue Sekulum der Menschheit, und besonders meiner heiligen Elisa ein goldnes seyn! Das wünscht der Oheim und die Nichte!²⁵²

Freund Schmidt,²⁵³ der allein übrig gebliebene, soll heut noch an meiner Freude theilnehmen. Er arbeitet wie ein Handwerksmann an seinem deutschen Horaz und hat ein schönes Carmen seculare gesungen. Das Neuste meiner mir noch getreuen Muse geb' ich ihrer Freundin so gern zu lesen. Es fehlt mir aber an einem guten

²⁴⁶ Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band 3, Briefe an Elisa von der Recke, Aus den Originalen in der Museumsbibliothek in Mitau herausgegeben von Professor D. Dr. Otto Clemen, 1907

²⁴⁷ Tiedge, Elisa S. 33. Rachel 2, 159.

²⁴⁸ Vor hundert Jahren S. 116.

²⁴⁹ Erst Klaviermeister im Medemschen Hause in Altautz und dadurch Freund Elisas, ihres Bruders Fritz und ihrer Schwester Dorothea, damals Hofrat im Generalfinanzdirektorium in Berlin. Vgl. Rachel 2, 3ff. 132 und Jugenderinnerungen von Gustav Parthey 1, 1 ff.

²⁵⁰ Preußische Volkslieder in den Jahren 1772-1800. Halberstadt 1800.

²⁵¹ So nannte Gleim sein gastliches Haus, das er selbst in einer Reihe von Liedern besungen hat (gedruckt 1794).

²⁵² Sophie Dorothea Gleim (Gleminde).

²⁵³ Klamer Eberhard Karl Schmidt, geb. 1746 zu Halberstadt, gest. ebenda 1824. Gleim widerrieth ihm, durch eine Horazübersetzung mit Voß in Konkurrenz zu treten.

Schreiber, mein guter ist auch gestorben. In diesem und jenem Leben ist der alte Gleim Seiner Elisa getreuster Verehrer.

Lichtenberg an Gleim²⁵⁴

[337]

86

An Gleim

Göttingen, den 6. Oktober 1794

. . . . Der 5. Oktober war gerade der Jahrestag meiner glücklichen Verbindung mit einer liebenswürdigen Gattin, der ich mein Leben zu danken habe und deren Umgang auch jetzt das größte Glück desselben ausmacht. Die freudige aber stille Feier dieses Tages wurde also im Beisein meiner vier Kinder von uns mit einem Frühstück aus diesem mir heiligen Geräte eröffnet. Wenn Könige besser erzogen würden, als sie es gewöhnlich werden, weswegen sie bloß zu beklagen sind, ich glaube, sie würden mich eines solchen Genusses wegen beneiden können.

Empfangen Sie, verehrungswürdiger Mann, hiermit meinen herzlichen Dank für die erquickende Freude, die sie [338] einer mitten in Göttingen zwar fast einsamen, aber nichtsdestoweniger glücklichen Familie durch Ihr unvergeßliches Geschenk so gerade zur Stunde gemacht haben. Ich werde an die untere Seite des Bretts mit hellgrüner, dauerhafter Farbe und wie ich hoffen darf, mit Schriftzügen, die der Malerei des Porzellans nicht bloß an Farbe gleichen sollen, die Worte setzen lassen:

Dieses
schenkte mir
Deutschlands Tyrtaeus und Anacreon,
Gleim
am 4. Oktober 1794.

Eingeweiht am Tage darauf, dem
Jahrtage meiner glücklichen
Eheverbindung
von mir, einer geliebten Gattin und
vier Kindern.

[340]

89

An Gleim

Göttingen, den 31. Mai 1795

. . . . Wenn der Ruhm des Schriftstellers von dem Wert seines Tintenfassens abhinge, so hätte ich fürwahr nunmehr Hoffnung vielleicht auch einmal ein Wörtchen mit der Nachwelt sprechen zu können, wie mein Halberstädter Freund, der aber freilich zu dieser Art von Konversation weiter nichts nötig hat als sein — Genie.

²⁵⁴ Georg Christoph Lichtenberg, Satiren Fragmente Briefe, Herausgeber Wilhelm Herzog, II. Band, Jena 1907.

Ich kann auch in der Tat nicht leugnen, daß ich wegen gänzlichen Mangels an Fähigkeit zu dieser Ehre auf Ihrem Wege zu gelangen, [341]

schon einige Zeit vor der Ankunft Ihres Meisterstücks der Töpferkunst, einen Versuch für mich auf jenem gemacht habe. Ich habe mir in Bürgers Auktion sein Wedgwoodisches Tintenfaß angeschafft, allein bis jetzt noch nichts von sonderlicher Wirkung verspürt —.

Vielleicht gelingt es mir mit dem Ihrigen.

Brief von Gleim an Friedrich Münter²⁵⁵

Halberstadt den 22. Dec. 1793.

Aus Ihres Baggesens Hand, mein wehrtester Freund, empfang ich ein Schreiben von Ihnen . . . Beyde Baggesen, Mann und Weib, haben mir unendliche Freude gemacht. Diese Menschen, und jene, die uns zu Thieren machen wollen, Welch' ein Abstand! Sagen Sie, bester Mann, Ihrem großen Bernstorff, er solle doch helfen, daß die Unmenschen ihren Endzweck nicht erreichen! Warlich wenn er erreicht ist, dann wirds dem großen Manne gereuen, uns Preußen im Stich gelassen zu haben. Was könnte der große Mann mit der schönen dänischen Flotte nicht ausrichten? Lassen Sie, bester Mann, diesen humanen Herzensausguß sich nicht wundern! Er fließt aus der Überzeugung, daß die Gefahr, die Mallet du Pan und Melourtt, und Arthur Young und so viel andere wohlunterrichtete Männer den Völkern, nicht den Königen Europas ans Herz legten, sehr groß sey!

Bey Ihrem letzten augenblicklichen Besuche, bester Mann, dachten wir an diese Welttragödie nicht. Sie reisten von hier nach Mainz! sahen Georg Forstern; äußerte wohl nicht damals schon der große Mann, daß er in Gefahr sey, von jener schrecklichen Krankheit, die Frankreich verwüstet, ergriffen zu werden? Weinen möchte ich um den Verlust des großen Mannes! Denn entweder er stirbt durch das neue Mordinstrument, oder kommt ins Vaterland nicht wieder zurück.

Ich muß abbrechen, um nicht die heißesten Thränen der Menschheit auf dieses Papier hinströmen zu lassen . . .

Leben Sie wohl zur Ehre der Menschheit und denken Sie zuweilen an

Ihren treuen Freund und Diener

den alten Gleim.

²⁵⁵ Louis Bobé, Findlinge aus dänischen Privataarchiven, Euphorion 1908, 54

Zwei ungedruckte Briefe von J. H. Merck an J. W. L. Gleim.²⁵⁶I.²⁵⁷

Darmstadt, den 27. Jun.

1771.

Ich habe Ihren Brief, bester Verehrungswürdiger Mann, erbrochen, weil L(euchsenring) [324] schon weg war, und also darf ich Ihnen auch vor die letztere Äußerung Ihrer Gütigkeit vor uns danken. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß wir, nach dem Maaße, wie wir Sie alle lieben, eher Briefe erwarteten, ihnen alle Tage entgegensahen, und dieß war die einzige Ursache, warum ich mich nicht im Namen aller Ihrer hiesigen Freunde um Ihre Gesundheit erkundigte. Die Landgräfin wird Ihnen nächstens schreiben und hat schon gefragt, ob Sie französisch sprächen und schrieben. Meine Frau, von der ich noch lieber rede, als von der Landgräfin, liebt Sie von gantzem Hertzen, und ihr Ausdruck sagt nicht mehr und nicht weniger, als daß Sie ein Mann sind, mit dem sie leben und sterben möchte. Sie hat die Besorgnisse über Ihre Gesundheit gegen jedermann geäußert und mit so vieler Laune über Ihren Herrn Neveu, der Sie so gewaltsam, als wenn er der Tod selbst wäre, von uns gerissen, geklagt, daß, wenn wir länger zusammenlebten, liebster Freund, ich mich vielleicht einiger Husband-Reflexions nicht würde erwehren können. Warum haben Sie die einzige Zeit, die Sie vor uns da waren, krank zubringen müssen? Alle unsre Gedanken an Sie sind Segnungen. Glauben Sie mir, das Licht, worin Ihr wohlwollender, sanfter Charakter erscheint, ist weit sanfter und vor den Genuß einer Menschenseele wohlthätiger, als alle der Schimmer, der das Gerüste Ihrer schriftstellerischen Büste umgeben mag. Auf welcher Stufe der öffentlichen Bewunderung ich stände, als Fürst oder als Autor, so würde ich den Himmel um den einzigen Segen bitten, mir ein zartes Gefühl vor das Glück zu erhalten, von guten Menschen für (sic) gut u. ihren Bruder angesehen zu werden. Das Publikum, das Sie hier gesehen hat, ist, wie es allenthalben ist, ungerecht. Den Beyfall, den es Ihnen so freygebig mit der einen Hand giebt, den nimmt es Ihrem Freund M. mit der andern. Allein so denken wir in unserem Cirkel nicht. So verschieden die Außenwerke ihrer beyden Charaktere sein mögen, so treffen sie doch da zusammen, wo wir wünschen, daß alle, die wir lieben und verehren, einander vollkommen gleich sehen mögen.

Ich hatte wegen der traurigen Stelle in Ihrem Briefe Spald(ing's) Briefe kommen lassen, nachdem ich den gräulichen Ausfall in der H. N. Zeitung gelesen hatte. Ich erstaune, daß Mensch und Mensch sich so ungleich seyn können. Außer einer einzigen warmen Stelle auf die Freundschaft und dann 3 od. 4 muntern Stellen, die er als Bräutigam und junger Ehemann geschrieben und die grade die sind, die seinem Hertzen Ehre machen und weswegen der Herausgeber entschuldigt ist, daß er die Sammlung dem Publiko vorgelegt hat, ist alles andre wahrhaftig so, daß man es auf dem öffentlichen Markte sagen u. hören dürfte. Ich fühle, wie weh es Ihrem Hertzen thun muß, allein wenn der erste Anfall des Verdrusses vorüber ist, so weiß ich gewiß, Sie vergeben und bedauern, daß Spalding durch diese übereilte Erklärung gegen Einen seiner ältesten Freunde sich dem Publiko in einem so zweideutigen Lichte hat wollen sehen lassen.

Ich bin nun gantz allein hier. L(euchsenring) ist seit 3 Wochen schon weg und außer meiner Familie und den guten Kindern in dem Hessischen Hause²⁵⁸ sehe ich eben keine Lebendige Seele, der ich Einen meiner

²⁵⁶ Dem Herausgeber der drei Merck'schen Briefsammlungen (Wagner) von Dr. W. Danzel in Leipzig in buchstäblicher Abschrift der auf der Bibliothek zu Halberstadt befindlichen Originale zur Veröffentlichung mitgeteilt und auch jetzt wohl noch allen Freunden der deutschen Literaturgeschichte von Interesse.

Westermann's Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte, 41. Band, Braunschweig 1877, S. 323
Siehe zu den Briefen auch Gleim und der Darmstädter Kreis um Merck, Felix von Kozlowski, Euphorion, 15, 1908, S. 681-686

²⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567312>

²⁵⁸ In der Familie des damaligen Geheimrath Heße, der mit der älteren Schwester von Herder's nachmaliger Gattin verheirathet war, lebte auch Karoline Flachsland und zwar als Herder's Verlobte seit dem 19. August 1770, an welchem Tage Herder in der Schloßkirche zu Darmstadt gepredigt hatte.

Liebblings-Gedanken mittheilen könnte. Vor meinem Hause zimmert man das Dach zu einem Hause 320 Schuh lang und 150 breit, um täglich 4 oder 6 Stunden 1500 freygebohrne Menschen bey einem Feuer von 16—20 großen Öfen in den Waffen zu üben, die sie nie außer der Stadt, worin sie ihr Leben eingesperrt zubringen, gebrauchen sollen u. werden. Dazu kommt, daß man zur Unterhaltung dieser furchtbaren Macht 2 Drittel aller Beamten im Lande auf das Drittel Besoldung reducirt, um den Rest, worunter meine Wenigkeit gehört, vollends als Verbrecher cassirt. Sehen Sie, liebster [325] Freund, Einige Erfahrungssätze, die ich mir zur Abhandlung gewählt habe, um darauf einen Theil meines Toleranz-Systemes aufzubauen und eine Rettung für die Großen zu schreiben. Denn möglich muß diese Erfahrung seyn, weil sie wirklich ist, und die Ursachen dieser Möglichkeit aufzuspüren, wäre, glaube ich, doch keine so gantz unnütze Beschäftigung.

Herder ist vergnügt in B(ückerburg) und macht sich Vorwürfe, daß er Ihnen so lange nicht geschrieben hat. Er ist gantz bezaubert von der Sternheim.²⁵⁹ Leben Sie wohl, bester Mann, und gedenken Sie meiner und aller der Menschen, die Sie bei uns lieben, zuweilen — auch wenn es Ihre Geschäfte erlauben, mit einem Briefe. Ich bin gantz der Ihrige.

J. H. Merck.

Es folgen drei Nachschriften von Madame Merck, französisch, der „Heßin“ und Karoline Flachsland.

II.²⁶⁰

Darmstadt, d. 8. Oct.

1783.

Ich hoffe, daß Sie sich noch immer eines Menschen erinnern werden, der vor ungefähr 12 Jahren das Glück hatte, Sie einige Tage in seinem Hause zu beherbergen und der noch immer an diesen Aufenthalt mit wahrer Freude denkt.

Aus diesem Grunde denke ich auch keine Fehlbitte zu thun, wenn ich mir Ihre Vermittelung erbitte, um bei dem Domherrn v. Rochow, dem ich nicht die Ehre habe, bekannt zu seyn, einige Aufklärung für die alte Physische Geschichte der Erde für mein Studium zu bewürken. Meine jetzige Lieblingsbeschäftigung ist Naturkunde und in dieser hauptsächlich die Aufsuchung alter fossiler Reste der größeren Landthiere, die ehemals unser Vaterland bewohnt haben. Meine eigne Sammlung in diesem Fache ist bereits beträchtlich, und ich darf sagen, königlich. Außerdem habe ich keine Kosten gescheut, alles zu manipuliren, zu sehen und zeichnen zu lassen, was möglich war. Ich werde nächstens 9 Rhinocerosse in Deutschland aufstellen und wohl über 50 Elephanten, außerdem ein Incognitum, ein Crocodyl, das nur am Ganges gefunden wird, Löwen, Tyger und Bären ungerechnet, ausgegangne Hirscharten pp. Sagen Sie dem Herrn Domherrn, daß ich ein ebensolches Hirschgeweih besitze wie Er, nur um 8 .. geringer im Volumen, aber in einigen Theilen besser erhalten, im Darmstädtischen gefunden.

Ich weiß, daß er in seiner Sammlung einen Löwen- oder Tygerkiefer besitzt, in Jaspis verhärtet. Um eine accurate Zeichnung dieses Kiefers gilt es mir, und wenn es mir erlaubt ist, so wollte ich gebeten haben, daß Sie

²⁵⁹ Der Frau Sophie la Roche Geschichte des Fräuleins v. Sternheim, herausgeg. von Wieland, 1771. 2 Theile. Was darin Herder bezauberte, erörtert er selbst in der Merck'schen Briefsammlung I, S. 29 und schließt mit den Worten: "In diesem Allen ist sie für mich einzig und weit mehr als (Richardson's) Clarisse mit allen ihren herausgewundenen Situationen und Thränen. Dies ist auch etwas, was ihr ewigen Werth geben wird." Sein "Sympathisiren mit der vortrefflichen Frau" spricht er wiederum in der II. Merck'schen Briefsammlung S. 30 lebhaft aus, und auch Merck's Schilderung von der Persönlichkeit der Frau von la Roche ist voll Bewunderung (S. 22 der III. Briefsammlung).

²⁶⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567320>

mir eine gute Zeichnung davon besorgten. Ihr Pastor Göze²⁶¹ wird alsdann, wenn sie fertig ist, die Tätigkeit haben, die Auslage dafür zu ersetzen und sie mir übermachen.

Das Corpus aller dieser faktorum muß am Ende collective wirken und die Ungläubigen und Blinden einmal von dem Wahnsinn heilen, als ob diese Reste hierher geschwemmt oder durch Zufall verloren gegangen wären. Wäre nur im mindesten in Deutschland ehemals darauf gemerkt worden, oder hätten die Souveräne, wie in Rußland, Befehle gegeben und Aufwand dafür gemacht, so bin ich vollkommen überzeugt, Deutschland hätte ebenso viel aufzuweisen, wie Sibirien. Diese Aufsammlung ist Spielwerk, so lange sie nicht angewandt wird, allein sobald dieß geschieht, so erscheinen die wichtigsten Resultate für die älteren Revolutionen des Erdbodens. Verzeihen Sie die Prolixität eines Liebhabers und Sammlers, der nichts wichtigeres kennt, als sein Studium. Als den wärmsten und ältesten Beförderer alles Guten und Schönen in der deutschen Litteratur kann Ihnen [326] die Aufnahme irgend eines auch der entferntesten Theile der Wissenschaften nicht ganz gleichgültig seyn.

Ich schließe mit der Versicherung der aufrichtigsten Verehrung und Freundschaft.

Ganz Ihr Eigner

J. H. Merck.

²⁶¹ Joh. Aug. Ephraim Göze, der jüngere Bruder des bekannten Zionswächters Joh. Melchior G., selbst ein hochgeschätzter, den Glauben an übernatürliche Ereignisse bekämpfender Naturforscher.

Gleim und der Darmstädter Kreis um Merck.²⁶²

Von Felix v. Kozlowski in Berlin.

„Welch eine schöne Menschenwelt mein liebster Leuchsenring, lehrten sie mich kennen, und, welch eine Fürstin.

Solch einen Geist, wie meines Friedrichs Geist,

Und solch ein Herz, wie das von meinem Kleist.“²⁶³

Mit diesen aus dem Hause seines Bruders, des Hofapothekers zu Marburg, am 17. Juni 1771 geschriebenen Worten zieht der Halberstädter Freundschaftsentshustiant die Summe der Eindrücke, welche er auf der romantisch-abenteuerlichen Fahrt nach dem endlichen Anblick seines Wieland in Darmstadt empfangen hatte. In dem Strome der Gleimschen Freundschaften, den die vielfach nicht geringe Kritiklosigkeit Gleims Menschen, Verhältnissen und nicht zum wenigsten Büchern gegenüber immer unübersichtlicher, wenn auch zur Aufklärung vieler intimen Züge aus dem literarischen Leben seines Jahrhunderts nicht weniger bedeutsam ausgedehnt hat, mutet einem die Darmstädter Episode wie ein idyllischer Ausblick an, den man für einen Augenblick verweilend wohl genießen mag. Eine wirkungsvolle Umrahmung erfährt dieses Bild, wenn man sich an die Tatsache erinnert, daß fast ein Jahr vorher Herder und nicht lange danach Goethe mit dem Darmstädter Kreise um Merck bekannt wurde.

„Außerordentlicher Mann! Liebenswürdiger freundschaftlicher Enthusiast! Sie schicken einen Merkur in der Welt umher mich aufzusuchen, und Sie wollen mir entgegenreisen, wohin es auch seyn mag. Ich kan Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich von dieser Probe Ihrer Liebe gerührt bin.“ So schrieb Wieland am 26. Mai 1771 [682] aus Coblenz in jenen seelisch bewegten Tagen am Rhein und bestellte seinen und seiner Brüder Jacobi besten Gleim zum Rendezvous auf der „bezauberten Villa“ seines Gönners und Freundes, des kurmainzischen Großhofmeisters Freiherrn v. Groschlag, zu Dieburg, unweit Darmstadt, in den ersten Tagen des Juni. Aber nicht dort, sondern im Merckschen Hause zu Darmstadt genossen beide seit langem erhoffte Stunden des ersten Beisammenseins, die in Wieland das lebhafteste Verlangen zurückließen, sein ganzes Leben mit Gleim zuzubringen. Von dieser Stimmung Wielands hielt sich trotz seines Zornes über den Pastor-Amor von Gleims Schützling Michaelis und der bald folgenden Heinseschen Enkolp-Geschichte eine freundschaftliche Gesinnung dauernd, welche zu öfteren gegenseitigen Besuchen führte und auch die anderen Mitglieder der beiden Häuser eng umschloß.

Nur mit leiser Dämpfung der Wielandschen Tonart klingt es aus dem Darmstädter Kreise heraus. In Gleim mußte der empfindsam überspannte Freundschaftskultus eines Leuchsenring und seines Darmstädter Damenanhangs eine gleichgestimmte Seele finden; aber auch der kritischere Merck ist durch das weltgewandte und lebenswürdigere Wesen des Halberstädter Kanonikus in nicht geringem Maße gefesselt worden. „Alle unsre Gedanken an Sie sind Segnungen,“ bekennt er ihm in einem ungedruckten Briefe vom 27. Juni 1771. „Glauben Sie mir das Licht, worin Ihr wohlwollender, offener Charakter erscheint, ist weit sanfter, und vor den Genuß einer Menschen Seele wohlthätiger,

²⁶² Mitgeteilt in der Gesellschaft für deutsche Literatur zu Berlin am 20. November 1907. Euphorion, Band 15, Leipzig und Wien 1908, S. 681

²⁶³ <https://www.digishelf.de/piresolver?id=676600921>

als alle der Schimmer der das Gerüste Ihrer schriftstellerischen Büste umgeben mag. Auf welcher Stufe der öffentlichen Bewunderung ich stünde, als Fürst, oder als Autor, so würde ich den Himmel um den eintzigen Segen bitten, mir ein zartes Gefühl vor das Glück zu erhalten, von guten Menschen für gut, und ihr Bruder angesehen zu werden." Noch zwölf Jahre später, in denen keine persönliche Begegnung mehr stattgefunden und bis auf einen bald nach Gleims Aufenthalt in Darmstadt geschriebenen keine Briefe gewechselt worden waren, denkt Merck „mit wahrer Freude" an den mehrtägigen Aufenthalt Gleims in seinem Hause. Der scharfen Kälte Merckschen Geistes war bekanntlich eine gute Dosis mitfühlender Herzenswärme beigemischt, und diese Seite seines Wesens mochte durch Gleims warmherzige Menschenfreundlichkeit sympathisch berührt und zu seinen Gunsten beeinflusst worden sein. Dem nach eigener Klage oft einsamen, aber nach Mitteilung bedürftigen Merck mußte zudem ein Gast willkommen sein, dessen Natur gern auf Gefühle und Lieblingsgedanken anderer einging. Charakteristisch für Mercks Stimmung tritt daher seine Stellungnahme für Gleim bei einem besonderen Anlaß zutage. Ein tiefer Schatten nämlich hatte sich auf [683] Gleims Rückreise gesenkt. Gerade in jenen Junitagen erfolgte — wie einige Jahre vorher mit Ramler — sein Bruch mit einem zweiten Berliner Freunde, mit Spalding, worüber der reizbare Mann zeitlebens nicht ganz hat zur Ruhe kommen können. Auf seine indiskrete Herausgabe von Jugendbriefen Spaldings zur vorhergehenden Ostermesse hatte der Berliner Propst mit einer heftigen Erklärung in allen möglichen Zeitungen geantwortet — einer Übereilung, denn der an sich harm- und reizlose Inhalt der Briefe erfuhr nunmehr erst beim großen Publikum eine unverdiente Beachtung. Auch Merck hatte zuerst in der Hamburgischen Neuen Zeitung den Spaldingschen Protest gelesen, bevor er auf Gleims schriftliche Klage die Briefe selbst ansah. Er urteilt: „Ausser einer eintzigen warmen Stelle auf die Freundschaft und dann 3 oder 4 muntern Stellen, die er als Bräutigam oder junger Ehemann geschrieben, und die gerade die sind, die seinem Herten Ehre machen, und weswegen der Herausgeber entschuldigt ist, daß er die Sammlung dem Publiko vorgelegt hat, ist alles andere wahrhaftig so, daß man es auf öffentlichem Markte sagen und hören dürfte." Dieses Urteil hielt er auch brieflich Herdern gegenüber aufrecht, der zwar in seiner Erwiderung von dem „Pfaffen" Spalding nichts wissen will, aber hinzufügt: „Indessen ists doch immer auch Bubenstück dieser Sekte, daß ihnen solche Briefe nicht heilig sind" (Wagner, Briefe an und von J. H. Merck, Darmstadt 1838, S. 34) und überhaupt scharf die damals in Deutschland hin und her fliegenden Halberstädtischen Liebesbriefchen geißelt, welche die Freundschaft zu einem Spiele machten, bei dem Wahrheit und Treue der Seele nicht mehr vorhanden seien. Freilich: „Gleim ist ohngeachtet seiner Schwachheiten, die ganz Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim" (ebenda) und — können wir hinzufügen — ist dies für Herder, besonders als sie vier Jahre später im Bade Pymont sich persönlich kennen gelernt hatten, und seine Gattin ohne Unterbrechung in demselben Maße stets gewesen, wie für Voß und Ernestine Boie. Diese Wertschätzung des Menschen Gleim ist oft auch dem Dichter Gleim zustatten gekommen.

Jenem bald nach Gleims Besuch geschriebenen Merckschen Briefe waren eine französische Nachschrift seiner Gattin und zwei weitere Nachschriften von der Gattin des Geheimrats und späteren Staatsministers Hesse und ihrer Schwester Caroline Flachsland beigefügt, in denen die Verehrung Gleims enthusiastischer zum Ausdruck kommt. Mercks Frau verliert sich in eine leidenschaftliche Klage über die distance des lieux; „zu zärtlicher Freundschaft sind Sie gebohren" meint die Hessin und in die rührselige Empfindungswelt jener Tage versetzt die Szene, die man sich nach Carolinens Zeilen — den ersten schüchternen Vorboten eines späteren Gefühlsreichtums in vielen vertrauten [684] Briefen — ausmalen mag: „Sind Sie mir noch immer so gut als Sie mir waren da Merck und

Leuchsenring und ich, uns um Sie schlangen, dort in der Ecke des Fensters? o Welch eine Süßigkeit ist's Freunde und Menschen wie Sie zu finden!"

Leuchsenring, mit dem wegen seines weichlichen und nicht recht zuverlässigen Wesens Merck und Goethe bekanntlich sehr bald brachen, stand zu Gleim bis in den Anfang der neunziger Jahre des Jahrhunderts in freundschaftlichen Beziehungen. Leuchsenrings offenkundige Teilnahme für die französische Revolution, seine Ausweisung aus Berlin scheinen den Bruch der Beziehungen zwischen beiden herbeigeführt zu haben; wenigstens polemisiert ein Brief Gleims vom 3. August 1791 — der letzte vorhandene — entschieden gegen den einstigen Erzieher Friedrich Wilhelms III. wegen seiner demokratischen und für Geheimbünde interessierten Gesinnung.²⁶⁴ Die der Anakreontik schon seit den Tagen Pyras und Langes eigentümliche Verachtung der profanen Menge hatte sich alsbald bei dem preußischen Grenadier zu einem volkstümlichen Streben abgeschwächt, das ihn auf philanthropische Einflüsse sogar in eine Bauern- und Handwerkerpoesie in gekünsteltem Volkston verfallen ließ. Als er aber in seinem Alter durch die französische Revolution und ihre Greuel aus seiner epikureischen Hüttnerruhe aufgeschreckt wurde, ließ sich der ehemalige Verfasser von Liedern für das Volk in jenem Briefe an Leuchsenring wie auch sonst zu leidenschaftlichen Ausbrüchen gegen die weite Masse des Volkes und dessen angebliche Verführer, die in jener Zeit vielverbreiteten und mannigfach beargwöhnten geheimen Gesellschaften (freimaurerische und andere) fortreißen, deren politische Zwecke ihm eine einsame Phantasie um so schlimmer gestaltete, als er sie sich mit dem Mantel einer Volksfreundlichkeit, welche er jesuitisch nannte, umkleidet dachte.

Bis dahin aber war Leuchsenring bemüht gewesen, für seine beständigen Plane und Plänchen die nicht einflußlose Gönnerschaft des beziehungsreichen Gleim sich zu erhalten: Gleims schwärmerische Verehrung für Friedrich den Großen schien Leuchsenring zu teilen, seine Stellungnahme gegen Lavater in dessen bekanntem Streite mit Nicolai konnte dem allem Wundersüchtigen abholden Gleim, der in seiner naiven Art zwischen einem „bösen" und einem „guten" Lavater unterschied und nur mit dem letzteren zu tun haben wollte, nur angenehm sein, obwohl er sich — mit Lavater wie Nicolai persönlich bekannt und befreundet — ängstlich gegen eine Hereinziehung in diese Streitigkeiten verwahrte.

Leuchsenrings Freundinnen, die bekannten Hofdamen Fräulein von Ziegler (Lila) und Fräulein von Roussillon (Uranie), mit denen er, kurz nach Gleims Anwesenheit, auf dem von der Landgräfin [685] Karoline von Hessen-Darmstadt häufig besuchten Witwensitz ihrer Mutter in Bergzabern wieder ein süßlich-schäferliches Arkadien in Szene setzte, scheint Gleim in Darmstadt nicht kennen gelernt zu haben; dagegen wurde er der Landgräfin selbst vorgestellt, die ihn gnädigst aufnahm. In seinen Kranz von Briefen fürstlicher Damen, dessen letzte Blüte dem alten Grenadier von der Hand der Königin Luise einen Gruß als dem Ossian ihres Hauses spendete, durfte er bald nach Beendigung seiner Rückreise über Marburg und Göttingen ein freundliches französisch geschriebenes Briefchen der großen Fürstin einflechten, das in der Anerkennung von *bien des qualités estimables* ehrenvoll genug für ihn ausfiel. Auch später, wahrscheinlich 1773 auf der bekannten Reise der Landgräfin mit ihren drei Töchtern nach Petersburg, hat Gleim sie noch einmal persönlich in Berlin gesprochen, wovon er selbst noch nach drei Jahrzehnten in einem Briefe an ihren Enkel, den späteren Großherzog Ludwig II. zu Hessen und bei Rhein, berichtet. Obwohl Merck aus jener Reise die Landgräfin begleitete und ebenfalls auf der Hin- und Rückreise über Berlin kam, scheint er mit Gleim nicht zusammengetroffen zu sein.

²⁶⁴ <https://www.digishelf.de/piresolver?id=67660093X>

Von den hierher gehörenden ungedruckten Briefen, die der Veranschaulichung dieser Beziehungen dienen, verdient wohl der Mercks vom 8. Oktober 1783 ein allgemeineres Interesse, weil er von einer in der Regel weniger genannten Lieblingsbeschäftigung des merkwürdigen Mannes ein beredtes Zeugnis ablegt und dem gleichzeitigen Briefwechsel Mercks mit Goethe, dem Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha und anderen ergänzend zur Seite treten kann. Er lautet: [siehe oben]